Seite 3: Die Kernfrage der deutschen Wiedervereinigung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 3 Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt 20. Januar 1979 Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 C 5524 CX

Der Irrtum vom Frieden

Ein Friede, der nicht im Namen des Rechts vor der Welt verteidigt werden kann, bleibt eine üble Täuschung

So wie die Sieger des Zweiten Weltkriegs einen Sinn für Symbolik bewiesen, indem sie den Prozeß gegen die Politiker, Militärs und Wirtschaftsführer nach Nürnberg verlegten, jene Stadt, die Hitler als die „Stadt der Reichsparteitage" bezeichnet hatte und wo nun der Schlußstrich unter seine Zeit gezogen werden sollte, bewiesen die Alliierten als Sieger des Weltkriegs Nr. 1 einen Sinn für das, was man heute „timing" nennt. Sie traten am 18. Januar 1919 in Versailles zu jener „Friedenskonferenz" zusammen, also genau zu jenem Datum, da 48 Jahre früher im gleichen Versailles das deutsche Kaiserreich ausgerufen worden war.

Im Oktober 1918 hatte die deutsche Regierung den amerikanischen Präsidenten Wilson gebeten, auf der Grundlage der von ihm im Januar des gleichen Jahres bekanntgegebenen „Vierzehn Punkte" einen Friedensschluß zwischen den kriegführenden Parteien zu vermitteln. Die am 11. November 1918 übermittelten Waffenstillstandsbedingungen ließen jedoch bereits erkennen, wie es um diesen „Frieden" bestellt sein würde. Denn die gegen Deutschland gerichtete Hungerblockade sollte bis zu einem Friedensabschluß nicht aufgehoben werden. Deutschland, durch die militärische und innenpolitische Lage gezwungen, mußte die Waffenstillstandsbedingungen annehmen und befand sich so für die vorgesehene Friedenskonferenz in einer ungünstigen Position.

Am 18. Januar 1919, in diesen Tagen vor genau 60 Jahren, trat in Versailles die Friedenskonferenz zusammen, bei der nur die Sieger zugelassen, während die besiegten Staaten von der Teilnahme ausgeschlossen waren. Diese Konferenz von Versailles, in der der Friede geboren werden sollte, hat bis in dieses Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ihre Auswirkungen gehabt und ohne Versailles und seine Folgen wäre mit größter Wahrscheinlichkeit das Aufkommen Hitlers unmöglich und die sich dann anschließende Entwicklung in Europa ausgeschlossen gewesen.

Die Deutschen vertrauten auf jenen amerikanischen Präsidenten Wilson, der mit dem idealistischen Glauben eines Weltverbesserers nach Europa gekommen war. Sein Plan der Errichtung einer Liga der Vereinten Nationen fand bei den Konferenzteilnehmern wenig Interesse. Ihnen ging es vor allem darum, die Beute dieses Krieges zu verteilen und für die Theorien des Mannes aus der neuen Welt hatten sie wenig übrig. Folgt man der einschlägigen Literatur, so unternahm der 62jährige Wilson in den Wochen seines Aufenthalts in Paris für sein Alter recht strapaziöse Expeditionen durch die Lichterstadt und es heißt, die Folge sei gewesen, daß Wilson manchmal nicht nur abgespannt, sondern völlig geistesabwesend und verstört gewesen sei. Nun, in dem Alter, aus dem puritanischen Amerika nach Paris ... Erschöpft fährt der Präsident im Februar bereits wieder zurück in die USA und als er zurückkommt, hat man ihn längst überspielt.

Die eigentlichen Herren dieser Konferenz sind die Briten und die Franzosen. Lloyd George, der Britenpremier, will das britische Kriegsziel gewährleistet wissen: die Vernichtung der deutschen Kolonial- und Seemacht. Mag Wilson tatsächlich einmal Vorstellungen von einem gerechten Frieden gehegt haben, Frankreichs Clemenceau versteht es, ihn in einen Vernichtungsfrieden umzumünzen. Deutschland sollte als Großmacht vernichtet werden und dabei zielte Frankreich vor allem auf den Rhein. Angeblich, um seinem Sicherheitsbedürfnis Rechnung zu tragen. Wer die Geschichte an der Westgrenze Deutschlands nachliest, wird schwerlich die napoleonischen Feldzüge (um nicht weiter in die Geschichte zurückzugehen) ebensowenig auf einen deutschen Aggressor zurückführen können wie den deutsch-französischen Krieg von 1870/1871.



Vor 60 Jahren: Erfüllt von ihren weitgesteckten Kriegszielen, Deutschland als politische, militärische und wirtschaftliche Macht auszuschalten, begeben sich Clemenceau (Frankreich) und Lloyd George (England) zur Versailler „Friedenskonferenz" (in der Mitte USA-Präsident Wilson) Foto Archiv

Grundlage dieses „Friedensvertrages" ist die moralische Verurteilung der deutschen Führung, insbesondere des Kaisers, der die alleinige Kriegsschuld zugesprochen wurde. Alle deutschen Gegenvorschläge wurden von den Alliierten zurückgewiesen. Die Deutschen hatten jene „Conditions de Paix" zu unterschreiben, von denen Graf Brockdorff-Rantzau, der deutsche Unterhändler, erklärte:

„Ein Bekenntnis deutscher Alleinschuld am Kriege wäre in meinem Munde eine Lüge, aber auch an der Art der Kriegsführung hat nicht Deutschland allein gefehlt ... Die Hunderttausende von Nichtkämpfern, die nach dem 11. November an der Blockade zugrunde gingen, wurden mit kalter Überlegung getötet ... Ein Friede, der nicht im Namen des Rechts vor der Welt verteidigt werden kann, würde immer neue Widerstände gegen sich aufrufen."

Eine Prophetie, die in der Tat unser Jahrhundert bis heute erschüttert hat. Waren sich Ebert und Scheidemann zunächst darin einig, diesem Vertrag die Zustimmung zu versagen, so hat die Reichsregierung doch im Juni 1919 dieses Vertragswerk, das vor allem für den deutschen Osten gravierende Entscheidungen enthielt, unterzeichnen lassen. Und dies, obwohl Philipp Scheidemann nach dem Unterwerfungsakt erklärte, „er sei damals als Ministerpräsident von unseren sämtlichen auswärtigen diplomatischen Missionen übereinstimmend telegrafisch dringend vor Zustimmung zum Versailler Vertrag gewarnt worden, da neutrale vertrauliche Informationen über Verhandlungsbereitschaft der Entente bei Ablehnung unsererseits vorlägen; gerade die Übereinstimmung dieser voneinander völlig unabhängigen Telegramme unserer Vertretung im Ausland habe ihn von der Zuverlässigkeit der mitgeteilten Tatsache überzeugt."

Scheidemanns Wissen hat später in dem Buch des US-Staatssekretärs Lansing über die Versailler Friedensverhandlungen und in der Denkschrift Lloyd Georges eine sinngemäße Bestätigung erfahren. Versailles aber war geboren und seitdem ist Europa nicht mehr zur Ruhe gekommen.

Klaus Hesser

„Hurra" auf dem falschen Bein

H. W. — Die Wahlergebnisse in Bund und Ländern haben gezeigt, daß fast die Hälfte unserer zur Wahl gegangenen Mitbürger für die Unionsparteien votiert hat in der Annahme, daß es diesen möglich sein werde, die Regierung zu stellen. Eine Hoffnung, die bisher — wenigstens auf Bundesebene — getrogen hat, weil das Kartell aus SPD und FDP die Regierungsübernahme durch die stärkste Partei eben durch jene Koalition — auch wenn eine solche nach parlamentarischen Spielregeln möglich ist — zu verhindern weiß. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß auch die Unionsparteien eine Politik des Friedens betreiben würden (und müßten), wenngleich angenommen werden darf, daß eine solche sich von den Vorleistungen aus der Ära Bahr wesentlich unterscheidet. Man darf sicherlich auch davon ausgehen, daß eine von der Union geführte Bundesregierung nicht jenen Weg nach links einschlagen würde, der von Jusos und Judos gefordert, heute noch von dem Pragmatiker Schmidt gebremst werden kann. Des Kanzlers Stärke ist dabei sein Wissen, daß ohne ihn nichts laufen und seine Partei bald wieder auf den harten Bänken der Opposition landen würde.

Es ist ja keineswegs so, als herrsche bei den Regierungsparteien nur eitel Sonnenschein. Das makabre Plakat auf dem Dreikönigstreffen der FDP, „Die Viererbande muß weg", gemünzt auf die vier liberalen Minister in Helmut Schmidts Kabinett, die Formelkompromisse auf dem Stuttgarter FDP-Treffen, können ebensowenig übersehen werden wie die Tatsache, daß Helmut Schmidt immer mehr von seiner Partei isoliert ist. Kloses „Stamokap-Theorie" ist zwar wortreich kaschiert, aber sie ist keineswegs aus dem Verkehr gezogen und das linke und systemverändernde Europawahlprogramm der SPD läßt selbst beim liberalen Partner die kritischen Stimmen immer lauter werden. Was den innerdeutschen Bereich angeht, so ist — trotz aller Dementis — der Dialog zwischen Bonn und Ost-Berlin witterungsentsprechend. Fragt sich, ob Wischnewski, der eigens an die Spree geschickt wurde, den Frost aufzutauen vermochte. Wenn überhaupt, dann sicherlich wieder gegen handfeste Zusagen und weitere Millionen.

Ausgerechnet in dieser Situation inszeniert die CDU wieder einen — fast traditionellen — Hauskrach, der, wie Strauß in München mit Recht kommentiert, ein weiteres Glied ist in der Kette „von Glanz und Elend der Opposition".

Diesmal war es Professor Biedenkopf, einst enger Vertrauter und Generalsekretär Kohls, jetzt auf dem Rückenwind des westfälischen Landesverbandes seiner Partei segelnd, der die Forderung nach einer Trennung von Partei- und Fraktionsvorsitz erhob. Wir halten den Professor für zu schlau, als daß er bei seinem Vorstoß nur auf eigene Faust gehandelt hätte. Vielmehr dürfte er sich diverser Rückendeckung versichert haben. Als es dann aber zum Schwur kam, mußte er feststellen, daß er allein im Regen stand. Übrigens etwas, was in der Politik keineswegs neu ist. In diesem „internen CDU-Happening" jedenfalls konnte Biedenkopf wenig Punkte sammeln.

Zwar hat Helmut Kohl bei der letzten Bundestagswahl für die Union ein glänzendes Ergebnis herausgeholt — aber das eigentliche Wahlziel, den Sieg der Opposition, das hat er nicht erreicht. Ein anvisiertes und nicht erreichtes Ziel wird in der Union um so weniger verziehen, als man immer noch keinen richtigen Weg sieht, wie man die Wahl im Jahre 1980 gewinnen könnte. Bei der Union herrschen andere Spielregeln als etwa bei den Sozialdemokraten, die selbst nach verlorenen Wahlen ihre Matadore Ollenhauer und Brandt erneut ins Rennen schickten und damit — wenigstens optisch — mehr Solidarität bewiesen.

Wenn man in Bonn hinter vorgehaltener Hand erzählt, Biedenkopfs Vorstoß habe zum Ziele gehabt, ihm selbst eine gute Ausgangsposition für die Zukunft zu schaffen, so müßte er sich überschätzt haben. Denn es ist schwerlich anzunehmen, daß etwaige andere potentielle Bewerber wie etwa Stoltenberg, Albrecht oder Dregger ein Interesse daran haben könnten, sich heute bereits auf den Pfälzer aus Westfalen

festzulegen und sich somit eigene Chancen zu verbauen.

So kam, was zu erwarten war: Biedenkopf wurde abgeschmettert und Kohl behält sowohl den Partei- wie auch den Fraktionsvorsitz. Allerdings wird Kohl nüchtern genug sein zu wissen, daß „das Stadium einer gewissen Verwirrung“ nicht, wie Stoltenberg meint, „jetzt durchschritten“ ist; es würde uns nicht einmal wundern, wenn nicht irgendwo schon wieder ein neues Torpedo geölt und zu gegebener Zeit auf die Reise geschickt würde. So wäre Kohl zu wünschen, daß er jetzt überprüft, wie die Politik der Union effizienter gemacht werden kann. Eine Effizienz, die auch Chancen für 1980 erkennen läßt. Schließlich wird im Jahre 1980 gegen Helmut Schmidt angetreten werden müssen — der für jeden Gegner eine harte Nuß ist.

In Kürze:

Gedenken zum 18. Januar

Wie in den vergangenen Jahren legten die Redaktionen des Ostpreußenblattes und der Pommerschen Zeitung am 18. Januar, dem Jahrestag der Reichsgründung (1871), am Sarkophag des Reichskanzlers Fürst Bismarck im Mausoleum zu Friedrichsruh Kränze des Gedenken nieder.

Stoltenberg bleibt in Kiel

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Stoltenberg (CDU) will, falls seine Partei die Landtagswahl im April gewinnt, vier Jahre Regierungschef bleiben und nicht nach Bonn gehen. Zur Begründung sagte er, die Bewältigung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten an der Küste, vor allem der Schiffahrt und des Schiffbaus, habe für ihn Vorrang.

Bonner Szene:

Die „Waffengeschäfte des BND“

Die publizistische Diffamierung der geheimen Staatsschutzdienste wird beharrlich fortgesetzt

Vor zwei Jahren hatte die Affäre des Atom-Experten Traube den Ultralinken den Vorwand verschafft, den Bundesverfassungsschutz gründlichst zu verdächtigen; und im Bundestag kamen liberale Prinzipienreiter zu Wort, die durch diesen Zufall — völlig grundlos — die Rechtsstaatlichkeit unserer Bundesrepublik erschüttert sahen. Und das Ergebnis der Affäre Traube: Dem Ansehen und der Effektivität des Verfassungsschutzes wurde ein schwerer Schlag versetzt. Alsbald folgten massive Angriffe gegen die zweite Säule unserer inneren Sicherheitsbewahrung: den MAD. Ihm wurden illegale „Schnüffelaktionen“ vorgeworfen und sein Prestige im In- und Ausland gründlich zerrupft.

Es war voraussehbar, daß nach diesen beiden gelungenen Aktionen scheinheiliger Demokratie-Bewahrer alsbald auch der BND (Bundesnachrichtendienst) wieder einmal „dran sein“ mußte. Angriffe gegen den BND nicht gezielt, sondern hintenherum. Vordergründig ging es zunächst nicht um den BND, sondern um den Kandidaten der Opposition für die nächste Wahl des Bundespräsidenten, um den Bundestagspräsidenten Carstens. Der Versuch, diesen um die Bundesrepublik hochverdienten Politiker durch Wiederhochspielen seiner Zugehörigkeit zur NSDAP abschießen zu können, war ruhmlos gescheitert. Daraufhin hielten es die Polit-Schnüffler für opportun, eine andere Uralt-Affäre wieder aufzuwärmen: Die Sache mit dem angeblichen Waffenhandel des BND in den sechziger Jahren. Hier ließen sich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: der BND, der sich zu verbotenen Geschäften hergegeben hätte, und Bundespräsidentenkandidat Carstens, der wahrheitswidrig geleugnet hätte, von solchen Machenschaften des BND etwas gewußt zu haben, obwohl er in seinen damaligen mehrfachen Verwendungen als Staatssekretär es unbedingt gewußt haben müßte. Inzwischen hat die zuständige Staatsanwaltschaft verlautbart, daß gegen Professor Carstens kein Ermittlungsverfahren eingeleitet wird.

Wir stellen nochmals die Tatsachen fest, an denen sich so mancher Politiker der Bonner Koalition vorbeizuwinden versucht:

Der BND hat niemals Waffengeschäfte getätigt. Wohl aber waren Bundesbehörden (u. a. das Wirtschafts- und das Verteidigungsministerium, keinesfalls jedoch der BND) für die Genehmigung von Waffengeschäften privater Firmen zuständig. Auch der Verkauf ausgesonderter Waffen aus Bundesbeständen lief unter Regierungsaufsicht über private Firmen.

Es ist durchaus möglich, daß fremde Regierungen für ihre Wünsche nach Waffenversorgung zunächst auf geheimdienstlichen Wegen vorgefühlt haben. Und es ist für die geheimen Auslandsdienste in aller Welt ein selbstverständlicher und völlig legaler Brauch, solche Kontakte für eigene Zwecke, also für die politische Nachrichtenbeschaffung, auszunützen oder auch eine Abwicklung von regierungsamtlich genehmigten Waffenverkäufen für nachrichtendienstliche Erkenntnissammlung mitzunützen. Diesen Sachverhalt zu „Waffengeschäften des BND“ zu verdrehen, ist nackte Demagogie und nichts weiter.

Jene Waffengeschäfte, die jetzt aus kleinkarätigem Parteikalkül für neuen Wirbel herhalten müssen, sind größtenteils in den Zeiten der „Großen Koalition“ abgewickelt worden; damals also, als Willy Brandt Außenminister und Vizekanzler und Karl Schiller (SPD) Wirtschaftsminister waren. Für Ausfuhrgenehmigungen von Waffen war damals Karl Schiller letztentscheidende Instanz.

Bisher unwidersprochen hat die „Deutsche Zeitung“ unter der Überschrift „Der Waffenhandel des Friedenskanzlers“ am 15. Dezember berichtet, daß die anstößigen Waffengeschäfte, nämlich Lieferungen zur Stützung des marxistischen Regimes Allende in Chile und Lieferungen an beide Seiten (!) im unseligen Biafra-Krieg unter der Kanzlerschaft Willy Brandts getätigt worden sind — keineswegs vom BND, sondern mit regierungsamtlichem Segen.

Es ist nicht Sache dieser Publikation, den Einzelheiten der mit Waffenhandel betriebenen politischen Hintergrund-Geschäfte nachzuspüren. Aber es ist ein Skandal, mit welcher Infamie der politische Machtkampf bei uns mit Rufmord, mit Verdächtigungen, mit zweideutiger Informationspolitik und oft genug mit feigem Ausweichen vor einem klärenden Wort immer mehr vergiftet wird. Und es ist ein Skandal, mit welcher Leichtfertigkeit und Verantwortungslosigkeit in unserem Lande die geheimen Staatsschutzdienste immer wieder in die Niederungen des politischen Parteienkampfes gezogen und in ihrer Effektivität beeinträchtigt werden.

Unsere politischen Parteien scheinen sich nicht bewußt zu sein, wie sehr sie sich mit ihrer gegenseitigen Schmutzwäsche und mit ideologischer Prinzipienreiterei selbst das Wasser abgraben und die Staatsverdrossenheit der Bürger fördern. Tagtäglich wird bei uns die freie Demokratie als höchstes politisches Gut gepriesen. Richtig; Aber kein Gut ist unverletzlich. Die verehrungswürdige griechische Demokratie ging schnell zugrunde, als in ihr die Meinungsfreiheit zu hemmungsloser Demokratie entartete.



„Olympia-Fahne für Deutsche — mit selbständiger Einheit West-Berlin . . .“

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost“

Polen:

Bürgermeister mit Charakter

Die Partnerschaft Bochum mit Lublin ist gescheitert

Berlin — Die langjährigen Bemühungen der Stadt Bochum, mit der polnischen Stadt Lublin ein partnerschaftliches Verhältnis zu begründen, sind gescheitert. Von der polnischen Seite wird die Absage mit dem Festhalten an einem „Patronat“ über die Kreisgemeinschaft ehemaliger Neidenburger (Ostpreußen) erklärt.

Bereits 1972, wenige Monate nach Unterzeichnung der Gesetze zu den Ostverträgen, hatte sich der Ältestenrat der Stadt Bochum grundsätzlich für eine Partnerschaft mit einer polnischen Stadt ausgesprochen. Anfang 1977 kam ein direkter Kontakt mit der Stadt Lublin zustande, den der „Bund der Polen ‚Zgoda'“ vermittelt hatte. Schon im April vergangenen Jahres reiste Oberbürgermeister Eikelbeck (SPD) in die Volksrepublik Polen. Im Oktober kam Gegenbesuch: Lublins Stadtpräsident Stanislaw Bora steckte mit seinem Bochumer Kollegen einen „konkreten Rahmen“ ab, Zusammenarbeit wurde auf vielen Gebieten vereinbart: gemeinsame Ausstellungen, Jugendaustausch und Journalistenbesuch wurden abgesprochen.

Das Problem „Patenschaft Neidenburg“ tauchte — so Oberbürgermeister Eikelbeck — immer wieder, doch nie als konkrete Forderung der polnischen Seite auf. Während seiner Lublin-Reise hatte Oberbürgermeister Eikelbeck sogar im polnischen Rundfunk eine Erklärung zum Stichwort „Neidenburg“ abgegeben: die Patenschaft beziehe sich nicht auf irgendein Territorium Neidenburg, sondern auf die ehemaligen Neidenburger, die heute in der Bundesrepublik Deutschland leben; man könne nicht so tun, als seien die 130.000 in Bochum wohnhaften Flüchtlinge aus dem Osten nun nicht mehr vorhanden. Bochum unterstützt seit den 50er Jahren die Kreisgemeinschaft ehemaliger Neidenburger, derzeit im Etat: 8.000 DM, baute einst eine Neidenburger-Siedlung an der Neidenburger Straße.

Im Mai dieses Jahres sprach Oberbürgermeister Eikelbeck beim 25-jährigen Bestehen der Patenschaft Bochum-Neidenburg. Dabei erklärte der Oberbürgermeister u. a. folgendes: „Ich habe mich da ebenso differenziert ausgedrückt wie einen Monat zuvor in Polen und die Neidenburger haben im selben Sinn geantwortet; es gibt nur eine Patenschaft über die ehemaligen Neidenburger in der Bundesrepublik Deutschland und keine über heute polnische Gebiete.“

Der Stadtpräsident in Lublin, Longin Zielinski (der bisherige Stadtpräsident Born wurde inzwischen abgelöst), nahm diese Feier zum Anlaß, die sich anbahnende Bindung abrupt zu lösen. Er schrieb dem Oberbürgermeister: „Ihr auf der Festveranstaltung anläßlich des 25-jährigen Bestehens des „Patronats“ der Stadt Bochum über Neidenburg zum Ausdruck gebrachter Standpunkt steht in offensichtlichem Widerspruch zu der Erklärung, die Sie ... während Ihres Besuches in Lublin abgegeben haben und die die Voraussetzung für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit ... ist“. Damit sei nun „die Entwicklung einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen unseren Städten unmöglich“ gemacht.

Kenner der Szene sprechen jedoch davon, daß eine entsprechende Anweisung der Stadt Lublin von Warschau aus gegeben worden sei. Wie bekannt ist, bemüht sich Lublin nun um Beziehungen zu einer anderen Stadt der BR Deutschland: gedacht ist hier an Augsburg.

hvp

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak
Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt
Leserforum: Max Brückner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer. Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204 für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ausstellungen:

Warum wird Breslau unterschlagen?

Nochmals zu Kölns „Die Parler und der schöne Stil“

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

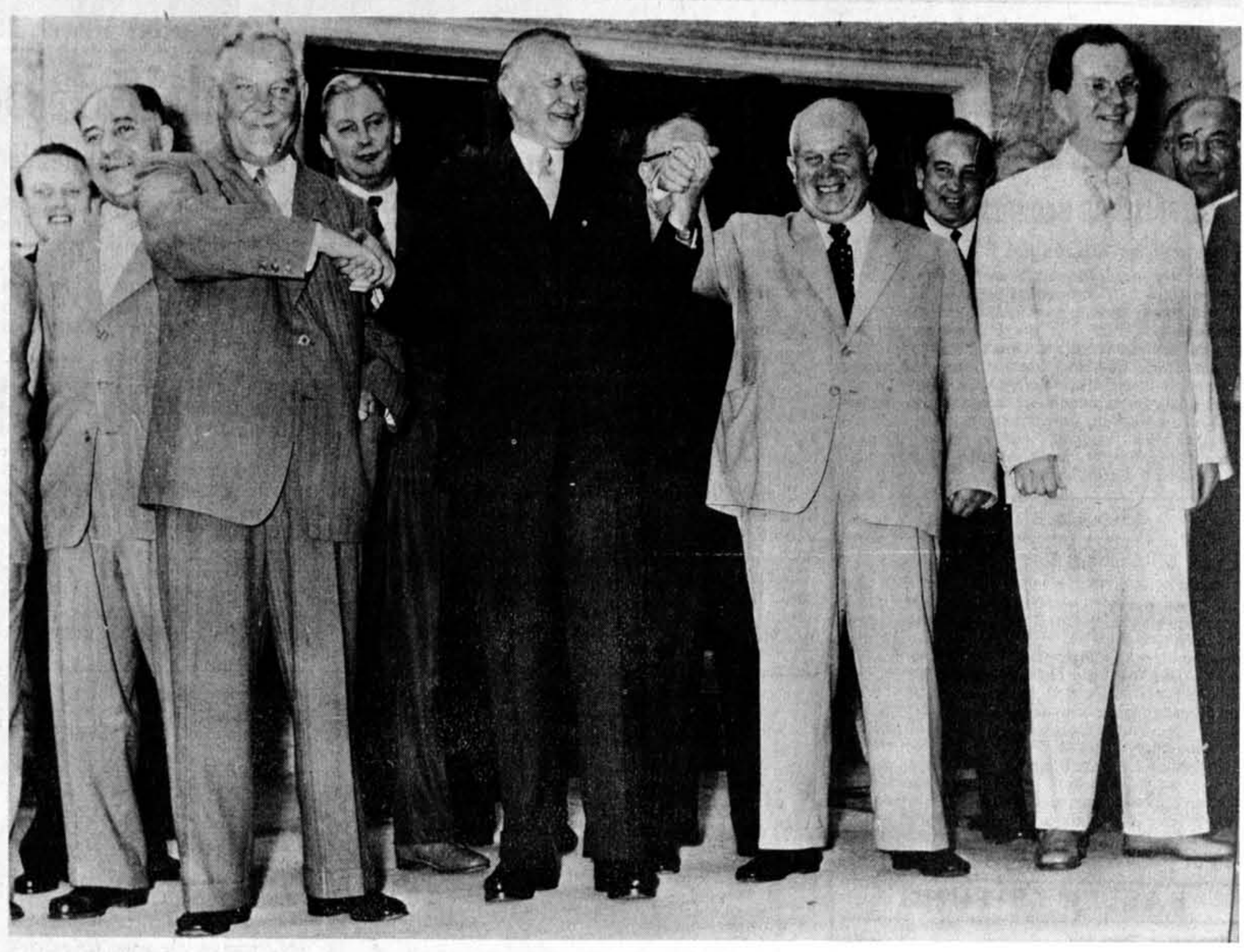
Das Schnütgen-Museum zeigt in Köln die großartige Ausstellung „Die Parler und der schöne Stil“. Was allerdings den Umgang mit unserer deutschen Geschichte betrifft, ist man versucht, nicht mehr vom „schönen Stil“, sondern vom schlechten Stil zu sprechen.

Die prachtvollen Ausstellungsstücke, die aus Breslau und anderen schlesischen Orten kommen, werden in der Kölner Kunsthalle nur mit polnischen Ortsbezeichnungen vorgestellt. Breslau darf es für das 14. Jahrhundert ebensowenig gegeben haben wie Schlesien als Teil des Römischen Reiches deutscher Nation. Im Katalog war man wenigstens so „großzügig“, zur polnischen Bezeichnung der deutschen Orte den deutschen Namen in Klammern hinzuzufügen.

Warum diese geschichtsfälschende Unterschlagung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau? Das Elsaß und Straßburg haben es besser; hier ist jeder Bezug zur politischen Gegenwart vermieden, und Straßburg wird nicht als Straßburg vorgestellt. Offensichtlich sind polnischerseits Auflagen gemacht worden, als die Ausstellungsstücke aus Breslau, Liegnitz, Hermsdorf zur Verfügung gestellt wurden. Schlesien und Breslau soll es nicht mehr geben dürfen.

Schon einmal haben wir, unter dem Nationalsozialismus, erleben müssen, wie mit der Methode des Ausradierens gearbeitet wurde. Damals wurde der Name Polen ausgelöscht und nur noch „Generalgouvernement“ verkündet. Das war grausam und wider die Geschichte. Nicht minder grausam und wider die Geschichte ist es jetzt, wenn uns Deutschen zugemutet wird, daß es weder Schlesien noch Breslau geben darf. Selbst wenn dies in Warschau so geplant und gefordert wird, sollten wir noch so viel Achtung vor der eigenen Geschichte und auch Selbstgefühl besitzen, daß wir uns dem Unzumutbaren nicht beugen.

Übrigens ist auch nicht einzusehen, daß in derselben Ausstellung Stralsund, Dresden, Jena und auch Berlin mit dem Zusatz „DDR“ vorgestellt werden. Für wie dumm hält man eigentlich den Besucher dieser Ausstellung, die Geschichte und Kunst, nicht aber Verfälschungen der Geschichte und die Erfüllung kommunistischer Forderungen vermitteln soll?



Konrad Adenauer (auf unserem Foto 1955 in Moskau mit Bulganin und Chruschtschew) mußte erkennen, daß die Sowjetunion selbst gegen gewaltige Gegenleistungen nicht bereit war, auf einmal erobertes Gebiet zu verzichten Foto AP

Die Kernfrage der deutschen Wiedervereinigung

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Daß Beunruhigende an der Frage der deutschen Wiedervereinigung ist für mich nicht der russische Widerstand, sondern die innenpolitische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland, die sich mit der Trennung Mitteldeutschlands und der Annexion Ostdeutschlands durch Rußland und Polen abzufinden scheint. Der damalige Außenminister Brandt sowie der Bundeskanzler Brandt und sein Außenminister Scheel haben unter wirksamer Hilfe des SPD-Fraktionsvorsitzenden Wehner und ihrer Mitläufer in den Ostverträgen, wie immer man sie auch juristisch qualifizieren mag, den entscheidenden Schritt in dieser Richtung getan. Egon Bahr, der heutige Geschäftsführer der SPD, war der unselige Planer dieser Politik schon seit langem, als er den „Wandel durch Annäherung" vieldeutig proklamierte. Heute haben wir im deutschen Volk eine Situation, die sich nach dem Allensbacher Institut dahin ausgewirkt hat, daß bei einer Umfrage im Jahr 1963 noch 47 Prozent der Befragten die Wiedervereinigung für das wichtigste Problem hielten, während sich dank der neuen deutschen Ostpolitik dieser Prozentsatz im Jahr 1976 auf ein Prozent reduziert hat. Zu diesem Ergebnis haben unsere Massenmedien, insbesondere das Fernsehen, aber auch unsere Schulen und Hochschulen sowie die sozialdemokratisch-linksliberal regierten Städte beigetragen, die zwar ausländische Partnerschaften eingingen, aber Straßennamen und sonstige Gedenkmale an deutsche Gebiete im Osten und in der Mitte unseres Vaterlandes im Dienste der neuen Ostpolitik entfernten.

Währenddessen verfolgt Rußland eine auf ferne Sicht gerichtete Politik folgerichtig und mit allen Mitteln. Mag es auf Einzelfronten wie in Ägypten und damit im Zusammenhang im Nahen Osten wenigstens zeitweise an Einfluß verlieren, so holt es um so nachdrücklicher an anderen Stellen des Globus auf. Hingewiesen sei auf seine Vorherrschaft in Äthiopien, Mosambik und Angola, den von ihm inspirierten Umsturz in Afghanistan, seine Beherrschung Südjemens und gerade im Augenblick den über die kommunistische Tudeh-Partei unter Benutzung rückständiger moslemischer Geistlicher geschickt geführte Revolution in Persien, deren Zweck darin besteht, die westlichen Mächte endgültig von der für sie lebenswichtigen Öleinfuhr abzuschnüren. Die Warnung Breschnews an Präsident Carter, in Persien zu intervenieren, ließ für Augenblicke die russische Absicht deutlich werden. Im Grunde aber ist der Westen gegenüber der sich hier anbahnenden Entwicklung hilflos und steuert eben deswegen auf lange Sicht einer Katastrophe entgegen.

Jedoch wäre es verfehlt, den russischen Imperialismus einfach als nationalistisch im tradierten Sinne zu qualifizieren. Gab es bis zum Jahr 1917 einen raumausgreifenden und erobernden Panslawismus, der sich immerhin örtlich abgrenzen ließ und daher primär gegen Österreich-Ungarn gerichtet war, so ist an dessen Stelle ein geopolitisch nicht mehr abgrenzbarer kommunistischer Imperialismus getreten. Insofern beurteilt die chinesische Führung die Weltlage richtig. Rußland beabsichtigt auf Dauer, den heutigen Satellitenbereich auch völkerrechtlich Rußland einzuverleiben. Eben deswegen taufte sich Rußland in Sowjetunion um.

Die deutsche Wiedervereinigung kann nur unter diesen weltpolitischen Gesichtspunkten richtig gewürdigt werden. Deutschland unterscheidet sich von Österreich insofern, als die russische Besatzungszone Österreichs auf die Dauer ein eigenes kommunistisches Regime nicht zu tragen vermochte. Dafür war sie eben zu klein. Anders die Sowjetzone, mit deren Umwandlung in einen kommunistischen Staat Rußland gleich nach der Eroberung einsetzte. Sogenannte Agrarreform, Verstaatlichung von Handel und Industrie, zwangsweise Verschmelzung von Kommunisten und Sozialdemokraten zur SED sowie die Schaffung eines Blocksystems der Parteien unter absoluter Vorherrschaft der Kommunisten zeigen an, daß Rußland von Anfang an entschlossen war, seine Besatzungszone nicht mehr frei zu geben, sondern als Kriegsbeute seinem Imperium auf Dauer einzuverleiben. In diesem Sinne erst wird die politisch sehr gefährliche Blockade Berlins durch die Russen im Jahr 1948/49 verständlich. Das aber besagt, die Frage der deutschen Wiedervereinigung ist im Grunde eine solche der Ausrichtung der russischen Weltpolitik. Solange Rußland glaubt, die „DDR" als Stoßkeil zur Eroberung der Bundesrepublik Deutschland und mit ihr Resteuropas einsetzen zu können, wird sie diese Bastion niemals freigeben. In diesem Sinne äußerte sich Chruschtschew in einem Gespräch mit einem europäischen Außenminister im November 1963, als er ihm frei und frank zur Frage des Selbstbestimmungsrechts für die Deutschen erklärte, die deutsche Karte werde Rußland in einem Augenblick und zu Bedingungen ausspielen, die ihm paßten. Aufgrund dieser Überlegungen halte ich die Auffassung, eines Tages sei ein deutsch-russischer Ausgleich unabhängig von der weltpolitischen Situation erreichbar, für illusionär. Rußland erblickt eben in den Ostverträgen einschließlich dem Grundlagenvertrag den Ersatzfriedensvertrag mit Deutschland. Das hat es vor und nach Abschluß dieser Verträge deutlich genug zu verstehen gegeben.

Es ist schlechthin unrichtig, wenn behauptet wird, die deutsche Nachkriegspolitik habe sich nicht um die Wiedervereinigung bemüht. Sie hat das getan, indem sie allerdings der Sicherheitsfrage aus durchaus verständlichen Gründen den Vorrang einräumte. Adenauer hat sicherlich in einem bestimmten Zeitraum angenommen, die zunehmende Stärke des Westens, der wirtschaftlich Rußland weit überlegen ist, werde dieses Land zu einer Abgrenzung seines Territoriums und damit zur Freigabe der Sowjetzone veranlassen. Diese Annahme sollte sich aus zweierlei Gründen als großer Irrtum erweisen. Einmal legte Rußland das Schwergewicht seiner ganzen Wirtschaftskraft auf die Schaffung einer gewaltigen militärischen Macht, die bald den Westen einholte und überholte. Der gesamte Westen war dank seines demokratischen Systems gezwungen, der Konsumwirtschaft im Gegensatz zu Rußland den absoluten Vorrang einzuräumen. Zum zweiten aber war der Westen selbst in den Zeiten von Präsident Eisenhower und seines Außenministers Dulles nicht geneigt, sein militärisches und wirtschaftliches Übergewicht wirklich gegen Rußland im Sinne einer deutschen Wiedervereinigung einzusetzen. Es blieb bei nichtssagenden Worten und Leerformeln.

Adenauer hatte in der Annahme, Rußland sei aus wirtschaftlichen Gründen an einer Abrüstung gelegen, die Abrüstung mit Schritten der deutschen Wiedervereinigung zu verbinden versucht. Bald mußte er von dieser Politik ablassen, um nicht von seinen westlichen Verbündeten beschuldigt zu werden, durch seine nationale Politik blockiere er die Abrüstung, die dann doch nicht erfolgte, weil Rußland nicht nur den Ausgleich mit den Westmächten, sondern das Übergewicht bei allen Waffengattungen erstrebte. Daß ihm dies weitgehend gelang, stellt eine politische Leistung ersten Ranges dar.

Als Adenauer erkennen mußte, daß seine Bemühungen, Rußland über Abrüstungsverhandlungen zu einem schrittweisen Entgegenkommen in der Deutschlandfrage zu bewegen, endgültig gescheitert waren, versuchte er es mit dem sogenannten Burgfriedensplan, der schrittweise unter Achtung des russischen Prestigebedürfnisses eine Wiedervereinigung anstrebte. Auch dieser Plan scheiterte, weil Rußland auch gegen gewaltige Gegenleistungen nicht bereit war, auf ein einmal erobertes Gebiet zu verzichten.

Nunmehr behaupten die deutschen Parteien, ein vereintes Europa werde zur Wiedervereinigung führen. In dem neuen Grundsatzprogramm der CDU heißt es unter Ziffer 132: „In Frieden wollen wir die Spaltung Europas und die Teilung unseres Vaterlandes überwinden." Ich hoffe, daß sich die Verfasser des Programms über das völlig Illusionäre dieses hier bekundeten Wollens einig sind. Denn wie wird Rußland auf jeden Schritt der westeuropäischen Staaten in Richtung auf einen Staatenbund reagieren? Es wird ebenfalls seine Satelliten zu einer stärker staatsrechtlichen Charakter annehmenden Eingliederung in sein Imperium zwingen und zum Unterschied vom Westen im äußersten Fall auch vor Waffengewalt nicht zurückschrecken, nachdem die verschiedenen militärischen Interventionen Rußlands in seinem Satellitenbereich gezeigt haben, daß der Westen es bei moralischen Urteilen belassen würde, um nach kurzem Zeitablauf seine „Entspannungspolitik" fortzusetzen.

Kann Europa die deutsche Einheit bringen?

Der Gedanke ist aufgeworfen worden, ob die Bundesrepublik gegen den Verzicht auf eine weitere Teilnahme an der europäischen Integration eine Wiedervereinigung einhandeln könnte. Ich glaube das nicht. Einmal wird Rußland nur solche politischen Angebote honorieren, die echte Gegenleistungen enthalten. Ein europäischer Bundesstaat aber liegt in so weiter Ferne, daß Rußland den Verzicht auf Teilnahme nicht als Gegenleistung wertet. Dazu aber tritt ein weiterer viel entscheidenderer Gesichtspunkt. Selbst das Zustandekommen eines solchen europäischen Bundesstaates einmal unterstellt, würde er für Rußland und sein Expansionsstreben keinerlei Gefahr darstellen.

Denn die westeuropäische Gesellschaft — von einem Staat zu sprechen wäre eine Übertreibung — würde sich dem Konsum verschreiben, würde durch die Kämpfe der dann noch mächtiger werdenden Interessenverbände innen- und außenpolitisch noch stärker gelähmt sein als heute. Außerdem aber würden sich die mächtigen westeuropäischen kommunistischen Parteien zusammen mit weiten Kreisen der Sozialdemokraten eindeutig in Richtung Moskau bewegen. Der Wiedervereinigung aber fehlte mangels einer eigenständigen deutschen Außenpolitik jede Stimme und jede Möglichkeit, überhaupt noch die deutsche Wiedervereinigung international zur Sprache zu bringen. Was unsere Westalliierten von der Wiedervereinigung halten, sagt Professor Oppermann in einem im „Europa-Archiv" 1978/21 veröffentlichten Aufsatz: „Wenig Phantasie bedarf es schließlich, um sich vorzustellen, daß für die westeuropäischen Staaten das endgültige Verschwinden der Perspektive eines Deutschlands mit fast 80 Millionen Menschen ein erleichtert begrüßter Faktor bei der Planung des weiteren europäischen Weges zusammen mit der Bundesrepublik wäre."

Andere Meinungen

WESTFÄLISCHE NACHRICHTEN

Unwürdiges Schauspiel

Münster — *„Erbarmen. Wenn schon nicht politische Vernunft, dann sollte wenigstens menschlicher Anstand dem unwürdigen Schauspiel ein Ende machen, in dem die Unionsparteien mit wahrer Lust am Untergang ihren eigenen Spitzenmann Stück für Stück demontieren. Denn der Mensch und Politiker Helmut Kohl läuft inzwischen Gefahr, in einem Zweifrontenkrieg aufgerieben zu werden, bei dem man nicht mehr zu unterscheiden vermag, wer mit den härteren Bandagen kämpft: der politische Gegner oder die eigenen Parteifreunde."*

Giornale Nuovo

Zehn Milliarden Dollar

Mailand — *„Geht er oder geht er nicht? Was der Schah tun wird, darüber ist jede Vermutung erlaubt, aber Gewißheit gibt es nicht. Gewiß ist indessen, weil schon geschehen, die Abreise eines anderen angesehenen Flüchtlings: des Kapitals. Das iranische Großbürgertum hat in den vergangenen Monaten schätzungsweise zehn Milliarden Dollar ins Ausland transferiert. Das ist ein Ausblutungsprozeß, den nicht einmal die Oleinnahmen aus der Zeit von vor dem Streik ausgleichen können. Die Konsequenzen sind jetzt offenkundig geworden, als die iranische Nationalbank gezwungen war, eine neunprozentige Abwertung des Rials bekanntzugeben . . . Die Abwertung wird schwerwiegende Folgen für den Lebensstandard der Bevölkerung haben."*

BASLER ZEITUNG

Moskaus Trumpf

Basel — *„Mit einem von Hanoi kontrollierten Indochina besitzt Moskau den größten Trumpf in jener Gegend — und schlimmer die Erkenntnis, daß es allein dem Rivalen nicht gewachsen ist. Es dürfte jetzt vor allem auf die nationalen Gegensätze zwischen Vietnamesen und Kambodschanern setzen, was langfristig bestimmt Sprengwirkung hat, vorläufig aber wenig bewegen dürfte. Thailand hat bereits mit Alarmierung seiner Grenztruppen nicht nur den Sicherheitsbedürfnissen des Tages Rechnung getragen, sondern auch seiner Unruhe über die fehlenden machtpolitischen Gegengewichte Ausdruck gegeben. Amerika schließlich müßte erkennen, daß ihm seine Vietnam-Müdigkeit nicht ohne Gefahr erlaubt, einer Gegend den Rücken zu kehren, in der der Gegenspieler so rücksichtslos jede Chance nützt."*

MANNHEIMER MORGEN

Weshalb Haig geht . . .

Mannheim — *„Nun scheint Haig aber aufs Ganze gegangen zu sein, nachdem er es offenbar nicht mehr verantworten wollte, wie sowohl die europäischen Regierungen als auch Washington sich den Sowjets gegenüber auf eine weiche Linie begeben haben. Obwohl nach Meinung Haigs Moskau diese Nachgiebigkeit keineswegs honoriert hat, ist die abgestufte Abschreckung im NATO-Konzept keineswegs entsprechend entwickelt, die Solidarität des Westens weder durch engere Zusammenarbeit noch durch bessere Fühlungnahme verstärkt worden."*

Vergleiche:

Krassester Unterschied bei Rentnern

In der „DDR" erhalten die Rentner ein Viertel bei uns üblicher Beträge

Das Durchschnittseinkommen eines „DDR"-Rentners beträgt ‚nur' ein Viertel von dem eines Rentners in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Feststellungen sind in dem kürzlich vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen veröffentlichten „Zahlenspiegel" enthalten. Die gegenübergestellten Zahlen Westdeutschlands und der „DDR" stammen aus den jeweiligen offiziellen Statistiken und Veröffentlichungen. Sie beziehen sich zumeist auf das Jahr 1976, sind aber im Trend auch heute noch gültig.

Beachtenswert ist besonders, daß die Massenmedien diesseits der Mauer dem „Zahlenspiegel", der den erschreckenden Abstand im Lebensstandard der Bürger der „DDR" hinter dem der Bürger Westdeutschlands offenbart, kaum Beachtung geschenkt haben. Fernseh- und Rundfunksender beklagen zwar immer wieder, daß über die „Realitäten" der „DDR" in der Bundesrepublik zu wenig bekannt sei und bemühen sich krampfhaft, die nach ihrer Absicht positiven Seiten des SED-Regimes herauszustreichen. Sie sind jedoch kaum bereit, eine für die „DDR" absolut negative Bilanz, wie den „Zahlenspiegel" in Berichten und Kommentaren zu würdigen.

Das durchschnittliche Nettoeinkommen (monatlich) eines Arbeitnehmers im Westen (einschließlich Auszubildende, Steuer und Sozialbeiträge bereits abgezogen) beträgt nach dem „Zahlenspiegel" 1544 DM, dagegen muß der „DDR"-Arbeitnehmer mit 805 Mark auskommen.

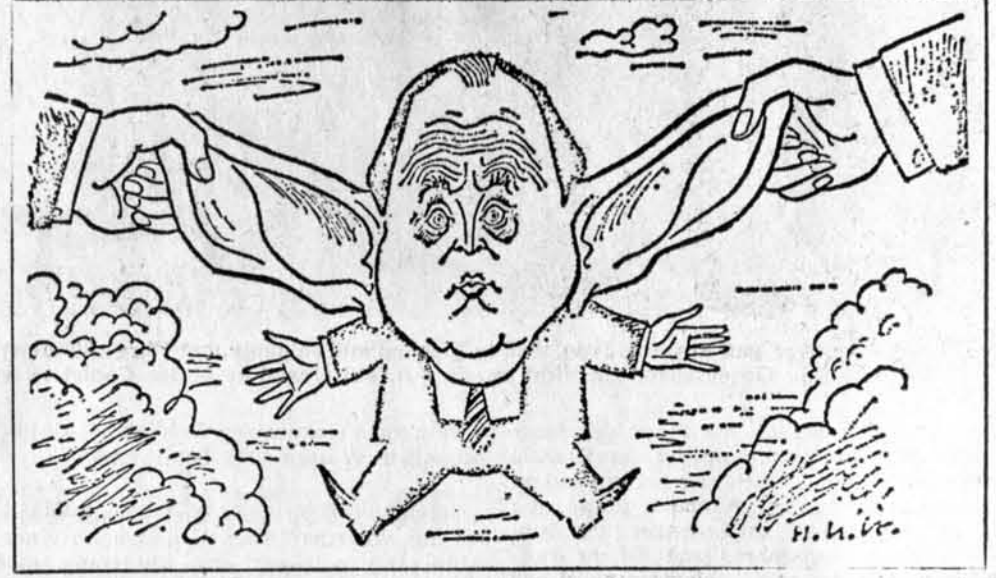
Das durchschnittliche Nettoeinkommen eines Rentners im Westen beläuft sich auf 1223 DM monatlich, dagegen nur 290 Mark in der „DDR". Noch krasser, als bei den Rentnern, sind die Einkommensunterschiede bei den Selbständigen. Während sie im freien Deutschland 5709 DM netto pro Kopf monatlich erzielen, bringen es die wenigen Selbständigen, die es in der „DDR" noch gibt, nur auf 1450 Mark.

Aufschlußreich ist auch ein Vergleich der Einkommensschichtung zwischen West- und Mitteldeutschland. Die zahlenmäßig stärkste Gruppe der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik, die 18,6 Prozent aller Arbeitnehmer umfaßt, liegt bei einem Haushalts-Nettoeinkommen zwischen 2000 und 2500 DM monatlich. Die zahlenmäßig stärkste Arbeitnehmergruppe in der „DDR" ist mit 18,9 Prozent etwa ebenso groß. Aber in dieser stärksten „DDR"-Arbeitnehmergruppe beträgt das Nettoeinkommen nur rund die Hälfte, nämlich 1200 bis 1400 Mark pro Haushalt. Die Gruppe der Kleinstverdiener ist in der „DDR" erschreckend groß. Sie umfaßt 38,4 Prozent, also mehr als ein Drittel aller Arbeitnehmer des „Arbeiter- und Bauernstaates" mit einem Nettoeinkommen unter 1200 Mark pro Monat. In Westdeutschland beläuft sich die Zahl der Haushalte, die unter 1200 DM Netto-Monatseinkommen hat, nur auf 9,8 Prozent. Sie ist also prozentual fast viermal kleiner.

Am eindrucksvollsten ist folgender Vergleich: Über die Hälfte aller Arbeitnehmerhaushalte im freien Westdeutschland, nämlich 56,5 Prozent, haben ein Netto-Monatseinkommen von mehr als 2000 DM zur Verfügung. In der „DDR" sind es nur 8,7 Prozent der Haushalte, die mehr als 2000 Mark monatlich netto beziehen, wobei eine Aufschlüsselung innerhalb dieser „Großverdienergruppe" nach dem aus der „DDR" vorliegendem Material nicht möglich ist.

Der „Zahlenspiegel" beweist auch, daß die Behauptung, in der „DDR" sei das Leben billiger, unzutreffend ist. Zwar geben private Haushalte in der „DDR" für Mieten und Nebenkosten nur 1,4 Prozent des Einkommens aus, in der Bundesrepublik sind es dagegen 20,9 Prozent vom erheblich höheren Einkommen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß der Wohnkomfort in der „DDR" zum größten Teil wesentlich geringer ist. Die Mieten reichen nicht aus, die Häuser instand zu halten. Vor allem ältere Wohnhäuser, aber auch solche aus den 50er und 60er Jahren befinden sich deshalb in einem beklagenswerten Zustand.

Ansonsten sind nur die Grundnahrungsmittel billiger als bei uns: 1 Kilo Roggenmischbrot kostet drüben 52 Pfennig gegenüber 2,20 DM hier. 85 Pfennig zahlen „DDR"-Verbraucher für 5 Kilo Kartoffeln, die hier 3,40 DM kosten. Aber nahezu alles andere ist in der „DDR" trotz der dort erheblich niedrigeren Einkommen wesentlich teurer als hüben. Ein Kunststoffoberhemd, das hier für 20 DM angeboten wird, ist in der „DDR" nur für 46,80 Mark zu haben. Qualitätshemden gibt es in der „DDR" überhaupt nicht. 18 Mark müssen Frauen in der „DDR" für eine Feinstrumpfhose hinlegen, die, in besserer Qualität, hier 3,65 DM kostet. Für Bohnenkaffee zahlt man in der „DDR" 70 Mark pro Kilo, in der Bundesrepublik 23,60 DM. Um einen auch in der „DDR" erhältlichen Fiat-Polski-Pkw zu erwerben, muß der „DDR"-Bürger 23 500 Mark ausgeben. Derselbe Wagen ist bei uns für 8570 DM zu haben. Das entspricht einer für den Kauf erforderlichen Arbeitszeit von 5222 Stunden in der „DDR" gegenüber 907 in der Bundesrepublik. Für den Kauf eines Herrenanzugs muß der „DDR"-Arbeitnehmer 59 Stunden arbeiten, der westdeutsche 20. Kein Wunder, wenn sich Mitteldeutsche noch immer über Pakete aus dem Westen herzlich freuen.



FDP: Zerreißprobe durch Flügelkämpfe — Zeichnung aus „Tagesanzeiger"

Ostblock:

Schwerste Krise seiner Geschichte

Überall ist die offizielle marxistische Ideologie auf dem Rückzug

Die Sowjetunion und der ganze Ostblock befinden sich in der schwersten Krise ihrer Geschichte. Sie stehen am Vorabend wichtiger Wandlungen, alles deutet auf einen Umbruch hin. Diese Ansicht hat Professor Wolfgang Leonhard in der jüngsten Ausgabe der Münchener Monatsschrift „Epoche" geäußert.

Leonhard bezeichnet in seinem unter der Überschrift „Kommunismus ohne Zukunft" erschienenen Artikel die große Einfluß- und Machtentfaltung der Sowjetunion auf der einen Seite und die tiefen inneren Schwächen dieses Regimes auf der anderen Seite als einen scheinbar unglaublichen Widerspruch.

Das große Land Sowjetunion, so schreibt Leonhard, „wird heute weitgehend mit denselben Methoden, Institutionen, Formen und Rechtfertigungsgründen regiert wie vor 50 Jahren. Es ist das von Stalin geschaffene System". Dieses Regime habe sich angesichts der vollkommen veränderten Situation in den letzten 50 Jahren „heute zu einem Hemmschuh, einem Bremsklotz der weiteren Entwicklung des Landes", entwickelt.

Die heutige Situation in der Sowjetunion findet nach Wolfgang Leonhards Auffassung Ausdruck in einigen „entscheidenden Widersprüchen", beispielsweise in dem Widerspruch, daß die Sowjetunion in der wissenschaftlich-technischen Revolution nicht mithalten könne, weil ihr riesiges aufgeblähtes diktatorisches Wirtschaftssystem sie daran hindert, mit der technologischen Entwicklung der übrigen Welt Schritt zu halten". Der sowjetische Rückstand im wissenschaftlich-technologischen Bereich werde daher immer größer.

51 Prozent der sowjetischen Bevölkerung seien heute Russen, 49 Prozent Nichtrussen. In zwei bis drei Jahren müsse damit gerechnet werden, daß die Russen unter die 50-Prozent-Grenze fallen. Die gleichzeitig praktizierte Russifizierung verstärke die Gegnerschaft der Nichtrussen.

Im gesamten Ostblock sei die offizielle Ideologie des Marxismus-Leninismus auf dem Rückzug. Es gebe heute in der Sowjetunion ein ideologisch-psychologisches Vakuum, das zu Resignation, aber auch zurück zur Tradition, zu Nationalismus und zu wachsendem religiösem Interesse führe.

Wenn man außerdem berücksichtige, daß die Sowjetunion in der Konsumgüterindustrie stark zurückbleibt und „deshalb die Gefahr einer Rebellion der Konsumenten droht, dann ergibt sich daraus das Bild großer innerer Schwäche", schreibt Leonhard weiter. Das bürokratische Regime der Sowjetunion zeige heute „ernsthafte Degenerationserscheinungen, auch Korruption und Nepotismus. Außerdem sei noch nie in der Geschichte der Sowjetunion deren Führung so veraltet gewesen wie jetzt, „noch niemals waren alle vier obersten Führer weiter über 70, noch niemals wurde die Nachfolgeproblematik so wenig gesehen und zu lösen versucht". **GNK**

Schulbuchempfehlungen:

Die Polen wollen nicht wahrhaben . . .

Prof. Grosser: Frieden und Wahrheit gehören zusammen

Berlin — Der französische Politologe und Deutschlandexperte Prof. Alfred Grosser hat in einem Interview mit der Berliner Tageszeitung „Der Tagesspiegel" sich kritisch über die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen geäußert. Grosser führte aus:

Frage: In der Bundesrepublik gibt es seit Anfang der 70er Jahre einen heftigen Disput um die Frage, in welcher Weise eine gemeinsame Darstellung der Geschichte in den Schulbüchern Polens und der Bundesrepublik möglich sein soll. Warum nun so viel Spannung im Dialog mit den Polen?

Grosser: Auf der deutschen Seite gewöhnt man sich nur schwer daran, sich klarzumachen, was die Deutschen seit Jahrhunderten den Polen antun. Das betrifft nicht nur irgendeine konservative Seite. Wenn man nachliest, wie antislawisch etwa die deutschen Sozialdemokraten gewesen sind und wie antislawisch zum Beispiel auch Karl Marx war, so wird man feststellen, daß dieser tiefe antislawische Zug mit antipolnischer Verachtung eine starke deutsche Überlieferung hat.

Die andere Seite ist, daß die Polen nicht wahrhaben wollen, was 1945/46 passiert ist. Und hier muß ich sagen, daß auch ich mit den Schulbuchempfehlungen zu diesem Geschichtsabschnitt nicht ganz einverstanden wäre, wenn ich deutscher Staatsbürger wäre. Die Formulierungen über die Vertreibung sind ungenau, sie sind nicht hart genug. Es waren echte Vertreibungen, bei denen Abertausende von Menschen umgekommen sind. Und wenn man schon sagen will, wie viele Abertausende von Polen, Hunderttausende niedergemetzelt und vernichtet wurden, so muß man auch die Wahrheit über die Vertreibung von 1945 in solche Empfehlungen hineinbringen. Und mir fehlt noch etwas. Das ist, ich möchte sagen, indirekt der Grund, warum meiner Ansicht nach Willy Brandt in Warschau stillschweigend niedergekniet ist. Er mußte schweigend knien vor dem Getto-Denkmal, denn als Gast der polnischen Regierung hätte er über die Weiterführung des Antisemitismus im heutigen Polen nicht offiziell sprechen können.

Frage: Wäre das, was man unter dem Begriff „Friedenspädagogik" zusammenfaßt, ein gangbarer Weg, um mit Polen ins reine zu kommen?

Grosser: Ich glaube, daß eine Friedenspädagogik von einer Wahrheitspädagogik nicht trennbar ist. Und ich glaube, daß die Wahrheitspädagogik an sich alleine schon eine Friedenspädagogik ist. Das heißt erst einmal: Diese Abkommen mit den Polen sind verpflichtend. Und das muß immer nach polnischer Seite hin betont werden: Wenn es keinen Bundesstaat gäbe, wenn so etwas vorhanden wäre wie ein nationales Erziehungsministerium in Deutschland, auch dann würde ich hoffen, daß den Geschichtslehrern nicht auferlegt wird, Satz für Satz und Idee für Idee so zu lehren wie es vorgegeben ist.

Das Ostpreußenblatt

China und Europa:

Im Zentrum des Gefahrenfeldes

Die Ereignisse am Persischen Golf sollten gerade für die Europäer eine ernste Warnung sein

HAMBURG — Zwei Themen finden zur Zeit das besondere Interesse auch unserer Leser: China und die Wahlen zum Europa-Parlament. Der Vertragsabschluß zwischen Peking und Tokio, also zwischen den Chinesen und den Japanern, sowie die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Washington und Peking haben überall in der Welt und nicht zuletzt in Moskau besondere Aufmerksamkeit gefunden. Zu den Europa-Wahlen gibt es unterschiedliche Meinungen.

Wir sind bemüht, zu diesen Themenkreisen die Aussagen solcher Persönlichkeiten zu gewinnen, die aus eigenem Erleben und aufgrund langjähriger Beschäftigung mit diesen Fragen in der Lage sind, eine interessante Aussage zu machen. Der Präsident der Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, hat im Dezember letzten Jahres die Volksrepublik China besucht. Mit ihm führten wir ein Gespräch über seine Eindrücke im Fernen Osten wie auch über seine Stellungnahme zu den Wahlen zum Europa-Parlament. Nachstehend veröffentlichen wir das Gespräch, das Chefredakteur H. Wellems mit Dr. Otto von Habsburg führte:



In Peking: Dr. Otto von Habsburg im Gespräch mit dem Vizepremier Chi Feng K'uei ...

„Herr Dr. von Habsburg, unsere Leser hatten in den letzten Jahren öfters die Möglichkeit, Ihre Auffassung zur politischen Lage sowohl in unserem Blatt zur Kenntnis zu nehmen, wie sie auch Gelegenheit hatten, Sie in unseren Vortragsveranstaltungen zu hören. Nun haben Sie Ende des letzten Jahres eine mehrwöchige Reise nach China unternommen und ich möchte gerne diese Gelegenheit benutzen, Sie zu fragen: Was bedeutet die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen China und den USA? Welche Auswirkungen dürfte diese engere Kontaktnahme haben?

Dr. von Habsburg: „Die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Volksrepublik China ist die praktische Anerkennung einer Tatsache, ändert aber an der weltpolitischen Lage meines Erachtens relativ wenig. Für China ist die Politik gegen die Sowjetunion aus nationalen Gründen eine Selbstverständlichkeit, an der das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten so oder so wenig ändern wird. Es ist aber durchaus glücklich,, daß es den Vereinigten Staaten nunmehr gelungen ist, den Schritt zu vollziehen, den bereits Präsident Nixon im Jahr 1972 eingeleitet hat. Man kann höchstens nur bedauern, daß es nicht früher erfolgt ist."

„Ist nicht auszuschließen, daß die Sowjetunion — auf längere Sicht gesehen — befürchtet, daß die 900 Millionen Chinesen, versorgt mit den Möglichkeiten der amerikanischen Wirtschaft zu einer weltpolitischen Bedeutung gelangen könnten, die in diesem Ausmaß nicht im Interesse des Kreml liegt? Besteht nicht die Gefahr, daß die Sowjets einer solchen Entwicklung, die etwa in 10 oder 20 Jahren ihr volles Ausmaß erreicht, mit präventiven Maßnahmen entgegenwirken könnte?

Dr. von Habsburg: „Für die Sowjetunion ist meines Erachtens das chinesisch-japanische Abkommen weit bedeutender als die Anerkennung Chinas durch die Vereinigten Staaten. Denn das Abkommen mit Tokio bedeutet nicht nur einen Block von einer Milliarde Asiaten, es bedeutet auch die gesamte japanische Technologie, die meines Erachtens wesentlich generoser den Chinesen zur Verfügung gestellt werden wird, als es voraussichtlich die Vereinigten Staaten tun werden. Immerhin ist auch die Anerkennung durch Washington ein großer Schritt nach vorwärts. Daß dies die Sowjetunion veranlassen könnte, alles zu versuchen, um Westeuropa zu kontrollieren, ist klar. Wir sind nunmehr im wahrsten Sinne des Wortes in das Zentrum des Gefahrenfeldes geraten. Ich glaube da nicht einmal so sehr an die Gefahr einer militärischen Invasion, wie vielmehr an die Politik der Finnlandisierung, die ja die Sowjetunion seit einer Weile sehr entschieden innerhalb Europas und in unserer Umwelt verfolgt. Die jüngsten Ereignisse am Persischen Golf sind diesbezüglich für uns eine ernste Warnung."

„Und müßten solche präventiven Maßnahmen sich nicht gegen Europa richten mit dem strategischen Ziel, sich für eine größere Auseinandersetzung mit den Chinesen etwa den Rücken freizuhalten?"

Dr. von Habsburg: „Ganz bestimmt wäre eine Operation zur Finnlandisierung Europas vor allem darauf ausgerichtet, sich den Rücken freizumachen, bzw. das menschliche und wirtschaftliche Potential Europas zur Verteidigung Sibiriens gegen die Chinesen einzusetzen."

Die Chinesen und die deutsche Teilung

„Sicherlich nahmen Sie Gelegenheit, sich in China umzusehen: Ist Europa in der Denkungsweise der Chinesen ebenso weit entfernt wie etwa der Ferne Osten im Denkungsbereich so manchen Europäers? Genauer: Sind die Chinesen mit der europäischen Situation vertraut und wie etwa beurteilt man dort das deutsche Problem? Gilt die deutsche Teilung als definitiv oder welcher Standpunkt wird hierzu eingenommen?"

Dr. von Habsburg: „Die Chinesen denken sehr stark an Europa. Ich kann natürlich nicht sagen, wie es außerhalb der großen Städte und außerhalb der Intelligenzkreise ist. In diesen aber ist eine Kenntnis über die europäische Lage, die so gut ist, daß ich glücklich wäre, wenn man bei uns auch nur halb so viel über Asien wüßte, wie die führenden Chinesen über uns.

Was insbesondere das deutsche Problem betrifft, besteht diesbezüglich ein lebendiges Interesse. Die Chinesen betrachten die deutsche Teilung niemals als etwas endgültiges und die ‚DDR' im Grunde genommen nicht als einen Staat. Wenn es auch diplomatische Beziehungen zwischen der ‚DDR' und China gibt, so wird diese doch vor allem nur als ein sowjetisches Kolonialgebiet betrachtet."

„Sind Kant und Königsberg für den gebildeten Chinesen „böhmische Dörfer" oder besagen diese Begriffe etwas und welchen Standpunkt hat man etwa zu den Okkupationen aus dem Zweiten Weltkrieg?"

Dr. von Habsburg: „Königsberg ist für die Chinesen ein lebendiger Begriff. Einer der führenden Chinesen bemerkte mir gegenüber, daß China Tanu Tuva an Rußland im gleichen Jahre verloren habe, wie Deutschland Königsberg. Und daß es daher doch selbstverständlich sei, daß man dies nicht hinnehmen werde. In China spricht man von Königsberg — es ist ein trauriger Kommentar, wenn ich feststelle, daß ich zum ersten Mal wieder erst in Deutschland von Kaliningrad gehört habe."

„China hat sich jüngst mit den Japanern arrangiert, mit einem technisch hochentwickelten Volk, das sicherlich auch den Frieden mit den Sowjets will, aber andererseits mit der Sowjetmacht seine Probleme hat. Ich denke hierbei an die Kurilenfrage, die Inselgruppe der Japaner, die bisher von den Sowjets nicht zurückgegeben wurde. Haben die Chinesen ähnliche Probleme mit Moskau zu lösen?"

Dr. von Habsburg: „China hat noch wesentlich größere Probleme mit Moskau als Japan bezüglich der südlichen Kurilen. Für China sind die zwölf ungleichen Verträge eine Realität und das ist ein guter Teil dessen, was man heute Sibirien und russisch-Zentralasien nennt. Ich bin der Überzeugung, daß diese Frage nicht abgeschrieben wird."

„Die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit China mußte die USA — sicherlich weil Peking dies zur Voraussetzung gemacht hatte — zum Anlaß nehmen, um die Beziehungen zu Taiwan abzubrechen. Könnte es nicht sein, daß Europa eines Tages auch auf den amerikanischen Schutz verzichten müßte, weil die amerikanische Politik sich für eine andere Lösung entschieden hätte. Sicherlich eine Frage, die angesichts der Situation Europas nicht unberechtigt ist."

Dr. von Habsburg: „Natürlich müssen wir damit rechnen, daß wir nicht ewig auf den amerikanischen Schutz hin in den Tag leben dürfen. Schließlich war es ja von Anfang an, wie Franz-Josef Strauß mit Recht bemerkte, unlogisch, daß 205 Millionen Amerikaner 300 Millionen Westeuropäer beschützen müßten, damit diese nicht vor 245 Millionen Russen zu zittern haben. Ich verstehe vollkommen den Wunsch vieler Amerikaner, Europa den Europäern zu überlassen. Ich wäre nur glücklich, wenn die Europäer dies verstehen würden und nunmehr bereit wären, auch europäisch zu handeln."

„Wie beurteilen Sie die Situation der Sowjetunion zum Eingang in das Jahr 1979? Hat sich die wirtschaftliche Situation der Sowjetunion und insbesondere der Warschauer Paktstaaten gebessert und wie ist ihr Verhältnis gegenüber der Wirtschaft der westlichen Länder?"

Dr. von Habsburg: „Die Lage der Sowjetunion ist meines Erachtens trotz der gewaltigen Erfolge der russischen Politik eine sehr kritische geworden. Allerdings sollten wir das nicht als ein allzu ermutigendes Zeichen betrachten; ein verwundetes wildes Tier ist immer gefährlicher als ein gesundes."

„Das Jahr 1979 ist das Jahr der Europawahlen. Sie sind der Präsident der Paneuropa-Union und setzen sich seit Jahren für die Realisierung eines geeinten Europas ein. Sie sind nicht nur österreichischer, sondern auch deutscher Staatsbürger: Was, Herr Dr. von Habsburg, versprechen Sie sich von dem Europa, zu dem man im Mai wählen will? Was ist ein ‚demokratisch europäischer Bundesstaat'? Bedeutet eine solche Konstruktion, daß auf die Dauer sämtliche Befugnisse der nationalen Parlamente und Regierungen auf ein internationales Gremium übergeleitet werden? Halten Sie eine solche Entwicklung überhaupt für möglich, wenn nicht sogar für irreal?"

Dr. von Habsburg: „Ich erwarte sehr viel von dem zu wählenden europäischen Parlament. Zwar hat dieses derzeit keine Zuständigkeiten. Es hat aber noch niemals ein Parlament gegeben, das Zuständigkeiten besessen hätte, bevor es bestand. Das Parlament, nachdem es gewählt ist, holt sich seine Zuständigkeiten selbst, das zeigt uns z. B. der amerikanische Continental Congress. Ich nehme an, daß zumindest eine gute Chance besteht, daß hier bei uns in Europa etwas ähnliches geschieht.

Was die Form der weiteren Entwicklung betrifft, wird es eines der wesentlichsten Dinge dieses ersten europäischen Parlamentes sein, zwischen Zentralismus und einer gesunden Auffassung zu wählen. Ich persönlich bin der Ansicht, daß wir alle Kräfte dafür einsetzen sollten, daß dieses europäische Parlament den Grundsatz ausspreche, daß in Europa die größere Einheit niemals Aufgaben übernehmen darf, die die kleinere Einheit fähig ist, zufriedenstellend zu lösen. Im Wesentlichen müssen wir eins sein, in allem Übrigen aber möglichst weit Dezentralisieren und die natürlich gewachsenen Einheiten respektieren."

„Bei der derzeitigen Konstellation der europäischen Staaten ist keineswegs auszuschließen, daß in einem Europa, wie es im Mai geschaffen werden soll, die sozialistische Komponente überwiegt. Besteht nicht die Gefahr, daß dann auf dem supranationalen Wege der Sozialismus sozusagen durch die Hintertür auch bei uns eingeführt werden könnte?"

Dr. von Habsburg: „Selbstverständlich ist es der Plan der Sozialisten, dieses Europa durch das Parlament umzufunktionieren in eine Sozialisierungsmaschine. Man braucht sich nur die Liste der Kandidaten anzuschauen, um zu wissen, wie ernst es den Sozialisten dabei ist. Ich glaube allerdings nicht, daß bei einer halbwegs klugen Politik der nicht-marxistischen Kräfte in Europa eine solche sozialistische Mehrheit entstehen wird. Alle Rechnungen, die diesbezüglich angestellt wurden, ergeben eine nicht-sozialistische Mehrheit. Allerdings, Sie wissen es selbst, mit schwammiger Aussage und Faulheit kann man auch die beste Wahlchance in eine Niederlage verwandeln. Unsere Aufgabe ist es, zu sehen, daß dies nicht eintritt."

„Und schließlich die entscheidende Frage: Glauben Sie, daß die europäischen Staaten, denen heute bereits die Bundesrepublik Deutschland als Wirtschaftsmacht viel zu stark erscheint, haupt bereit wären, sich für eine deutsche Wiedervereinigung einzusetzen?"

Dr. von Habsburg: „Ich bin der Überzeugung, daß die europäischen Staaten Deutschland in seinem Bestreben nach der Wiedervereinigung mit allen friedlichen Mitteln unterstützen werden. Es besteht natürlich bei vielen eine gewisse Sorge bezüglich der wirtschaftlichen Übermacht Deutschlands.

Die Tatsachen aber, die auch die europäischen Konstruktion erkennbar werden, dürften zeigen, daß diese Sorge total unberechtigt ist. Deutschland wird bestimmt eine wesentliche Komponente dieses Europas sein, aber ein Übergewicht wird es nicht besitzen. Nur ein einziger Punkt: Frankreich ist heute auf dem europäischen Kontinent die einzige authentische Nuklearmacht. Das bedeutet politisch unendlich viel. Erkennen dies die Franzosen, und es gibt immer mehr Franzosen, die dies tun, dann werden sie wissen, daß solche Sorgen bezüglich Deutschland auch nach einer Wiedervereinigung total unberechtigt sind. In Europa wird der Grundsatz gelten, daß jeder bestrebt sein muß, dem anderen ebenso lebenswichtig zu sein wie dieser für uns selbst ist. Wem die deutsche Wiedervereinigung eine Herzenssache ist, der muß auch für Europa eintreten. Europa ist die einzige Chance, eine deutsche Wiedervereinigung in Frieden zu erreichen. Ohne diese europäische politische Einigung wird Deutschland immer zu klein sein, um seine legitimen Wünsche durchzusetzen, auch dann, wenn die weltpolitische Konjunktur, wie es bestimmt einmal der Fall sein wird, für eine solche Politik günstig sein könnte. Ich sehe die große Chance durch die Erkräftigung Chinas. Das allerdings wird noch eine Anzahl von Jahren dauern."

„Herr Dr. von Habsburg, ich danke Ihnen für das Gespräch, dessen Inhalt für unsere Leser sicherlich gerade jetzt von besonderem Interesse sein wird."



... und beim **Besuch unserer Redaktion: in Hamburg** Fotos Archiv

Verlockungen

SiS — *Man sollte doch eigentlich meinen, der Spuk wäre endlich vorbei! Aber nein — voller Eifer strömen sie wieder in Kaufhäuser und Boutiquen. Man könnte schließlich etwas verpassen. Wer den Trubel und das Gewühl der Vorweihnachtszeit in den Einkaufsstraßen unserer Städte einigermaßen schadlos überstanden hat, stürzt sich jetzt im ‚billigen Januar' erneut in den ‚Kampf'. Letztendlich steht ja auch der Winterschlußverkauf vor der Tür, und jede gute Hausfrau weiß, daß die Einzelhändler schon jetzt ihre Preise gesenkt haben. Da gilt es nun, mit sicherem Gespür die verlockenden Sonderangebote zu nutzen.*

Schnupperpreise, Super-Sonderangebote und Riesenpreisstürze künden unmißverständlich davon, was man alles versäumen könnte, wenn man nicht zugreift. Und wer wollte da schon zurückstehen!?

Aber Vorsicht! So manch einem ist der billige Januar schon teuer zu stehen gekommen. Da wurden Dinge erworben, die durch ihre günstigen Preise besonders verlockend erschienen. Zu Hause angekommen, mußte man jedoch zur eigenen Verwunderung oft genug feststellen, daß man den „entzückenden Pullover", die „reizende Bluse" oder den „wirklich mollig-warmen Wintermantel" gar nicht gebrauchen konnte. In Farbe oder Qualität war es eigentlich auch nicht gerade das, was man sich erträumt hatte. Und überhaupt war der Kleiderschrank ja schon lange überbelegt. Aber was hilf's, irgendwie würde man sich mit dem neu erworbenen Stück schon anfreunden. „Reduzierte Ware ist vom Umtausch ausgeschlossen."

Übrigens, gestern habe ich in dem kleinen Textilladen an der Ecke einen traumhaften Pullover gesehen — und gar nicht einmal so teuer, etwa 30 Mark heruntergesetzt. Vielleicht gehe ich morgen einmal vorbei ...



Winter-Kuß-Verkauf

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Wenn Kartoffeln gefroren sind

Einige Ratschläge im Winter: Wie man sich bei Pannen im kalten Alltag helfen kann

Da haben wir in manchen Gegenden in den letzten Jahren kaum eine Handvoll Schnee gehabt, und das Thermometer sank nur selten unter null Grad und schon gar nicht tiefer. Jetzt sind aber Frost und Schnee mit solcher Vehemenz gekommen, daß viele Menschen ratlos sind. Was nützt die Tatsache ‚Ski und Rodel gut', wenn die Leitungen einfrieren oder man entdecken muß, daß die Kartoffeln im Keller gefroren sind.

Was die Menschen in den Katastrophengebieten in Norddeutschland durchgemacht haben, wird man sich in anderen Gegenden kaum vorstellen können. Aber man sollte sich doch darüber Gedanken machen, wie man sich weitgehend vor Schäden schützen kann. Die Energieversorgung kann überall mal ausfallen, Eisregen kann die Wege unpassierbar machen, es ist unmöglich, in die eigene Wohnung zu gelangen, weil das Schloß eingefroren ist — und es kann noch viel mehr geschehen, von dem man als vollversorgter Bürger überhaupt keine Ahnung hat.

Ein guter Lebensmittelvorrat ist gerade im Winter wichtig. Vor allem soll man Nahrungsmittel im Hause haben, die nicht verderben können. Der gute alte ‚Eichhörnchenvorrat' vergangener Zeiten ist immer angebracht. Dauerbackwaren sind ebenso wichtig wie ein ausreichender Dosenbestand und haltbares Fett. Tischfertige Gerichte, vor allem Eintöpfe, müssen zum eisernen Vorrat gehören. Sie sind schnell auf einem Propanherd oder Spirituskocher warm gemacht. Wer Camper ist, wird solch ein Gerät im Haus haben. Aber jeder Haushalt sollte noch eine zusätzliche Kochstelle besitzen, die nicht von Strom oder Gas abhängig ist.



Winter in der Heimat: Schneeverwehungen im Kreis Goldap — Foto Gottlob

Die Telefonnummern von der betreuenden Heizungsfirma, vom Klempner und Elektriker müssen stets greifbar sein, auch für ‚Einhüter', die das Haus während der Abwesenheit betreuen. Nachbarschaftshilfe wird überhaupt in solchen Situationen groß geschrieben. Dann macht sich bemerkbar, wer eine gute Nachbarschaft immer gepflegt hat.

Kleinere Pannen können mit einigen Tricks behoben werden: Sollte der Frost die Kartoffeln erwischt haben, bringe man sie in einen kalten, aber frostfreien Raum. Auftauen sollte man immer nur die Menge, die man für den Tag benötigt. Die Kartoffeln werden über Nacht in kaltes Wasser gelegt und am anderen Tag unter Zusatz von Essig langsam zum Kochen gebracht. Das Kochwasser gießt man fort und läßt die Kartoffeln in frischem Wasser garen. Sollten sie dann noch etwas süßlich schmecken, muß man sie für Kroketten, Kartoffelbrei oder Aufläufe verwenden.

Gefrorenes Obst erholt sich in einem kalten Salzwasserbad, in dem man es einige Stunden liegen läßt. Dann wird es am besten, nach Abspülen mit frischem Wasser, zu Kompott oder Obstsuppen verwendet. Obstsäfte, wie übrigens alle Konserven, nie in heißem Wasser, sondern langsam in einem leicht temperierten Raum auftauen.

Gemüse muß man ebenfalls langsam auftauen, das geschieht in einem kühlen Raum oder in kaltem Wasser. Am längsten dauert das Auftauen bei Kohlköpfen und Sellerie.

Gefrorene Milch wird im Behälter aufgetaut. Er wird von außen mit handwarmem Wasser erwärmt. Vorsicht, wenn sich die Milch in einer Flasche befindet. Taut man sie zu schnell auf, kann es geschehen, daß plötzlich eine weiße Flasche dasteht — lediglich aus Milch. Die Glasflasche liegt in Scherben am Boden. Damit die aufgetaute Milch nicht wässerig schmeckt, wird sie vor dem Gebrauch gut umgerührt.

Auch Eier können durch Frost Schaden erleiden. Man legt die gefrorenen Eier in ein Salzwasserbad. Dort läßt man sie etwa zwei Stunden liegen. Sie sollten aber nicht mehr als Frühstücksei verwendet werden. Zu allen Eierspeisen sind sie jedoch gut zu gebrauchen.

Wenn die Tiefkühltruhe ausfällt, läßt man auf jeden Fall den Deckel geschlossen. Je mehr Gefriergut sich in der Truhe befindet, desto länger hält sich der Inhalt. Nur selten wird ja der Strom, wie jetzt während der Katastrophe in verschiedenen Gegenden, länger ausfallen. Moderne Geräte sind so gut isoliert, daß bei Stromausfall die Lebensmittel innerhalb von 24 Stunden einwandfrei bleiben. An- oder aufgetautes Rohfleisch und Fisch, überhaupt alles, was roh tiefgefroren wurde, nur gegart wieder einfrieren. **fd**

Zum Kranksein keine Zeit?

Bei Grippe muß unbedingt Bettruhe eingehalten werden

Durch Viren wird jeder grippale Infekt hervorgerufen. Der Organismus versucht durch vermehrte Produktion von Wärme und Energie der Infektion Herr zu werden. Das geschieht durch gesteigerte Verbrennung von Kohlenstoff in der Muskulatur, und zu diesem Zweck wird mehr Sauerstoff eingeatmet. Direkt damit im Zusammenhang steht die wesentlich gesteigerte Herzarbeit. Das Herz schlägt viel rascher, der Herzmuskel muß entsprechend mehr leisten.

Daraus ergibt sich: Die Abwehr einer solchen Infektion stellt an den Organismus größte Anforderungen. Das bedeutet eine Schwächung des Organismus — für körperliche Aktivitäten ist nicht mehr genug Energie vorhanden. Zumindest in den ersten beiden Tagen der Infektion sollte man daher strengste Bettruhe einhalten. Unglücklicherweise aber befolgt längst nicht jedermann diese Regel. Und so ereignen sich alljährlich immer wieder gefährliche Komplikationen und sogar Todesfälle, weil die Betroffenen meinten, fürs Kranksein „keine Zeit zu haben" und trotz Fiebers und Schwäche weiter arbeiteten. Die Folge sind oft schwerste Kreislaufstörungen, nicht selten tritt auch der Tod durch Herzstillstand ein.

Wer also an Grippe erkrankt, gehört ins Bett. Unterstützen kann man den Körper bei seinem Abwehrkampf gegen die Infektion durch Zufuhr von Wärme. Denn sie ist die beste Waffe gegen die Viren, und jene Wärme, die wir dem Körper zuführen, braucht er nicht selber zu erzeugen. Bewährt hat sich das Liegen auf einer Heizdecke, ferner das Trinken von warmen Suppen und ‚ansteigende Fußbäder': Wir stellen die Füße in eine Wanne mit warmem Wasser, das wir nach und nach durch Zugabe von heißem Wasser immer weiter erwärmen. Bedauerlicherweise muß man immer wieder feststellen, daß diese so einfachen Ratschläge nur selten befolgt werden.

Niemals sollte man nach eigenem Gutdünken kreislaufanregende Mittel einnehmen. Die Müdigkeit hat ja einen Grund. Der Körper ist eben geschwächt, und man muß ihm Zeit lassen, sich zu erholen. Daß man bei einer schweren Grippe den Arzt konsultieren sollte, versteht sich wohl von selbst. **Dr. Rüdiger Schaller**

Gefährliche Grippe: Wer krank ist, gehört ins Bett — Foto Center Press

Sammler oder Antiquitätenmuffel?

Die Nostalgiewelle findet nicht überall ihre Liebhaber

Nun haben sie den französischen Barockschrank für 18 000 DM erstanden, meine Freunde, die ein großes Haus besitzen mit hohen, weiten Räumen. Dunkelgetönt, je nach Lichteinfall mit einem braunen oder rötlichen Schimmer, steht er in einem Zimmer mit chinesischen Tapeten und kostbaren Gemälden.

Fast wie in einem Museum, mußte ich denken. Denn im Gegensatz zu meinen Freunden, den Fans und Sammlern von Antiquitäten, bin ich ein ausgesprochener Nostalgiemuffel und vermag weder die Kostbarkeit der antiken Stücke noch ihren Sammelzweck einzuschätzen.

Gewiß gefallen mir handwerklich gut gearbeitete schöne Möbel der verschiedensten Stilrichtungen und Epochen, Stiche und alte Gemälde. Aber ich habe keinen persönlichen Bezug zu ihnen, kein Verlangen, sie zu besitzen. Mir ist es gleich, ob das Bild über meiner Couch ein bekanntes Signum trägt oder nicht. Die Hauptsache, es gefällt mir. Ich will mit den Dingen, die ich besitze, leben! Ich will alles anfassen, liebhaben und umstellen können, selbst auf die Gefahr hin, daß es einmal zerbricht.

Auch ich habe schon in einem Antikbett mit Baldachin geschlafen, neben mir ein Jugendstiltischchen mit entsprechenden Vasen und einer Waschgarnitur, bei der man — wegen ihrer Echtheit! — auch Risse und Sprünge in Kauf nahm. Dafür ist ein alter Bauernschrank eher nach meinem Geschmack, in den kann ich nämlich etwas hineinpacken, sowie ein großer, schwerer Eichenschreibtisch und Bücherschrank — beide mehr als 70 Jahre alt, aber sicher keine Kostbarkeiten. Sie erfüllen ihre Funktion und passen zu mir.

Leid tut es mir aber immer noch um die alte Granatkette und den passenden Ring — Familienschmuck, den ich verkaufen mußte, um einen Umzug zu finanzieren. Damals galt er als unmodern — heute ist er sehr gefragt und dementsprechend teuer.

Überhaupt Schmuck: er ist meine heimliche Liebe und offene Freude. Schöne Steine, edles Material, gute Verarbeitung. Aber ob der Schmuck, der mir gefällt, immer echt ist? Wenn schönes Material eigenwillig und apart verarbeitet wurde, ist auch Modeschmuck heute ‚kostbar'. Und was heißt überhaupt echt? Sind nicht auch Halbedelsteine echt? Nur, weil sie leichter zu finden und zu verarbeiten sind, bedeuten sie für mich nicht weniger. ‚Echt' ist für mich naturgewachsen wie etwa Korallen, Bernstein und Muscheln.

Alt und neu oder antik und modern gemixt ist der heutige Trend bei der Zusammenstellung von Möbeln. Auch die Jugend schließt sich dieser Richtung an, und sie holt sich so manches vom Sperrmüll, was ahnungslos fortgeworfen wurde.

So gesehen, als Hobby, als Spiel, als ein Teil der eigenen Welt, kann ein dem materiellen Wert nach nicht sehr kostbarer Gegenstand doch wertvoll sein. Nur für diejenigen, die Antiquitäten als Statussymbol sammeln, habe ich kein Verständnis. Möbel, Schmuck, Gegenstände, mit denen man lebt, müssen in irgendeinem Verhältnis zum Besitzenden stehen. Habe ich recht — oder bin ich ein Antiquitätenmuffel?

Erika Schulemann-Hoffmann

Rezept der Woche

Erbsen mit Speck

Das war schon früher so: nach den vielen Feiertagen mit ihren Köstlichkeiten freute man sich wieder auf ein deftiges und kräftiges Essen. Es gab gute Lokale bei uns, in denen eine solche Erbsensuppe als Delikatesse gereicht wurde, und es gab viele Gäste, die sie einem Braten vorzogen. Dieser Eintopf (wie auch andere) schmeckt am besten, wenn er in größeren Portionen gekocht wird, läßt sich aber gut aufwärmen.

Zutaten: 500 g große gelbe Erbsen, 250 g gepökeltes oder geräuchertes Schweinefleisch, 250 g frisches Schweinefleisch, 5 Gewürzkörner, 1 Zwiebel, 500 g Kartoffeln, 1 gehäufter Eßl. Majoran, Pfeffer.

Erbsen abspülen, über Nacht in etwa $1^1/_2$ Liter Wasser einweichen, im Einweichwasser mit der gewürfelten Zwiebel und den Gewürzkörnern langsam zum Kochen bringen, Fleisch hineingeben. Bei kleiner Flamme langsam kochen lassen, bis die Erbsen sämig sind, Fleisch herausnehmen und gewürfelt wieder in die Suppe geben, dazu den Majoran. Für Liebhaber von Knoblauch die würzige Knolle ein Weilchen in der Brühe ziehen lassen. Die Kartoffeln entweder in der letzten halben Stunde mitkochen lassen oder als Salzkartoffeln gesondert reichen. Das Gericht mit Salz und frischgemahlenem Pfeffer würzen, sehr heiß zu Tisch bringen. Als Beilagen eignen sich ebensogut durchwachsener Räucherspeck, gepökeltes Schweineohr oder Schweineschwänzchen (eine ostpreußische Spezialität), auch Schweinebacke oder Kochwurst.

RMW

AGNES MIEGEL

Die Fahrt der sieben Ordensbrüder

2. Fortsetzung

Die obere Hälfte der schweren Tür wurde aufgestoßen. Vor der blendenden roten Glut des breiten, lichterbesteckten Eisenreifens, der drin von der Balkendecke hing, stand eine große Frau. Sie war wie eine deutsche Edelfrau gekleidet, mit Stirnreif und weißem Schleier und weitem blauen Wollmantel mit silberner Schulterspange.

„Ich bitte die deutschen Herren nach dem Vorratshaus zu gehn. Poburs wird euch führen!"

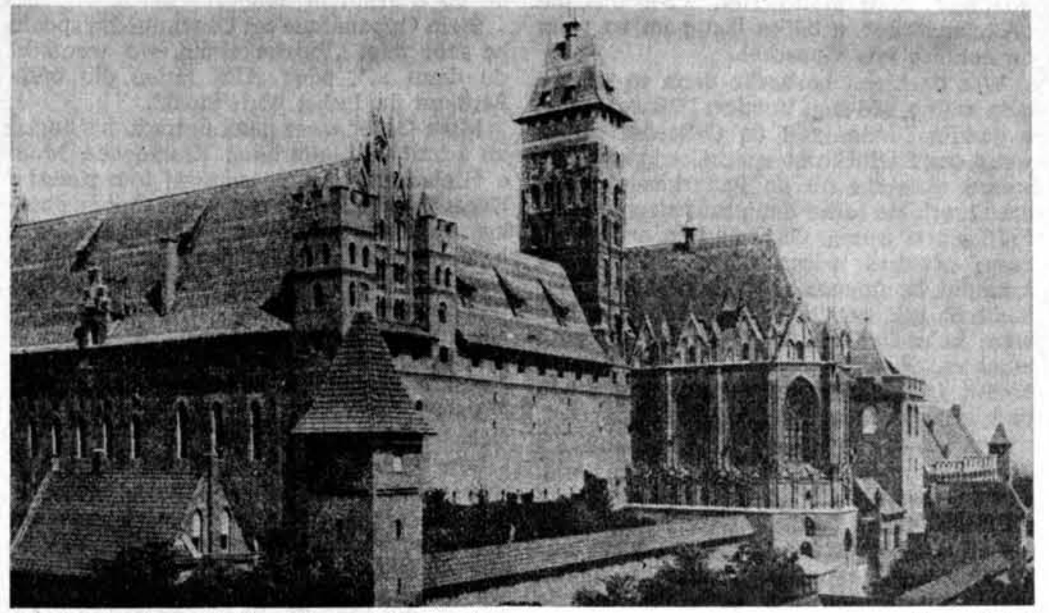
Ein Mann trat, sich tief neigend, aus dem Schatten des Vorbaus.

Der Hauskomtur und die Ritter blieben aber stehen. Die klare helle Stimme, eine Stimme, die nur an Befehlen gewöhnt war, fuhr fort:

„Es geht nicht, daß die Herren hier hereinkommen. Wir haben ..." Die Stimme schwankte jäh, fuhr dann hastig und tonlos fort: „Mein Vater stirbt."

Die Frau sprach das reine dialektfreie Oberdeutsch der Klosterschulen. Nur der bei aller Frauenhelle weiche, singende Klang der Stimme, der runde R-Laut, verriet die Preußin.

Der Hauskomtur trat näher. „Öffnet!" sagte er, aber ohne Strenge. Poburs der Knecht stürzte vor. Das rote Licht schien auf sein glattes Haar, von dem man nicht erkennen konnte, ob es vor Alter oder Jugend so weiß war.



Die Marienburg: Bollwerk des Ritterordens Foto Archiv

Fast ein Lächeln

Der Hauskomtur sah die Frau an, die ein wenig zur Seite in dem Türrahmen stand. In dem flackernden roten Licht war die edle Schönheit der Züge, ihr Stolz, ihre Würde deutlich erkennbar.

Über das strenge Gesicht des Ritters ging ein heller Schein, fast wie ein Lächeln. Der lange Jost Hasenkop und der dicke Zabel, die dicht hinter ihm standen, blickten sich rasch an und sahen dann starr geradeaus.

„Verzeiht, Frau", sagte der Hauskomtur nicht ohne Freundlichkeit. „Ist der edle Dorgo so krank, so ziehmt es sich, daß ich ihn noch einmal besuche; auch wenn er uns nicht mehr erkennt."

Die letzten Worte waren strenger gesprochen, denn die Frau hatte abwehrend die Hände gehoben, die sie bisher verschränkt in dem Mantel gehalten. Weitfaltig, tiefblau, stand er um ihre große Gestalt in dem grauen Witwenkleid. Ihre Augen flammten in blauem Feuer. Aber sie ließ den Hauskomtur und die Herren in den Saal.

Es war eine lange altersdunkle Halle, viel größer als der Bau unter dem tiefen Rohrdach es erwarten ließ und so wohnlich eingerichtet, daß die Köpfe des Obernitz und des Stetten sich wie die neugieriger Jungen nach allen Seiten drehten. Sie hatten eine rauchqualmende Höhle erwartet, nach den paar Hütten der Unfreien am Dwangste, die sie kannten. Goldbraun wie eine uralte Bienenwabe, sah dies einem Burgsaal nicht ähnlich. Geflochtene Binsenteppiche bedeckten den Estrich, bunte Teppiche in seltsamen Mustern, die blaue Männer, geschnäbelte rote Schiffe, grüne und lila Kreuze und Vögel auf hellrotem und weißem Grund zeigten, hingen von den Wänden über den Holzsitzen. An der Ostwand war ein neuer deutscher Kamin eingebaut. Aus großen Kloben schlug das Feuer in den mächtigen Herdmantel. Ein feiner blauer Qualm kam von dort. Zwei Mägde mit weißen Tüchern um den Kopf knieten vor dem Feuer, schwenkten glimmende Wacholderzweige und warfen Wacholderbeeren und Bernsteingrus aus einer kleinen Tonschale auf die Glut. Große Holzstühle, mit Fellen bedeckt, standen davor. Aus dem einen erhob sich eine Frau, ein wenig kleiner als die Frau an der Tür, zarter und schmäler, aber ihr fast gleich in Aussehn und Kleidung. Im Schatten hinter ihr standen noch andere, halbverborgen hinter einem schweren Vorhang.

An der Westseite der Halle führten zwei fellbedeckte Stufen zu einer Bettstatt. Sie war unförmlich, riesenhaft, mit altersschwarzen Holzsäulen. Die bunten Vorhänge, scharlachrot mit blauen und gelben Borten, waren zugezogen.

Die Frau war bis an den Bettpfosten zurückgewichen. Neben ihr stand jetzt der Alte aus dem Schlitten. Sein großer grauer Schafpelz stand auf. Er trug darunter einen langen, weißleinenen, gegürteten Kittel. Seine kleinen hellen Augen unter den buschigen Brauen sahen die Deutschen Herren an wie die eines bösen Hundes.

„Zieht auf! Ich will den Fürsten sehn."

Zabel und Jost tauschten wieder einen Blick bei dem Wort Fürst.

Die Frau flüsterte dem Alten etwas zu. Er warf den Pelz ab, wickelte mit größter Eile ein schmales Leinentuch, das ihm im Gürtel hing, um die Stirne und zog dann an den blaugelben Quasten am Bettpfosten. Die Vorhänge rauschten auf.

Ein dumpfes Geräusch ließ die Herren aufsehen. Aus dem Vorbau, aus dem Hof drängten die Leute herein, die dort standen. Männer, Frauen, ein paar Kinder, viele Alte. In dem Augenblick, als die roten Vorhänge das Bett und den Sterbenden drin freigaben, stießen sie die Deutschen Herren ohne alle Scheu zurück und warfen sich sämtlich platt zu Boden. Mitten unter ihnen lag Heinzke. Der Zorn stand hinter ihm, zog die Brauen hoch und schnalzte leise.

Nur der Alte in dem weißen Kittel stand aufrecht. Er hatte die Hände in den weiten Ärmeln über der Brust zusammengelegt und starrte auf den Sterbenden. Große Tränen rannen blitzend über sein mageres, von hundert Fältchen durchzogenes Gesicht, das zwischen den Enden des weißen Stirntuchs selbst so wächsern wie das einer Leiche aussah.

Das breite Bett war mit schneeweißen glänzenden Leinentüchern bedeckt, die bis auf die Stufen hingen und auch über die Wolldecken und Pelze gebreitet waren. Nur eine Decke aus Eisvogelbälgen lag zu Fußende darüber, und die breiten bunten Bortenbänder, an denen der Kranke sich sonst aufgerichtet und an denen seine Hände nun zupften, gelblich wie feines Wachs, zart und schmal wie Frauenhände.

Sehr alt mußte er sein, wenn auch das lange Haar, der wirre Bart um das riesige Haupt nun vom Todesschweiß dunkelgrau gefärbt waren. Tief eingesunken lagen die Augen unter der breiten Stirn über dem starken Sattel der edlen Nase. Die Augen sahen blicklos in den Betthimmel. Es war ganz still in der Halle, nur der Wind heulte am Kamin, und das Feuer sauste. Das Röcheln des Sterbenden, gleichförmig rasselnd, gliederte die Stille.

Der Hauskomtur hatte den Helm abgenommen, die Ritter folgten ihm und blickten angelegentlich wie im Gebet auf das glänzende Eisen. Aber die Augen der beiden Junker irrten nach dem Kamin, der von Beauffremont sah unverholfen auf die schöne Frau und der Zorn schluckte und hatte Tränen in den Augen. Nur Fitz-Peter stand gleichgültig da, sah unbekümmert auf die hingeworfenen Leute und die Ritter und unterdrückte mühsam ein Gähnen.

Ein sanftes Ende

„Zieh zu!" winkte der Hauskomtur. „Gott und die heilige Jungfrau mögen dem Fürsten ein sanftes Ende bescheren."

Der alte Supplitt zog die Bettvorhänge zu. Er blieb aber dahinter bei dem Sterbenden.

Die Preußen blieben unbeweglich wie Tote auf dem Boden liegen. Die Deutschen Herrn konnten kaum zwischen ihnen durchgehn.

Hinter dem Kamin, am Vorhang, regte es sich. Stimmen flüsterten, eine beschwichtigte, eine andere hellere bat, wurde lauter, rief lebhaft:

„Ich will sie aber sehn!" Und an dem Sessel der jungen Frau vorbei lief ein etwa zehnjähriger Junge. Ihm folgte eine große, stattliche Frau im weiten grünen Pelz, mit langem Schleier an dem Diadem über dem braunen Scheitel. Zwischen ihr und dem Voranstürmenden stand ein größerer Knabe, der vergeblich versuchte, den Bruder zurückzuziehn.

Fortsetzung folgt

Achherrjemelkes, bie onsem Karl suld noch e Noahschroapselke koame. Wi Ohle freide söck nu uck all op dat Poppke und öck meechd far mie bie dä dree grote Jungs so noa e Marjellke. Mien Sähn, de Karl, winkd gliek aff, so e Schlötzhusar wöll he nöch, he brukt Burejungs. Uck mien Ohler stund em bie. Heimlich prunzeld öck all e Flöckerpopp tosamme möt Zäpp ut mienem falschem Willem un Plöschooge.

Ons Schwiegerdochter, de Irmke, weer joa kein Stoatswief, de Voader säd ömmer: „De Karl hät söck e Zäg' genoame", oaber se weer korascheert. Un denn schreech uck all boal so e kleen verrunzelder Krabuschke önne Weeg. De Kopp weer joa e röchtger Bureschädel und de Ohre e bätke groot, oaber Oogkes hadd he wie beluschtde Glasbombom un so e feinet Sammetfellke. De Irmke bestömmd uck gliek, dat he Alexander heete sulld. Nu beheerd dat de Ohler e bätke schwer und säd ömmer: „De Sanderke." Doa wurd ons Schwiegerdochter fuchtig un plusterd söck opp: „He wart so geroope, wie he gedofft ös." Dem Voader schwoll uck gliek de Kamm un he fing an to gnorre. Öck säd: „Moak bloß kein beeset Bloot nöch, möt dä ös kein Schmandkelöcke." Ön ons Steefke deed öck möt em iebe: „A-lek-zander, A-lek-zander." „Däm kenn öck doch vonne School", sägt he, „dat weer dä, wo mötte Elefante äwerm Barch kreipiekd." „Nei, Voaderke, doa häst di verbiestert, dä häd Hannibal geheete; Alexander weer uck e grootet Deer, so wie ons ohl Frötz." „Na, wenn dat so ös, denn

Gerda Kinnigkeit

Vertellkes von ons Gnaschel

mienetwägen, oaber Frötz weer mie leewer. He brukt joa uck nöch Elefante to dresseere. Hauptsach, möt Peerd omgoahne." Doch mötte Tied weer ons dat „Alexanderke" e bätke lästig un so weer he eenfach ons Gnaschel.

Wie dä kleen Lorbaske denn to schraggele anfing, säd sien Voader: „Dä wart moal e gooder Rieder möt de O-Beene." Doch wenn ons Seeterke so spacheistrig ankeem, weere meistens all de Padurkas voll bis am Quarl. He lachd denn möt sien breedet Frätke von eenem Ohr bös tom andere un reep: „Böxkes tocken." Biem Hubbelsack krieschd he ömmer ut vollem Gorgel. He hadd öt uck fuustdöck hindere Ohre und weer kein Dudschnak. Wenn he uck nöch moal am Sinndag wuchs un e bätke kleen bleew, so hadd he doch far nuscht Schöß und weer e röchtiger Örrwösch.

Wie he dem „Hektor" puscheie wull, als de Irmke em jeroats dat Fräte hänstelld, doa sprung dä glupsche Hund em gägen de Brost, dat forts alle siene Tän to sehne weere. Ons Gnaschel brölld un kunn vor Schreck nöch loape. De Brost wurd gliek möt Essigsuretoneerd befisseld und e Wägeblatt ropgelägt. De älster Broader mußd nachts däm Hund önne Bood e poar Hoarkes affschniede tom reekere, wat de Alexander önoatme deed. So weer uck boal allet önne Reeg, bloß om däm Hund moakd he nu e grootem Boage.

Biem Oppanähme un Önschuusche speeld he möt mie: „Puschekatzke, wo weerscht du denn...", oder „Öck kniep die önne Back un du lachst nöch moal".

Mien Ohler weer ganz narrsch, he huckd un schnibbeld allerhand Kramooses. Moal e Hietscherke am Bessemstäl tom riede, e Kantschuck, e Piepel vom Wiedeboom, Bootkes ut Boomrinde oder e Flötzboage. Wie he em uck noch e Messerke ut Holz gekniewelt häd, wull dä kleene Krät et utprobeere und fing an, an e Rapetschke romtowurache. Dä Pogg schreech so luut, dat wie aller tosammerände. Erscht kreech dä oasige Gnoß e Mutzkopp geballert von sienem Voader, dann wurd he belehrt, dat man Deere nöch piesacke darf.

Wie he denn de Moasern hadd, doa huckd wie aller önnet affgedunkelde Hindersteefke, als wenn de Hehnerkes ons dat Broot wechgenoahme hädde. Wie noch de ohl Wecker möt eens to liede anfing, doa schmeet de Irmke däm Seeger gliek önne Erd, weil se dochd, de Dod meld' söck an. So röchtig wull un wull dä Gnaschel söck nöch bekuwere, un de Dokter von Jensied mußd koame.

„Das Kind wird Würmer haben", säd he un verschreep em Sibbersoat. Doa ringelde söck de Wärmkes man so ut dat kleene Buukke. Kielfrätsch weer he nöch und wurd denn uck boal wedder dreibastig.

Siene Mutter bedrökd em, wie he öm ohle Wiedeboom röngepremst onsem knubbelnoasige Därpschmött noahschreeg: „Dowedeit, de Welt vergeiht, wägen diene Dammlichkeit." Doa kreech he ower de Flöcker voll, von wäge de Lied verhohnepiepele.

Möt sienem scheene Matroseanzug meßd dä Plawucht alle Dömpels ut un siene Mutter mußd bloß far ährem Sohnemannke skalandike und kaddern. Sulld he oaber affgeplimpert ware, weer he wie e Scherkschlies und brölld: „Wer wascht däm Hoaske — önne Näs keem Seep."

De Tied verging, un ons Gnaschel mußd önne School. Möt nie Schnörschoh un däm feindewichste Tornister von sienem Broader, sach he ganz stoatsch ut. Anne Schiefertoafel hing e Schwammke un e beprudelder Waschkodder. E. Läwerworschtbroat un e Äppelke far Kleenmeddach stoak manke Fibel un de Gröffels.

Möttet Leere weer all nöch väl her be em, he hadd bloß Wippkes öm Kopp. Noabersch Lieske schmeet he Klette önt Hoar un schreech ehr „Pungelurte" noah. De Klette ginge nöch rut, un de Mutter mußd ehr e Bubikopp schniede, denn keem se möt dat Kind an und karmeld. Önne Moak genoahme, stund de Gnaschel erscht wie e Bisuhn, denn kickd em de reine Spirkuks ute Ooge un he knieweld Pomskielkes önne Lieske ährem Läschke. De Lieske weer uck so e wilde Busch möt luchtere Ooge wie e Kirr. Tom treeste geew öck är wat tum schmengere un moakd är noch utem Tabaksstrempel e Kodderpopp möt Zäpp. Ähre Mutter säd denn uck, dat dat nu so bäter ös mötte Hoar, doa brukt se nöch soväl Luus to knacke un bespoart däm Sabbadill-Ätig.

De hibsche junge Lehrerin, sien Freileinke, gefull em good. Eenem Möddag biem Äte weer ons Pinnäler so murkschliesisch. „Du häst joa e rode Back, wer hätt die betobakt?" froagd sien Voader. Doa fing he an to huule: „Dat Freilein ging an miene Bank verbie, doa kneep öck är önne Woad und doa hätt se mie gliek eenem getachtelt. Oaber wenn de Voader de Minna kniept, kröcht he ömmer e Butsch." Na doa weer Mathee am letzte un bie de Minna an Mertin de erschte.

Später wurd denn ut däm Alexander e Sascha, oawends kroop he ön Noabersch Laub un beknölld de Lieske ut verruscheld är de Wischkoll. For ons Ohle had he denn all nich mehr väl Tied.



Heimatliche Winterfreuden: Ski und ... Foto Hallensleben



... Rodel gut: **Winter in Ostpreußen** Foto Archiv

Paul Bonacker

Ereignisreicher Winter in Karczarningken

Wenn man von Pillkallen kommend die Stallupöner Straße unter die Beine nahm, dann beim Schützenhaus halbrechts abbog, kam man nach Karczarningken, dem späteren Blumenfeld. Es war ein Weg von etwa dreieinhalb Kilometern. Es ist mein Geburtsort, zu dem heute meine Gedanken ziehen, wenn ich aus dem Fenster blicke und an den fallenden Schneeflocken feststellen muß, daß es ja eigentlich Winter ist.

Der eigentliche Anlaß meiner Betrachtungen ist die Erinnerung an eine Begebenheit, die für mich und einige meiner Freunde recht unangenehm endete. Sie mag sich wohl Anfang der dreißiger Jahre zugetragen haben, so im vorletzten Jahr meiner Schulzeit. Die Landschaft war, wie in jedem Winter, unter tiefem Schnee begraben. Es hatte tagelang gestiemt und so waren an einigen Stellen im Dorf riesige Schneewehen entstanden. Doch deshalb brach die Verbindung zur Außenwelt und auch zur Kreisstadt Pillkallen noch lange nicht ab. Das ideale Verkehrsmittel war dann der Pferdeschlitten. Mit ihm war jeder Weg zu schaffen, wenn der Schlitten auch mal umkippte.

Die schlimmsten Verwehungen wurden täglich in Gemeinschaftsarbeit beseitigt. Dazu standen allerdings keine Schneeschieber zur Verfügung, sondern nur Schaufeln und kräftige Arme. Heute wundere ich mich immer wieder, wenn bei wenigen Zentimetern Schnee trotz unserer großartigen Technik der Großstadtverkehr zusammenbricht und Tausende zu spät zur Arbeit kommen.

Für uns Kinder war der Winter eine herrliche Zeit. Dick vermummt konnte uns auch die schlimmste Kälte so schnell nicht nach Hause treiben. An den Füßen hatten wir so an die drei Paar Wollsocken übereinandergezogen. Die letzten waren mit Flicken besetzt und ersetzten so Schuhe oder Stiefel. So tobten wir im ganzen Ort umher, spielten Verstecken und ließen uns auch mal hinter einem Zaun oder in einem Graben einschneien. Es dauerte nicht sehr lange, bis man vom Schnee völlig zugedeckt war.

Eines Tages tobten wir in der Nähe des Spritzenschuppens umher. Dort beim Dorfeingang befand sich der große Hof des Bauern N. Seine Hofeinfahrt war von einer riesigen Schneewehe total versperrt. Der Bauer, weit und breit als sparsamer Mann bekannt, sah sofort eine Möglichkeit, uns in seinem Sinne nutzbringend einzuspannen.

Er versprach jedem von uns eine ganze Reichsmark, wenn wir seine Hofeinfahrt freischaufeln würden. Man bedenke — eine ganze Mark! Er brauchte nicht erst lange zu bitten. Wir besorgten uns Schaufeln und gingen an die Arbeit. Nach mehreren Stunden hatten wir es dann auch geschafft und freuten uns auf den versprochenen Lohn.

Doch als wir deshalb bei unserem Auftraggeber vorsprachen, vertröstete er uns auf den nächsten Tag. Wie er uns erklärte, mußte er erst eine Ladung Getreide nach Pillkallen liefern und uns dann ausbezahlen. Wir stellten uns auch am nächsten Tag wieder bei ihm ein, wurden aber wieder vertröstet und so ging es weiter von einem Tag zum anderen.

So kam der Zeitpunkt, wo uns der Geduldsfaden riß. Wir beschlossen, dem Geizkragen einen Streich zu spielen. An der Straße stand ein langes Stallgebäude mit vielen Stallfenstern. An ihnen wollten wir unseren Zorn auslassen. Jedes Fenster hatte wohl so an die sechs kleine Einzelscheiben. Was lag also näher, als diese der Reihe nach einzuschlagen? Wir hatten schon eine Menge zu Scherben gemacht, als der Bauer mit der Peitsche erschien und uns zum Rückzug zwang.

Doch das dicke Ende kam erst am anderen Tag. Wir hatten eben unsere Plätze auf der Schulbank eingenommen, als auch schon unser Lehrer mit gesträubten Haaren eintrat. Das Morgengebet verlief noch friedlich, aber gleich danach rief der Lehrer so an die acht bis zehn Namen auf, einer davon war mein Name. Der Bauer hatte uns also in der Schule angeschwärzt. So eine Ungerechtigkeit!

Einzeln mußten wir nach vorne kommen und ein jeder bekam so an die zehn Hiebe verabreicht. Der Lehrer hatte da eine ganz besondere Technik. Das Opfer mußte sich bücken und schon steckte es mit dem Kopf zwischen des Lehrers Beinen wie in einem Schraubstock. Seine linke Hand zog dann den Hosenboden stramm und die rechte handhabte den Haselnußstock. Zum Glück waren wir im Winter schön dick angezogen, doch alles konnte auch die dickste Hose nicht abhalten. Unser Lehrer war nämlich ein kräftiger Herr und gab jedem das seine ohne Rabatt.

Gerda Scholl

Skilauf auf dem Galtgarben

Immer, wenn ich Skiläufer sehe, die noch sehr wackelig auf den Skiern stehen, fällt mir ein Erlebnis aus Jugendjahren ein. Ich hatte 1932 im Hufenlyzeum in Königsberg das Abitur gemacht und belegte dann als frischgebackene Studentin unter anderem bei Paul Sohn Skilaufen. Königsberger werden sich der Namen erinnern. Zuerst mußte man immer wieder Trockenübungen machen — das wäre sehr wichtig. Beim ersten Schnee versuchten wir uns dann schon mal am Hammerteich, am Landgraben oder den Zwillingsteichen. Ganz Mutige probierten auch in Luisenwahl am Rodelhang.

Zu Weihnachten gab's dann noch die Super-Skihose geschenkt, und nun konnte man den ersten großen Ausflug zum immerhin 110 Meter hohen Galtgarben wagen. Per Sonderzug fuhr man am Sonntag ins Samland, zusammen mit vielen anderen Skiläufern. Der Zug hielt mitten im Gelände, und wir alle steuerten per Langlauf dem Wald entgegen, dort wurde die erste ‚tolle' Abfahrt sein. Richtig — da war sie! Ein Waldweg, rechts und links von Bäumen eingesäumt, sehr lang, steil und voller Biegungen! Man mußte schon allen Mut zusammennehmen, wenn man abfahren und stehend und heil unten ankommen wollte! Also... ab ging's!

Auf einmal hinter mir ein schallendes Gelächter und Pfeifen — ich höre meine Schwester rufen: „Setz dich! Setz dich schnell!"

Was war denn nur los?

In der nächsten Biegung ließ ich mich zur Seite fallen und wunderte mich, wie heiter die Sportskameraden waren, die an mir vorbeifuhren. Meine Schwester ‚landete' neben mir und dann erfuhr ich, was geschehen war: von meiner neuen Super-Skihose war längs der Bügelfalten der ganze Hosenboden herausgeplatzt und leuchtend blitzten meine hellblauen Schlüpfer in die Gegend, die ich — zum Glück! — anhatte. Es hatten sich ein paar Leutchen um uns geschart, die einen Unfall vermutet hatten. Klammernadeln wurden gesammelt und der Schaden notdürftig behoben. Mit dem Skifahren wurde es freilich an diesem Tag nicht mehr viel — aber später wurde einer der hilfreichen Sportskameraden mein Mann. Wozu manchmal so eine ‚verlegene' Skihose gut sein kann!



Blick in das Atelier von Ute Steffens: Die Künstlerin bei der Arbeit

Ein Zeuge der deutschen Klassik

Ausstellung zum 175. Todestag von Johann Gottfried Herder im Institut zu Marburg

Unter Leitung von Professor Dr. Hans-Bernd Harder, Marburg, Vizepräsident des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates, wurde aus Anlaß des 175. Todestages von Herder am 18. Dezember 1978 eine Ausstellung erarbeitet. Es handelt sich dabei um den bedeutendsten, ja geradezu repräsentativsten Beitrag der Bundesrepublik in diesem Herder-Gedenkjahr, das auch von polnischer Seite in Mohrungen und von ‚DDR'-Seite in Weimar entsprechende Resonanz fand.

Die Ausstellung in Marburg würdigt das Leben und Werk Herders als eines „Zeugen der deutschen Klassik aus dem Lande Preußen". In insgesamt 18 Vitrinen werden die Lebenskreise, Freundschaften und Werke Herders gezeigt. Die Materialien umfassen neben einigen wenigen Originalautographien vor allem Abbildungen von Herder-Autographen, von für Herder wichtigen Zeitgenossen und Freunden, von Städteansichten aus dem 18. Jahrhundert sowie Erstausgaben von Werken Herders — diese sogar im Original. Diese Mischung von Ausstellungsmaterialien (nicht nur Texte, nicht nur Autographen, nicht nur Porträts) begründet den Reiz dieser ganz auf das 18. Jahrhundert hin ausgerichteten Schau.

Herders Lebensstationen werden im einzelnen sehr genau dokumentiert: Mohrungen, seine Geburtsstadt im preußischen Oberland, Königsberg, wo Herder seit 1762 u. a. bei Kant studierte und wo er Johann Georg Hamann kennenlernte, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband und dem er Entscheidendes verdankte. Schließlich folgte Herder einem Ruf an die Domschule in Riga, wo er außerdem das Amt eines pastor adjunctus an den beiden vorstädtischen Kirchen innehatte. In Riga entwarf Herder die neue Poetik Ostdeutschlands, deren Wirkung Herders besondere Stellung für West- und Osteuropa begründet hat. Sodann werden Herders Reise nach Frankreich (Nantes, Paris) 1769 sowie seine Aufenthalte in Kiel, Eutin, Kassel und Straßburg 1770/71 belegt. Vor allem Straßburg ist auch für den allgemeinen Gang der deutschen Literatur von besonderer Bedeutung geworden: „Mit dem Aufenthalt Herders ist Straßburg zu einer der wichtigsten Stationen der Entwicklung der deutschen Klassik geworden." Hier ist vor allem der Begegnungen und Gespräche mit Goethe und Jung-Stilling zu gedenken. In der Konzeption der Ausstellung wird Herders Zeit in Bückeburg (1771—1776) als besonders wichtig hervorgehoben. Sein Lebenskreis und seine Schriften aus diesen Jahren werden ausführlich belegt.

In Weimar vollendete Herder Schriften, die ihn bereits seit seiner Rigaer Zeit beschäftigten — vor allem die Schrift ‚Plastik' und ‚Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele'. In Weimar vollendete Herder sein Hauptwerk, die ‚Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit', mit Veröffentlichung des vierten Teils im Jahre 1791. Herders Reise nach Italien 1788/1789 wird ausführlich dokumentiert. Abschließend werden Materialien zu Herders letztem Jahrzehnt 1789—1799 und seinen letzten Jahren 1800—1803 ausgestellt.

Dokumente und Ausgaben, die das Werk Herders, die nach seinem Tod erschienenen Teil- und Gesamtausgaben, betreffen, ergänzen das Bild. Ebenso werden die Bemühungen um Herders Brief und Briefwechselausgaben belegt. Abschließend runden Zeugnisse zu Herders ‚Nachleben' das Gesamtbild ab; vor allem werden hier die Bemühungen der Familie Herders um die Erhaltung seines Andenkens dargestellt.

Das optische Zentrum der Ausstellung bildet die Kopie einer Herder-Büste von Martin Gottlieb Klauer aus den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts. Die Ausstellung wurde in Marburg am 13. Dezember 1978 mit einem einleitenden Referat von Prof. Harder eröffnet und war bis zum 17. Januar 1979 zu sehen, danach wird sie voraussichtlich in Bonn und anderen Städten gezeigt werden.

Ein ‚Wegweiser zur Ausstellung 1978/79', herausgegeben von Hans-Bernd Harder unter Mitarbeit von Peter Wörster, 25 Seiten, 16 Abbildungen, führt in die Ausstellung ein, die die weitere Herder-Forschung ganz sicher befruchten wird und vermutlich sogar hilft, einen neuen Zugang zu Leben und Werk Herders in unserer Zeit zu finden.

Es fällt auf, daß der sonst im Zusammenhang mit Herder meist in den Vordergrund gestellte Aspekt ‚Herder und die Slawen', ‚Herder — der Freund der Slawen', ‚Herder — der große Anreger der Slawen', in dieser Ausstellung zurücktritt. Überstrapaziert wird dieser Aspekt beispielsweise in der ständigen Ausstellung ‚Herder — Leben und Werk', die im historischen Rathaus im heutigen Mohrungen von polnischer Seite gezeigt wird. Die Verantwortlichen der Marburger Ausstellung meinen, daß dies der eigenen und eigentlichen Bedeutung Herders nicht gerecht wird.

Herder gilt als der große ‚Anreger' in der Kulturgeschichte, was jedoch dazu geführt hat, mehr nach seiner Wirkungsgeschichte als nach den Ausgangspunkten seines Denkens, nach seiner eigenen Bedeutung, im Rahmen der Aufklärung und der deutschen Klassik zu fragen. In dieser Hinsicht kann die Marburger Ausstellung zu einer neuen Beschäftigung mit Herder führen. **Heinrich Florenburg**



Heimatlosigkeit der Seele

Besuch bei der ostpreußischen Bildhauerin Ute Steffens

Heimatlosigkeit, das ist wohl der erste Eindruck, der entsteht, besucht man eine hochbegabte Frau, deren seelische und leibliche Wurzeln in jenem Lande ausgerissen wurden, das ihr Ursprung und Heimat war: Ostpreußen. Ute Steffens, heute in Wiesbaden lebend, in Ostpreußen geboren, in Hamburg ausgebildet und in ihren künstlerischen Wanderjahren an portugiesische Küsten getrieben, die ihr eine entfernte Erinnerung an die weißen Dünenstrände der Ostsee vermittelten, ist sie schon mit sich, ihrem Leben und ihrem Künstlertum zur Ruhe gekommen? Wohl kaum. Sie gewann manche Anerkennung, manchen Preis, nicht zuletzt in Portugal. Lange — wohl bis heute hin — rang und ringt sie um die beste und die ihr gemäße Ausdrucksform ihrer Begabung: Graphik, Bildhauerei. Sie fühlt sich gegenwärtig mehr zur Bildhauerei gerufen, betrachtet ihr eindrucksvolles graphisches Schaffen mehr als Entwicklungsphase, als Reifungsprozeß hin zu ihrem Eigentlichen. Wer aber weiß das von sich genau? Wie viele Künstler — große Namen darunter — haben viele Anläufe genommen, um zu ihrer eigenen Bestimmung endgültig zu finden. Manch einer mußte lange Wolke sein, bis er zum Blitz wurde. Für die hellsten Blitze gilt das ganz besonders. Das muß man gerade heute sagen, wo das Verständnis für das schwere Wachstum schöpferischer Prozesse weitgehend verloren ging, wo vieles für leichthin machbar, lernbar ausgegeben wird, was eben nicht machbar und nicht lernbar ist, wie künstlerisches Schaffen. Das Eigentliche nämlich, nicht die Technik, das Handwerkliche, das diese Frau meisterlich beherrscht, ist immer noch eingeschlossen in das geheimnisvolle Wachsen und Werden einer Künstlerpersönlichkeit.

Eine solche Persönlichkeit aber ist Ute Steffens. Man muß nur ihre Zeichnungen, ihr Porträt der Mutter ansehen, um das deutlich zu spüren. Man muß jene Graphik sehen, die ostpreußische Heimatsehnsucht, in einfachen, durchsichtigen, auf das Wesentliche beschränkten Strichen sinnlichsinnfällig macht, um dessen gewiß zu sein. Aber sie ist auch eine Vertriebene, eine Verlorene in einer Welt, die kaum noch weiß, was Künstlertum ist. Schon einmal standen deutsche schöpferische Menschen in dieser Heimatlosigkeit und Verlorenheit, damals, als die Aufklärung und später dann Napoleon über dieses Volk hinwegzogen, alles kaum Gewachsene zermalmend. Goethe hat darunter gelitten, als er, auf die Dichtung bezogen, klagte: „Jede Nationaldichtung muß schal sein oder schal werden, die nicht auf dem Menschlich-Ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten. In diesem Sinne muß jede Nation, wenn sie irgendetwas gelten will, eine Epopöe besitzen." Und dann gingen ihm — beeinflußt von dem großen Geist zweier Ostpreußen, nämlich Herders und Hamanns — vor dem Straßburger Münster die Augen auf darüber, was denn deutsche Kunst sei.

Sind wir alle, nicht nur Ute Steffens, heute nicht noch in viel schrecklicherer Weise heimatlos, auch heimatlos im Seelischen geworden, so daß wir oft genug gezwungen sind, uns auf das Innerseelische allein zurückzuziehen? Welch eine Klage erreicht den Betrachter, trifft er in den privaten Gemächern Ute Steffens auf die Holz-Tuschzeichnung ‚Bekenntnis', ein seltsam transparentes Selbstbildnis mit Akt, die Klage einer Künstlerin, der diese verwirrende und verworrene Zeit die Heimat und den seelischen Mittelpunkt geraubt hat.

Da steht dann eine Brunnenskulptur — Meereswoge, Weite, Unendlichkeit, verlorene Ostseestrände, darf sie sich zu dieser verborgenen Sehnsucht ihres Blutes noch bekennen? Spüren geschäftige Passanten und kaltherzige Kunstdezernenten einer Stadt, die nicht wissen können, wie hier ein Künstler einsam ist, was sie mißachten, was sie nicht würdigen? Und das alles geschieht, weil man sich eilfertig und dienstwillig bemüht hat, diesem Volk seine Empfindungen, seine Sehnsucht, seine Bilder, seine Statuen zu vermiesen. **Fritz Ragge**



Aus der Parler-Ausstellung: Muttergottes mit Kind (um 1390—1400)
Foto Rhein. Bildarchiv

Europäische Kunst aus Ost und West

Anmerkungen zur Ausstellung ‚Die Parler und der Schöne Stil' in der Kölner Kunsthalle

Märchenhaft! Was diese Ausstellung bietet, ist künstlerisch, geschichtlich und politisch wie ein Epos. Eine Epoche wird hier wachgerufen, deren künstlerischer Glanz bis in unsere Tage und gewiß auch in die der kommenden Generationen hinein scheint. Geschichtlich und politisch ein Wendepunkt der europäischen Konstellation. Durch die von Karl IV. aus dem Hause Luxemburg 1356 erlassene ‚Goldene Bulle' wird die Grundlage des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gefestigt. Die hochkommenden Habsburger festigen ihre Hausmacht, damit gleichzeitig auch den Feudalismus.

Fast märchenhaft ist es auch, daß zu dieser Ausstellung aus 20 Staaten unterschiedlicher Ideologie, aus Ost und West, 500 Kostbarkeiten (darunter auch aus den USA, von einem Kontinent, der zu jener Zeit noch unentdeckt war), Leihgaben zur Verfügung gestellt wurden.

In die Hallen der Kölner Kunsthalle ist das Mittelalter zurückgekehrt. Betritt man sie, angehaucht von der Blasiertheit unserer technisierten Welt, erfüllt einen rasch eine gewisse Demut, eine Andacht. Man steht verblüfft, fasziniert vor all der Pracht, vor der künstlerischen Entfaltungskraft, selbst vor der technischen Vollendung jener Zeit, die den Buchdruck noch nicht kannte und erst den Anlauf zum Humanismus machte, der den Keim der Renaissance in sich trug.

Nicht zu leugnen ist, daß jene Zeit viele dunkle Flecken hatte. Mystizismus, Aberglauben, Intoleranz, Machtgier, um nur einige davon zu nennen, waren herrschende Elemente. Um ihre Macht zur Schau zu tragen, das Volk einzuschüchtern, ihr eigenes Leben zu verschönern, aber auch um ihren Ruhm zu verewigen und ihren Nachkommen Vorherrschaften zu sichern wie nicht zuletzt, um die göttliche Vergebung zu erlangen, haben die Regierenden — einige unter ihnen auch von Schöngeist beseelt — Prachtbauten von Kirchen, Universitäten, Denkmälern und Palästen errichtet.

Das 14. Jahrhundert brachte eine neue Würde, man kann sagen gesellschaftliche Wende. Die Arbeit der Maler, Bildhauer und Architekten erhielt eine Wertschätzung, sie selber spielten schon eine wichtige Rolle im höfischen Leben.

Aus den Berufsbezeichnungen wurden damals die Familiennamen gebildet. So kann aus der Bezeichnung „Parlier" der Name Parler abgeleitet werden. Der Name der weitaus berühmtesten und weithin tätigsten Baumeisterfamilie. Ein Heinrich „von Köln" ist schon vor 1351 in Schwäbisch Gmünd tätig. Doch als Begründer des Ruhmes der Künstlerdynastie kann man Peter Parler betrachten, der 23jährig von Kaiser Karl IV. 1353 oder 1356 nach Prag berufen wurde, um den von Matthias aus Arras begonnenen Veitsdom zu vollenden.

Die Ausstellung gleicht einer kunsthistorischen Reise durch das mittelalterliche Europa. Die Mitarbeiter des Schnütgen-Museums, unter der Leitung von Professor Dr. Anton Legner, haben diese, die größte mittelalterliche Kunstausstellung, die es je in Köln gegeben hat, übersichtlich nach Ländern, Landschaften und Städten aufgebaut.

Vertreten sind: Skulpturen wie die Parler-Büste, die Statue des hl. Georg, Pieta, Die Schöne Madonna aus der Marienkirche Danzig, Kreuzigungsgruppe aus der Breslauer Elisabethkirche, Grabfiguren, Christuskopf, Uhren, Himmelglobus, Werkzeuge der Bauhütten, Handschriften, Urkunden, „Die Goldene Bulle", Weltkarten (Mappa Mundi), Testamente, Altare, Bibeln, Skizzenbücher, Siegel, Gold und Edelsteine (Reliquienkreuze, Tragaltare), Ikonen und Portärts, Kruzifixe, Monstranzen, Weihrauchfaß und das „Horn des Königs Sigismund".

Zur Ausstellung erschienen ein dreibändiges wissenschaftliches Handbuch, erarbeitet von 143 Autoren aus verschiedenen Ländern, mit 1096 Seiten, 32 Farbtafeln und ca. 1800 Schwarzweiß-Abbildungen (80 DM), ein Führer zur Ausstellung, 232 Seiten, zwei Farbtafeln und 30 Schwarzweiß-Abbildungen (10 DM) in einer tadellosen graphischen Ausstattung.

Sigismund Schlinger

*

Die Ausstellung ist bis zum 18. März zu sehen.

Ein Ostpreuße in Bayern

Vor 115 Jahren wurde Nobelpreisträger Wilhelm Wien geboren

Wilhelm Wien: Mit 17 Jahren . . .

Drei Zeit- und Weggenossen Professor Dr. Wilhelm Wiens, der am 30. August 1928 in München starb, haben in ihren 1929 geschriebenen Gedenkartikeln auf die ostpreußische Abstammung des in Bayern wirkenden genialen Physikers hingewiesen: Der berühmte Generaldirektor der I.G. Farbenindustrie, Friedrich Carl Duisberg, beschreibt ein Zusammentreffen in „seiner Heimatprovinz Ostpreußen", wo Wien 1910 als Vorsitzender die „wohlgelungene" Naturforscherversammlung in der Hauptstadt Königsberg leitete, und bezeichnete ihn im Schlußsatz seines Aufsatzes als — im Gegensatz zu seiner lebensfrohen rheinländischen Ehegefährtin — „mehr zurückhaltenden Ostpreußen".

Max Planck schildert, wie er Wien „unter eigentümlichen Umständen" kennenlernte: „Im Winter 1885/86 verlebte ich als junger Extraordinarius die Weihnachtszeit in Ostpreußen auf der königlichen Domäne Posorten bei Allenstein, deren Pächter mein Onkel war, und wurde bei der Gelegenheit mit zu einer Jagd eingeladen auf ein Nachbargut, welches einem Verwandten von Wien gehörte. Unter den zahlreichen Gästen befand sich auch Willy Wien, der zu jener Zeit mit der Abfassung seiner Doktordissertation im Helmholtzschen Berliner Physika-

Reifezeugnis in Königsberg

lischen Institut beschäftigt war . . . verschiedene . . . physikalische Fragen verwickelten uns sogleich derartig tief in Gespräche, daß wir den ganzen Tag zusammensteckten, und die übrigen Jagdgenossen die jungen Leute etwas bewitzelten, welche sich so eifrig über Probleme unterhielten, von deren Inhalt sie sich keinen Begriff machen konnten und deren Bedeutung sie dementsprechend auch nicht sonderlich hoch einschätzten. Doch war bei alledem zwischen Wien und mir noch ein bedeutender Unterschied. Während ich selber die Jagd nur als Anhängsel meines Onkels mitmachte, war er vollberechtigter Teilnehmer und in allen Künsten des edlen Waidwerks wohl erfahren."

Sein ostpreußischer Landsmann und Münchener Fakultätskollege, der Arktis- und Antarktisforscher Geheimrat Professor Dr. Erich von Drygalski erinnert sich: „Meine Bekanntschaft mit Wien ging bis in die Schulzeit unserer gemeinsamen ostpreußischen Heimat zurück; sie war dort freilich nur flüchtig. Wir haben beide in Königsberg, durch den Zeitraum nur eines halben Jahres getrennt, das Reifezeugnis erlangt, freilich an verschiedenen Gymnasien, und so wohl in dem Gegensatz, in dem die Schüler verschiedener Anstalten derselben Stadt gerne stehen, wenn sie ihre Schulen hochhalten."

Auch Professor Wien selbst hat in einem 1927 geschriebenen „Rückblick" auf sein Leben mehrfach auf seine ostpreußische Heimat Bezug genommen: „Am 13. Januar 1864 bin ich in Gaffken bei Fischhausen in Ostpreußen geboren. Meine Eltern stammen beide aus Mecklenburg, woher in damaliger Zeit viele Landwirte in Ostpreußen einwanderten, wo das Land noch billig war. Wie der bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückgehende Stammbaum aufweist, waren fast sämtliche Vorfahren Pächter von Gütern in Mecklenburg und die Landwirtschaft der überlieferte Familienberuf. Von dem überlieferten Beruf des Landwirts wichen zwei Brüder meines Vaters ab, die Kaufleute wurden. Da sie sehr tüchtig waren, wurden sie schon in jungen Jahren Teilhaber eines großen Getreideexportgeschäfts in Königsberg in Ostpreußen, das sie bald ganz übernahmen.

Da sie rasch zur Wohlhabenheit gelangten, so ermöglichten sie es ihren drei Brüdern, die Landwirte geworden waren, sich in Ostpreußen eine selbständige Existenz zu verschaffen. Der älteste der Brüder und mein Vater kauften mit dem ihnen geliehenen Geld Güter, während der jüngste eine große Staatsdomäne pachtete. Leider war das Gut, das mein Vater kaufte, Gaffken, zu groß und außerdem in schlechtem Zustande, so daß er zu große Geldmittel von seinen Brüdern leihen mußte, um das Gut in Ordnung zu bringen. Es mußte sehr viel gebaut werden und die meisten Wirtschaftsgebäude des Gutes stammen von meinem Vater. Es war ihm aber nicht möglich, die geliehenen Summen rechtzeitig zurückzuzahlen, und so kaufte, als ich zwei Jahre alt war, mein Onkel Gaffken, während mein Vater ein kleineres Gut, Drachenstein bei Rastenburg in Ostpreußen, erwarb. Mein Vater hat diesen Wechsel niemals ganz verwunden, da er anderthalb Jahrzehnte seines Lebens auf die Einrichtung und das Ausbessern von Gaffken verwendet hatte und nun von neuem beginnen mußte. Es kam hinzu, daß er zu Anfang in Drachenstein Mißernten hatte und schwer kämpfen mußte.

Obwohl er ein ausgezeichneter Landwirt war, von dem die Leute in Drachenstein noch heute sprechen, war er doch in seiner Tätigkeit durch ein körperliches Leiden behindert, das ihm das Gehen erschwerte. Er war als kleines Kind gestürzt und hatte eine Rückgratsverletzung erlitten, die mit den Jahren schlimmer wurde, so daß er nur im Rollstuhl gefahren werden konnte. Diese Behinderung meines Vaters brachte es mit sich, daß meine Mutter sich mehr um die Landwirtschaft kümmern mußte, als gewöhnlich Landfrauen zukam. Sie war eine tüchtige und energische Frau, konnte aber doch nicht die Tätigkeit eines Mannes vollständig ersetzen. Mein Verhältnis zu meinen Eltern war immer ein sehr gutes.



Elterliches Wohnhaus in Drachenstein: In der Fremde unvergessen Fotos Archiv Radke

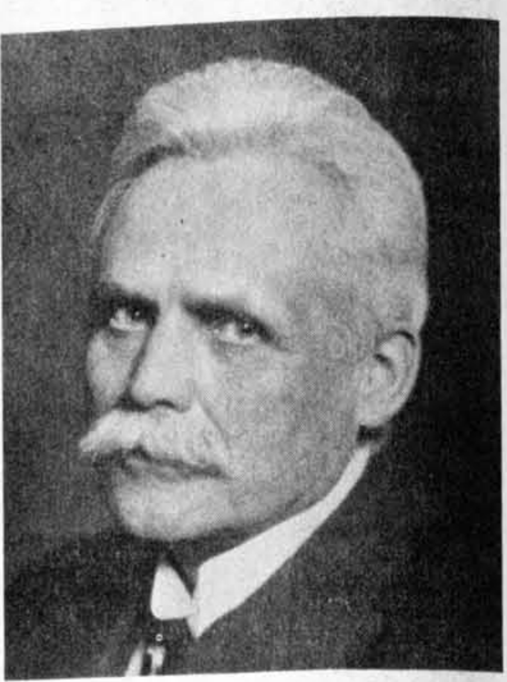
Mein Vater pflegte, da er weder gehen noch reiten konnte, in einem kleinen Wagen herumzufahren und die Arbeiten zu beaufsichtigen. Ich fuhr sehr häufig mit und lernte da von Jugend auf den landwirtschaftlichen Betrieb kennen. Mein Vater sprach dann von seinen Erfahrungen namentlich bei der Ausführung landwirtschaftlicher Bauten und von Dränagen, da er sowohl in Gaffken wie in Drachenstein viel gebaut und dräniert hatte. Er war einer der ersten, der erkannte, daß die früher üblichen, aus Stein gebauten Getreidescheunen unpraktisch waren, weil sie zu viel kosteten, und der Luft zum Trocknen des Getreides nicht genug Zugang gestatteten. Er baute eine der ersten, ganz aus Holz errichteten Scheunen mit Bretterverschalung. Auch hatte er großes Verständnis für die Baukonstruktionen und hat, ohne eigentliche technische Schulung zu besitzen, die Entwürfe zu seinen Bauten selbst gemacht und ausführen lassen. Dann war er ein ausgezeichneter Pferdekenner, der den Wert und die Leistungsfähigkeit eines Pferdes mit einem Blick beurteilen konnte.

Die Fahrten mit meinem Vater auf den Feldern unseres Gutes gehören zu meinen liebsten Erinnerungen. Meine Mutter besorgte die ganze Hauswirtschaft und die Molkerei. Außerdem besaß sie große Kenntnisse des Gartenbaus und hatte nicht nur einen großen Teil des Gartens neu bepflanzt, sondern sorgte auch ohne eigentlichen Gärtner nur mit Hilfe von Taglöhnern für den Gemüsegarten. Sie hatte ein wunderbares Gedächtnis und hatte die ausgebreitetsten Kenntnisse in der Geschichte und Literatur. Von Natur schwerblütig, nahm sie landwirtschaftliche Sorgen ernster als für diesen Beruf zweckmäßig. Die Unsicherheit in den Ernten, die eine Folge des rauhen ostpreußischen Klimas ist, brachte häufig finanzielle Schwierigkeiten, die meine Mutter bedrückten . . . Meine Jugendzeit war deshalb eine einsame, da ich auf den Nachbargütern, mit denen wir verkehrten, keine Altersgenossen fand.

So kam es, daß ich in früher Jugend neben den Vorteilen und Reizen des Landlebens auch die Schwierigkeiten und Sorgen miterlebte. Zwar liebte ich das Landleben über alles und mochte niemals in der Stadt sein. Mit einem Knaben aus dem Dorfe, der mein Spielkamerad war, streifte ich durch die Felder und Wiesen und kannte jeden Fleck in der ganzen Umgegend. Ich beobachtete die Tiere und Pflanzen, aber nicht wie ein Zoologe oder Botaniker, da ich wenig Sinn für Systematik hatte und auch niemals in meinem Leben ein Sammler war. Ich lernte früh Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Reiten und ritt schon als kleiner fünfjähriger Knabe in die Stadt, um die Post zu holen. Aber ich wurde nie ein schulgerechter Reiter und mein Vater war immer unzufrieden mit meiner Reitkunst . . .

Den ersten Unterricht erhielt ich in der Dorfschule. Da dieser Unterricht nicht genügte, so nahmen meine Eltern einen Hauslehrer ins Haus. Dieser Unterricht war sehr unregelmäßig und mangelhaft, ich lernte wenig und meine Eltern entschlossen sich, mich auf das Gymnasium in Rastenburg zu schicken. Da die Entfernung zu groß war, um sie zu Fuß zurückzulegen, so ließen meine Eltern einen geschlossenen Wagen bauen, mit dem ich jeden Tag zur Schule fuhr. Mittags aß ich bei dem Direktor des Gymnasiums. Diese Erinnerungen an diese Schulzeit sind für mich keine angenehmen. Die Lehrer waren unzufrieden mit mir, weil meine Vorbildung eine sehr lückenhafte war. Besonders in der Mathematik war ich ganz ohne Kenntnisse und ich konnte dem Unterricht auch nicht folgen. Die Schüler betrachteten mich mit Mißgunst, weil ich mit einem Wagen zur Schule fuhr, was den demokratischen Grundsätzen der Schule widersprach. Mir selbst war die Schule in der Stadt verhaßt, und ich wollte lieber durch die heimatlichen Fluren und Felder streifen und das freie Leben führen, das ich von Jugend an gewohnt war. Mit zwölf Jahren lernte ich ein Gewehr führen und auf die Jagd gehen und wurde bald zu Jagden mitgenommen, wodurch aber mein Interesse für die Schule nur vermindert wurde.

In den Schulferien kam ich mit meinen Vettern zusammen, die etwas jünger waren als ich und in Königsberg lebten. Ihr Vater war der Besitzer von Gaffken und ich ging meistens in den Sommerferien nach Gaffken, während die Vettern in den Osterferien nach Drachenstein zu kommen pflegten. Wir benahmen uns, wie es Knaben in dem Alter zu tun pflegen, und führten zusammen viele Knabenstreiche aus. In Gaffken war das Baden in der See immer das Schönste, wir fuhren in einem besonderen Badewagen ans Meer, wo die Küste ganz einsam ist und jede Badeeinrichtung fehlte.



. . . wesentliche Veränderung: **Interesse an Mathematik**

Obwohl wir alle schwimmen konnten, war das Baden in der See nicht ungefährlich, weil bei starkem Wind außer dem Wellenschlag starke Strömungen vom Lande fortzogen. Ich erinnere mich, daß wir einmal zu weit hinausgeschwommen waren und nur mit größter Anstrengung und sehr ermüdet die Küste wieder erreichten.

Es wird jedem Menschen vorkommen, daß gewisse Augenblicke im Leben sich im Gedächtnis festsetzten und von allen anderen, die flüchtig dahinschwinden, unterscheiden. So erinnere ich mich, daß ich an meinem Geburtstag, als ich 15 Jahre alt wurde, mit Schlittschuhen allein auf das Eis der an der Deime überschwemmten Wiesen ging und lange in Betrachtungen über mein zukünftiges Leben versank, das ich so tüchtig wie möglich gestalten wollte, ohne natürlich über den Weg im klaren zu sein.

In diesem Jahr trat eine wesentliche Veränderung in mein Leben ein. Der Direktor des Gymnasiums in Rastenburg, der mit meinem Vater befreundet war, wöchentlich einmal zum Kartenspiel mit ihm zusammenkam und manchmal die Ferien bei uns verbrachte, riet ihm, mich aus der Schule zu nehmen und Landwirt werden zu lassen, was ja doch das naturgemäße sei. Da ich

Der Wunsch des Vaters

das einzige Kind meiner Eltern war, so war es ja natürlich der Wunsch meiner Eltern, daß ich später einmal das Gut übernehmen und ihr Lebenswerk fortsetzen sollte. Wegen meiner lückenhaften Vorbildung waren meine Leistungen auf der Schule keine guten und besonders in der Mathematik unzulänglich. Aber meine Eltern waren der Meinung, daß es für meine Ausbildung unbedingt nötig sei, das ganze Gymnasium durchzumachen. Sie nahmen mich daher aus der Schule, ließen mir aber von den besten Lehrern des Gymnasiums Privatunterricht geben, um die Lücken meiner Ausbildung auszufüllen. Bei diesem Unterricht gelang mir dieses schnell. Besonders lernte ich in kurzer Zeit bei einem ausgezeichneten Lehrer der Mathematik, Switalski, nicht nur die erforderlichen Kenntnisse erwerben, sondern auch großes Interesse an der Mathematik gewinnen. Ich begann mich schon bald mit der Infinitesimalrechnung zu beschäftigen, die eigentlich außerhalb des Bereichs der Schule lag.

Nachdem ich ein Jahr lang diesen Unterricht genossen hatte, beschlossen meine Eltern, mich wieder auf die Schule zu schikken, aber nicht wieder nach Rastenburg, sondern nach Königsberg auf das Altstädtische Gymnasium, wo auch meine Vettern waren. Dort machte mir die Schule keine Schwierigkeit mehr. Ich brauchte nur wenig mehr zu Hause zu arbeiten und hatte keine Schwierigkeiten, die Schulaufgaben zu lösen. Ich trieb vieles andere, las Goethe, konnte bald den Faust auswendig und spielte während der Schulstunden Schach. Morgens kamen meine Vettern und ich häufig zu spät zur Schule und drangen dann, da die Tür verschlossen war, durch die Fenster, um noch gerade unsere Plätze zu erreichen. Trotz dieser Unregelmäßigkeiten beendete ich die Schule früher, als eigentlich vorgeschrieben war. Da mein Interesse sich hauptsächlich der Mathematik und Naturwissenschaft zugewandt hatte, so beschloß ich diese Wissenschaften zu studieren, obwohl der Wunsch meiner Eltern nach wie vor der blieb, daß ich Landwirt werden sollte. In der Hauptsache war es allerdings der Wunsch meines Vaters, während meine Mutter dem Gedanken, daß ich studieren sollte, mehr und mehr zuneigte . . ."

Fortsetzung folgt

So war die Niederung

Als Forstmeister in Tawellenbruch — Teil 12

VON WOLFRAM GIESELER

Den nächsten Tag fülle ich mit einer langen Rad- und Kahnfahrt in das Revier aus. Einige Stunden verbringe ich auch auf einer Kanzel im Innendeichgelände von Kastaunen, von der aus man alle Elche beobachten kann, die an die einzige Fütterung des Forstamts kommen. Gefüttert wird mit Rüben und Trockenschnitzeln. Es fällt auf, daß die alten, in dieser Jahreszeit natürlich geweihlosen Hirsche ständig alles schwächere Wild abdrängen und sich den Pansen mit den womöglich noch aufquellenden, gefrorenen Rüben allzu vollschlagen. Daher wohl auch die jährlich festzustellenden großen Eingänge gerade unter den Hirschen.

Da auch die Vermutung nahe liegt, daß eine Massierung des Elchwilds an der Fütterung Infektionskrankheiten und den Befall durch die Elchrachenbremse fördert, soll in Zukunft jede künstliche Fütterung unterbleiben. Stattdessen soll eine örtlich weit verstreute Weidenäsung in vermehrt anzupflanzenden Weidenhegern dargeboten werden. So hat Tawellenbruch 1945 neben den großen natürlichen Weidenvorkommen nicht weniger als fünfhundert Hektar künstlich angelegte Weidenheger, die natürlich von Zeit zu Zeit auf den Stock gesetzt werden müssen.

Nach zwei Tagen ist die Eisbarriere vorübergeflossen, und ich kann endlich zu den meinen wieder zurückkehren. Nun weiß ich, was „Schacktarp" bedeutet.

Das Hochwasser sinkt langsam auch auf den Wiesen und im Wald. Die sogenannte Baumflut, eine nachhinkende erneute Hochwasserwelle, die von den Schmelzwassern der russischen und polnischen Waldungen am Oberlauf der Memel herrührt, ist ebenfalls vorüber. Nun belebt sich die Pamurgis mit Wassergeflügel aller Art, das hier auf dem Zug gen Norden eine verschieden lange Rast einlegt. Wenn ich auf meinem „Greifer", dem braunen Trakehner, auf der Deichkrone von Tawellenbruch nach Nemonien reite, sehe ich sie alle jenseits der noch stürmisch dahinfließenden Gilge. Hier steht ein Trupp der klugen und stolzen Kraniche beieinander, dort verruht von langer Reise eine große Schar der eleganten, schneeweißen Singschwäne. Hier verweilen zu Hunderten dicht nebeneinander die immer wieder rufenden Saatgänse, unter denen sich



Schilfrohr an der Tawelle: Der Winter in der Niederung . . .

auch einige Bläss- und Ringelgänse befinden. Im Modder stechen einige große Brachvögel, auch „Keilhaken" genannt. Deutlich sieht man ihre überlangen und krummen Schnäbel. Und dann die vielen, ja unzähligen Wildenten, deren Erpel in ihren Hochzeitskleidern inmitten ihrer unscheinbaren Weibchen durch ihre schillernde Buntheit prahlen. Da gibt es März-, Krick-, Knäk-, Löffel-, Moor-, Reiher-, Schell-, Pfeif- und noch viele andere Entenarten. Von des Pferdes Rücken aus läßt sich das Vogelparadies auf der weiten Wasserfläche so recht in seiner Vielfalt genießen.

Von Tag zu Tag wächst zunächst die Zahl der auf der Pamurgis rastenden Wasservögel, die offensichtlich darauf warten, daß auch im hohen Norden das Eis wegschmilzt. Vornehm und ästhetisch schön wirkt der Balztanz der Kraniche, die sich plötzlich wie auf ein geheimes Kommando aufrichten, gravitätisch umeinander schreiten, Hals und Kopf in gleichmäßigem Takt vor- und rückwärts bewegen und dabei im Gleichklang ihr melodisches und weithin hörbares „Gru, gru" erschallen lassen. Ein vollendeteres Menuett ist kaum denkbar.

Wenn ich des Abends im nächtlichen Dunkel auf meinem Hof stehe, ist die Luft über mir erfüllt von einem vielfältigen Vogelgeschrei. Kibitze, Möwen, Wasserläufer, Brachvögel, Kraniche, Schwäne, Gänse und Enten, sie alle hasten mit sehnsüchtigen Rufen und rauschendem Flügelschlag am verhangenen Himmel gen Norden, wo ihre Heimat liegt.

Wir wissen nun, daß der Frühling wirklich da ist.

In den ersten Apriltagen liegt ein dichter und milchiger Nebel über der Landschaft. Das ist ein Wetter, wie man es sich für den Gänsestrich wünscht. Und so brechen Revierförster N. und ich noch in völliger Dunkelheit auf, um auf holprigen und unsichtbaren Wiesenwegen mühselig einige Kilometer dahinzutappen und auf diese Weise ein mitten in den großen Böhnke-Wiesen liegendes Weidengebüsch zu erreichen. Das ist ein anstrengendes Unternehmen. Endlich sind wir an Ort und Stelle, setzen uns nebeneinander auf unsere Jagdstühle und harren der Dinge, die da kommen sollen. Der erfrischende Duft erwachender Muttererde umgibt uns, ein wattiger und undurchsichtiger Nebel läßt auch im allerersten Morgenschimmer keinen, noch so beschränkten Ausblick zu. Doch da hören wir auch schon das Gegacker der ersten Gänsestaffel, die wegen des Nebels ganz besonders niedrig von ihrer nächtlichen Äsungsfläche genau über uns hinweg zu ihrem Tagesrastplatz auf der Pamurgis zieht. Nur schemenhaft gleiten die dunklen Leiber ungemein schnell dahin. Mit grobem Schrot schießen wir von hinten in die Gänse hinein, da die Schrote von vorne an dem festen Federpanzer abprallen würden. Zwei Gänse fallen wie Steine zu Boden. In kurzer Folge schließen sich weitere Staffeln an, die ihr Kommen immer wieder durch ihr lautes Rufen anzeigen. Weitere Schüsse fallen. Als kurz darauf Ruhe eingetreten ist und sich allmählich nach Anbruch des Tages der suppige Nebel ein wenig lichtet, liegen sieben Gänse vor uns auf der Wiese. So erfolgreich ist selten der Gänsestrich. Bei klarem Wetter eräugen die sehr scheuen und klugen Vögel den Jäger schon von weitem, und ihre ausgeschickten Kundschafter umkreisen in gehöriger Höhe mehrmals vorher die Stelle, auf der das Gros einfallen will. Dabei fällt ihnen jede verdächtige Gestalt oder Bewegung sofort auf.

Neben dem Gänsestrich lockt in diesen Frühlingstagen natürlich auch der Schnepfenstrich und die Birkhahnbalz. Auf den Meyruhner Bergen — nur zwei Meter über dem Meeresspiegel — ziehen die Schnepfen besonders gut. Wenn die gleichzeitig eintreffende Bachstelze uns anzeigt, daß der Langschnabel da ist, stehe ich fast täglich auf meinem Stand und erlebe immer wieder mit Andacht aufs neue das Verglühen des alten Tages in einer neu erwachten Natur. Über mir meckern die Bekassinen, wenn sie sich im Balzflug fallen lassen. Im Graben verfolgt der Märzerpel mit Ungestüm seine ständig quakende Geliebte. Drossel und Rotkehlchen verkünden schmelzend ihre Lebensfreude und ihre Liebessehnsucht. Elche stehen verhoffend am Wegesrand, um anschließend auf der grünenden Wintersaat des Försters auf den Knien oder mit nach vorn gespreizten Vorderläufen zu äsen, weil sie als Baumäser sonst nicht mit ihrem kurzen Hals und Kopf auf den Erdboden kämen. Ein Rehbock mit einem hohen Bastgehörn flüchtet vor mir schreckend wieder in den Bestand. Bis zu fünfzehn balzende Schnepfen höre und sehe ich täglich an linden Abenden, wenn sie einzeln oder paarweise am Waldrand entlanggaukeln. Manche erlege ich, manche fehle ich, wenn der Abendstern, die Venus, am Himmel aufglüht. Eine hohe Poesie ist mit einer solchen Jagd verbunden, wenn die letzten Singvögel verstummen und die Schnepfe torkelnden Fluges „puitzend" und „quorrend" wie ein Gespenst vorüberstreicht. Nicht der Schuß, sondern das besonders reizvolle Erleben inmitten einer stürmisch erwachenden Natur ist der Sinn dieser auch von vielen Dichtern gepriesenen Jagdart. Auf dem Heimweg in stockdunkler Nacht begleitet mich noch lange mit ihrem so anmutigen Flugspiel schnurrend die Nachtschwalbe, auch Ziegenmelker genannt, weil sie nach einem alten Volksglauben nachts die Ziegen ausmelken soll.

Unendlich viel schwieriger und anstrengender ist in Tawellenbruch die Jagd auf den Birkhahn während der Frühjahrsbalz. Da es auf den immer noch unter Wasser stehenden Wiesen keinerlei sonstige Deckung gibt, müssen die wenigen, noch stehenden, großen Heuhaufen hierzu benutzt werden, in denen man sich für den morgendlichen Ansitz eine bequeme Höhle herrichtet. Doch was tut man, wenn der Hahn, um auch nicht auf der nassen Wiese sitzen zu müssen, sich fröhlich auf der Spitze des Haufens einschwingt und von dort aus sein ganz nahes, kräftiges Kullern und Fauchen vernehmen läßt? Es bleibt dann eben nichts anderes übrig, als nach schließlichem Abreiten dieses kleinen, aber höchst temperamentvollen Minnesängers schlotternd vor Kälte die Behausung zu verlassen und über die quatschnasse Wiese düpiert den weiten Weg nach Hause wieder anzutreten. Die Aussicht auf einen Erfolg bleibt unter diesen Umständen immer sehr gering. Außerdem muß man neben viel Zeit und Geduld eine große Passion und eine robuste Gesundheit für diese Jagdart haben. Als ich übrigens einmal in völliger Dunkelheit auf der „Rackerei" in der Försterei Meyruhnen meinen vorbereiteten Platz in einem Heuhaufen beziehen will, weigert sich ein Iltis mit heftigem Fauchen, mich einzulassen. Es dauert eine Weile, bis es mir mit Hilfe einer Stange gelingt, diesen unrechtmäßigen Mieter zur Räumung meiner „Wohnung" zu veranlassen, wenigstens vorübergehend, solange ich hier ansitzen will.

Spät, aber dann sehr schnell, kehrt um den ersten Mai in Ostpreußen der volle Frühling ein. In verschwenderischer Fülle sprießt, grünt und blüht es plötzlich überall. Die Mündungsarme der Memel sinken in ihre alten Betten zurück und geben das umliegende Gelände wieder ganz frei. Aus dem wilden und ungebärdigen Chaos ist ein liebliches Idyll geworden. Elche und Rehe beziehen ihre Sommereinstände und rücken wieder bis an das Haffufer vor. Auf den Wiesen schlägt die Wachtel und krächzt der Wachtelkönig, im Weidengebüsch am Wasser schluchzt überall der Sprosser, die ostpreußische Nachtigall, am Tage und in den hellen Nächten. Schon um die Mitte des April läßt erst ein, später ein zweiter Storch auf unserem Scheunendach sein lautes Geklapper vernehmen, von allen Hausgenossen mit großer Freude begrüßt. Gelegentliche Rivalenkämpfe gehen schnell vorüber. In Ruhe werden Eier gelegt und bebrütet.

Das Vieh verläßt die Ställe und stürmt, freudig brüllend, auf die hinter dem Gehöft liegenden, weiten Koppeln, wo es bis zum Herbst bleibt und auch gemolken wird. Selbst die Schweine dürfen nun im geräumigen Schweinehock herumtollen und nach Herzenslust wühlen. Im Garten drängt die Arbeit, die Gemüse- und Blumenbeete harren der Herrichtung, Einsaat und Bepflanzung. Pösche bestellt mit unseren Pferden den Acker zur Saat mit Hafer und Gerste, zum Legen der Kartoffeln und zum Setzen der Rüben.

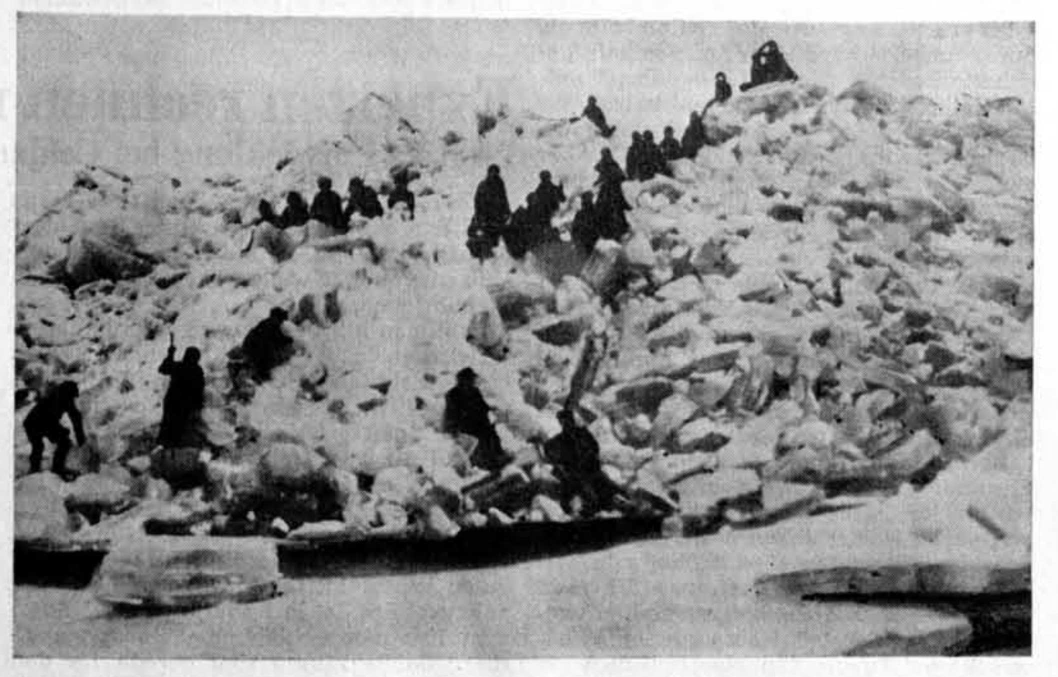
Wie eine große Offenbahrung der Seele empfinden Auge und Herz den Blick in die Weite

Im Wald werden viele Gräben geräumt, Kanzeln und Übergangsstege instand gesetzt und vom Wasser ausgerissene Gehwege wiederhergestellt. Die bereits im Vorfrühling geschnittenen Weidenstecklinge kommen als Äsung für das Elchwild auf den Ruhehügeln im Überschwemmungsgebiet, an Dämmen und Deichen sowie in den trokken gelegten Poldern in die vorbereitete Erde. Mit Hilfe unseres großen Maschinenparks werden auf den umfangreichen forstfiskalischen Meliorationswiesen weite Flächen umgerissen, gewalzt, eingesät und gedüngt. So herrscht überall ein reges Leben.

Auch die Motorboote sind wieder zu Wasser gelassen und versehen ihren täglichen Dienst. Immer wieder kommen Naturfreunde, Jagd- und Naturschutzvereine, Forststudenten mit ihren Professoren und Kollegen, um die völlig aus dem Rahmen fallenden forstlichen, landschaftlichen und jagdlichen Verhältnisse in Tawellenbruch näher kennenzulernen. Unter den rund sechshundert preußischen Forstämtern nimmt zweifellos Tawellenbruch wegen seiner besonderen Eigenart eine Sonderstellung ein. Die Fahrt zu den Haffdörfern darf bei solchen Besuchen natürlich niemals fehlen. So geht es zunächst nach Gilge, das an der Mündung des gleichnamigen Stroms liegt. Vorher bekommt fernmündlich der staatliche Forstschutzgehilfe Georg Norweisch den Auftrag, sich mit einem Ruder an das Ufer der Gilge zu stellen, während wir langsam in Richtung Haff vorüberfahren. Norweisch ist von einem ungewöhnlich kleinen Wuchs, so daß sein Ruder ihn dreifach überragt. Ich stelle ihn laut im Vorüberfahren als den „kleinsten Forstmann Preußens" vor, was dieser mit einem mehrfachen kleinen Senken des Ruders quittiert. Dann geht es ein Stück hinaus auf das Haff, wo schon bei einem mäßigen Wind die wegen der Untiefen gefährlichen Sturzwellen unserem Boot zu schaffen machen. Daher biegen wir bald wieder bei dem Fischerdorf Tawe in die Tawelle ein. Es wimmelt am Ufer des Flusses von Hausenten und Gänsen, aber auch Kindern, die dort spielen. Über die Wasserstraße fahren laufend Kähne hinüber und herüber, womit die Dorfbewohner sich selbst und ihre Wirtschaftsgüter auf die andere Seite befördern. Arzt, Hebamme, Pfarrer und Lehrer sind ebenso wie die Schuljugend mit dem Kahn und der Handhabung des Ruders vertraut. Immer wieder erfreuen die am Ufer festgemachten und bunt bewimpelten Keitelkähne, die für den erneuten Fischfang auf dem Haff ausgerüstet werden.

Wieder sind die großen Wiesenverpachtungen des Forstamts vorübergegangen. Mitte Juni beginnt die „Heuaust". Mit vielen anderen sind auch wir dabei, das Heu auf unserem Dienstland mit der Mähmaschine zu schneiden, zu wenden und später auf „Käpse" zusammenzuharken. Fleißige Hände sind in- und außendeichs überall am Werk. Das mit der Forke auf die langen Leiterwagen aufgeladene, trockene Heu bringen unsere Pferde in langsamem Schritt nach Hause. Das „Nachharksel" wird mit der „Hungerharke" zusammengerecht. Diese Arbeit macht bei dem schönen Wetter eine besondere Freude. Man sitzt hoch auf der leichten, hochrädrigen Maschine, vor sich in ruhigem Schritt „Liese", die Fuchsstute. So zieht man streifenweise das Nachharksel zusammen, den sonnigen Himmel über sich, über den in leichtem Wind kleine, weiße Wölkchen treiben. Der süße Geruch getrockneten Heus würzt die laue Sommerluft. Storch, Kiebitz und Nebelkrähe schauen meiner Arbeit zu oder suchen nach Heuschrekken, Fröschen und Mäusen. Wer Augen und ein empfindsames Herz hat, dem wird der Blick in die Weite zur großen Offenbarung der Seele. Wald, Wasser, Wiese und Wind, die vier „W"-s, formen sich hier symphonisch zu einer großen Weite aus, die den Körper mit seinen Sinnen, die Seele mit ihrer ewigen Suche nach Erfüllung und Erlösung ganz in ihren Besitz nimmt.

Fortsetzung folgt



. . . ist besonders hart: **Eisberge am Haffufer**

Fotos Oczeret, Mainus

Eine gelungene Geburtstagsfeier

Insterburger Heimatgruppe besteht dreißig Jahre — Landsleute danken Horst Stamm

Köln — Vor kurzem konnte in der Domstadt eine Gruppe vertriebener Ostpreußen ein Ereignis feiern, dessen Ursprung nun 30 Jahre zurückliegt. Im September 1948 fand sich in Köln eine kleine Gruppe Insterburger zusammen. Bei dieser ersten Zusammenkunft hatte man sich soviel zu erzählen von Erlebnissen der schrecklichen Fluchttage und von Erfahrungen im neuen Lebensraum; das Wichtigste aber war, daß man sich gleich im vertrauten Familienkreis fühlte und mitten in der Fremde heimatliche Laute hörte. Der Abend war natürlich viel zu kurz und man beschloß, sich regelmäßig wiederzutreffen und damit war praktisch die erste Gruppe „Heimattreuer Insterburger" gegründet. Unter Leitung von Max Kühnast wurde sie im Laufe der Zeit eine der aktivsten und mitgliedsstärksten in der Bundesrepublik.

Jetzt konnte sie ihren 30. Geburtstag feiern. Ihr jetziger Leiter, Horst Stamm, konnte eine stattliche Zahl von Geburtstagsgästen begrüßen, unter ihnen auch Ehrengäste aus Krefeld, der Patenstadt der Insterburger. Der letzte Pfarrer der Insterburger Lutherkirche, Superintendent i. R. Ernst Füg, sprach Worte des Gedenkens. Er führte seine Zuhörer in Gedanken in die Heimat zurück, die allenthalben mit Denkmälern und Gedenkstätten ihre Toten und Gefallenen ehrte; am eindrucksvollsten waren jene, an Golgatha erinnernd, drei Kreuze, die in Jägerhöh über den See grüßten, den Toten zu Ehren, den Lebenden zur Mahnung. Der Redner erwähnte auch die in der Kölner Antoniterkirche befindliche Skulptur Ernst Barlachs, den „Schwebenden Engel", der die herben Gesichtszüge unserer ostpreußischen Künstlerin Käthe Kollwitz trägt, in seiner Haltung jedoch alle Fragen offen läßt und in die Zukunft weist: „... und damit sind wir gemeint, wir die Verschonten, wenigstens am Leben Verschonten. Und doch wären wir nicht hier ohne die Trauer, ohne die Nöte, ohne die Verluste und Bitterkeiten, die hinter uns liegen. Mit dem Gedanken an die Fehlenden schauen wir nach vorn. Und wie es auch mit unserem Glauben bestellt ist: Wir haben Zukunft und wollen uns in ihr bewähren, wollen versuchen, so lange sie uns gewährt wird, sie zu bestehen."

Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt, der für beide Insterburger Kreisgemeinschaften sprach, betonte den Glauben an die Zukunft, die uns doch einmal das uns bisher vorenthaltene Recht auf Heimat bringen müßte, wenn wir es nicht selber aufgeben. Unsere ständige Forderung auf Heimatrecht hätte durch die Übernahme der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen ein vermehrtes Gewicht bekommen. Dem Leiter der Heimatgruppe, Horst Stamm, dankte er für seine unermüdliche Tätigkeit und überreichte ihm die ihm von den Kreisgemeinschaften verliehene Goldene Ehrennadel der Stadt Insterburg. Die Grüße und Wünsche des Oberbürgermeisters der Patenstadt Krefeld, Hansheinz Hauser MdB, überbrachte Georg Miethke. Die Heimatgruppe Hannover grüßte durch ihren Leiter Albert Zobel; ihr Geburtstagsgeschenk in Form einer Dia-Reihe über Insterburg einst und heute übergab mit launigen Worten Heinz Albat.

Zum Sprecher der Heimatgruppe machte sich Otto Radtke. Er gab einen kurzen Überblick über die 30jährige Geschichte der Kölner „Heimattreue Insterburger" und fand herzliche Dankesworte für den derzeitigen Leiter. Ihm überreichte er eine eigens angefertigte, künstlerische Wandplakette, die die Wappen der Städte Köln und Insterburg in Emaille und die in Kupfer getriebenen Reliefe des Kölner Doms und der Insterburger Lutherkirche zeigte. Vorstandsmitglied Robert Nossbach, der leider einige Tage nach dem Treffen starb, dankte Monika Stamm für ihre verständnisvolle, unermüdliche Arbeit für die Heimatgruppe mit einem wundervollen Blumengebinde. Das international bekannte Rosenau-Trio bestritt den kulturellen Teil des Abends. Willy Rosenau, gebürtiger Angerburger, hatte zum Thema „Eine Reise durch Ostpreußen und den Kreis Insterburg" einen blühenden Heimatstrauß aus Gedichten, Erzählungen, Volks- und Kunstliedern gebunden. Die Künstler erhielten für ihre einmaligen Darbietungen nicht endenwollenden Beifall.

Besonders zu erwähnen wäre noch das Geschwisterpaar Vera (Klavier) und Ralf Eichberger (Trompete), das mit gekonnt vorgetragenen Soli den Heimatabend umrahmte. Am Sonntag trafen sich die Teilnehmer bereits am Vormittag im gleichen Lokal. Eine Musikkapelle sorgte für Unterhaltung. Höhepunkt jedoch waren die Vorführungen des Krefelder Tanzcorps Grün-Weiß-Grün, dessen Vorsitzender Ulrich Rehmer, ein Norkittener Landsmann, seine Mädchen mit launigen Worten vorstellte und die Tanz und Tanzakrobatik in hohem Maße beherrschten. **Gerhard Ulrich**



Die Angerapp bei Insterburg: In Gedanken daheim Foto Hallensleben

Nach neuen Wegen suchen

26. Jahrestagung des Wicker Kreises mit starker Resonanz

Lüneburg — Drei neue Variationen im Programm der alljährlichen Begegnung des Wicker Kreises fanden diesmal in Lüneburg die besondere Zustimmung der Teilnehmer: eine Dichterlesung, eine Podiumsdiskussion und die Meditation.

Da war zunächst der Versuch, den drei Generationen umspannenden Zuhörerkreis an die verschiedenen Werke der literarischen Aufarbeitung des Vertreibungsschicksals heranzuführen. Dieser Aufgabe unterzog sich mit großer Einfühlung der pommersche Erzähler Klaus Granzow. Seine Lesung aus eigenen Werken zu den Themen Heimat, Vertreibung und Wiederbegegnung spiegelte eigenes Erleben und nachdrückliche Beschäftigung mit diesen Fragen wider.

Dann bleibt das Podiumsgespräch zwischen Jugendlichen zu erwähnen, weil es sich der eigentlich selbstverständlichen Frage widmete: „Was bedeuten die Ziele der Landsmannschaft der Jugend heute?" Selbstverständlich ist die Frage — wie das Gespräch sehr bald zeigte — aus zwei Gründen: Einmal kann es der Landsmannschaft nicht gleichgültig sein, ob und wie ihre Ziele im Zeitablauf von der nachwachsenden Generation aufgenommen werden, zum zweiten erwartet die Jugend heute, daß sie zur Äußerung, zum Mitarbeiten und auch zur differenzierten Kritik angeregt wird. Alle provokanten Fragen, die heute in der öffentlichen Diskussion zu finden sind — ob die Ziele zeitgemäß sind, zu abstrakt oder zu utopisch oder ganz einfach die Jugend damit überfordert ist — sie wurden in erstaunlicher Offenheit beantwortet. Ein knappes Fazit: Wo sich die Landsmannschaft darstellt, hat sie gute Chancen, in ihrem gesamtdeutschen Anliegen bei Jugendlichen ernst genommen zu werden. Sie müßte allerdings stärker herauszufinden suchen, wo diese Jugendlichen und ihre Meinungsträger anzutreffen sind und wie sie angesprochen werden müssen.

Ein sehr bemerkenswertes Echo fand schließlich der brillante Vortrag der bekannten Autorin und Kindertherapeutin Christa Meves zur Frage: „Lieben — was ist das?" Meditationen über die Fragen nach dem Sinn des Lebens und über Fehlentwicklungen der Gesellschaft heute erhalten zunehmende Bedeutung und rechtfertigen jeden Aufwand bei der Suche nach geeigneten Persönlichkeiten, die diese Sinnvermittlung übernehmen können.

Der Wicker Kreis und die mitveranstaltenden Jugend- und Studentengruppen können mit der Resonanz auf die Jahrestagung zufrieden sein. Die Hoffnung ist berechtigt, daß mit dieser Arbeit neue Kreise angesprochen werden können. Die lockere organisatorische Anbindung an die Landsmannschaft Ostpreußen ist jedenfalls geeignet, interessierte neue Freunde zu gewinnen. **H. S.**

DIE KRIMINALPOLIZEI RÄT



Wiesbaden — Die Zahl der Wohnungseinbrüche steigt von Jahr zu Jahr. In der Polizeilichen Kriminalstatistik wurden im Jahr 1977 insgesamt 97 353 Delikte dieser Art erfaßt. Begünstigt werden diese Straftaten nach Angaben der Kripo oftmals durch unzureichend oder mangelhaft gesicherte Fenster. Diese „Gelegenheit" nutzen Einbrecher, um schnell und unbemerkt und ohne spezielle Werkzeuge einzusteigen. Bevorzugt wird nach Bargeld gesucht. Aber auch alles, was sich schnell in bare Münze umsetzen läßt, wie Bilder, Teppiche, Schmuck, Fernseher, Fotogeräte und Stereoanlagen, wird entwendet.

Diese Gelegenheit sollte man den Tätern jedoch nicht geben. Leicht erreichbare Fenster im Keller oder Erdgeschoß sollten besonders gesichert werden, um Einbrechern Widerstand zu leisten.

Deshalb rät die Kriminalpolizei: Sichern Sie leicht erreichbare Fenster zusätzlich und halten Sie Einbrecher „weg vom Fenster". Ebenerdige Fenster von Nebenräumen sollten stabile Gitter erhalten. Rolläden können gegen Hochschieben gesichert werden. Fenstergriffe sollten abschließbar sein.

Noch ein Hinweis: Vertrauen Sie nicht allen, die Ihnen Sicherheit verkaufen wollen. Wie Sie Fenster sichern können, erfahren Sie bei Ihrer Kriminalpolizeilichen Beratungsstelle. **H. L.**

Experten rechnen mit stabilem Zins

Positive Entwicklung bei Geldanlagen zu erwarten

Köln — Zum Jahresbeginn ist die Frage nach der künftigen Entwicklung besonders aktuell, auch im Bereich der Geldanlage. Wie wird es 1979 weitergehen am deutschen Pfandbriefmarkt?

Faßt man alles zusammen, was Experten inzwischen dazu geäußert haben, so werden die Aussichten überwiegend positiv beurteilt. Niemand rechnet in diesem Jahr mit nachhaltigen größeren Zinsschwankungen. Denn die private Geldvermögensbildung ist nach wie vor groß, so daß die Finanzierung des staatlichen Geldbedarfs trotz größerer Kreditwünsche wieder zu meistern sein dürfte. Und ob die Kreditnachfrage der privaten Wirtschaft tatsächlich wesentlich zunehmen wird, ist in Anbetracht der langsamen Konjunkturbelebung keineswegs sicher. Stabile Zinsen sind gerade für den privaten Sparer eine wichtige Voraussetzung für ein solides Engagement am Pfandbriefmarkt. Und rentabel ist eine solche Geldanlage auf jeden Fall. Denn Pfandbriefe bringen heute bei überschaubaren Laufzeiten von sechs bis zehn Jahren einen Jahresertrag von 6,5 Prozent bis 7 Prozent.

Mit dieser Rendite haben Pfandbriefe, real gesehen, jetzt sogar einen Höchststand erreicht. Nach Abzug der Inflationsrate von derzeit 2,6 Prozent verbleiben noch ca. 4 Prozent Reingewinn. Ein so hoher Satz ist in der Nachkriegszeit nur selten zu erzielen gewesen. Dabei ist gerade der Realzins für die Beurteilung einer Geldanlage wichtig. Denn den privaten Anleger interessiert ja vor allem, was beim Sparen unter dem Strich tatsächlich herauskommt. Und da sind Pfandbriefe gegenwärtig kaum zu schlagen. **F. K.**

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Das ostdeutsche Schauspielerporträt: Heinz Erhardt. Freitag, 19. Januar, 17 Uhr; Sonntag, 21. Januar, 16 Uhr; Freitag, 26. Januar, 17 Uhr. — Galerie im Deutschlandhaus: Reinhard Schuster — Malerei und Zeichnungen. Die Ausstellung dauert noch bis zum 25. Januar.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Ostpreußen im Kartenbild der Jahrhunderte. — Buchausstellung: Johann Gottfried Herder. Beide Ausstellungen sind noch bis zum 26. Januar zu sehen.

Westdeutscher Rundfunk — 1. Lebenshilfe für Umsiedler — Fehlanzeige. Ein nicht genutztes Angebot und seine Ursachen. Von Helga Ehlers. 2. Danziger Bucht 1945. Erinnerung an dramatische Rettungsversuche von Flüchtlingen. Ein Beitrag von Werner Hühne zu einer Dokumentation. Sonntag, 21. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

„Von Lessing ist keine Notiz zu nehmen" ist der Titel einer Ausstellung, die das Museum für Hamburgische Geschichte in der Finanzbehörde am Gänsemarkt aus Anlaß des 250. Geburtstages von Gotthold Ephraim Lessing veranstaltet. Die Ausstellung wird am 22. Januar eröffnet und ist bis zum 22. Mai zu sehen.

Graphik des 20. Jahrhunderts aus eigenen Beständen zeigt die Hamburger Galerie Brinke & Riemenschneider (Büschstraße 9) noch bis zum 9. Februar.

Im Rahmen der Eröffnung der Ausstellung **‚Zeichnungen und Aquarelle deutscher Meister 1750—1900.** Aus den Sammlungen der Stiftung Pommern Kiel' im Haus Schleswig-Holstein zu Bonn (Kurt-Schumacher-Str. 17) wurde dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Alfred-Krupp-von-Bohlen-und-Halbach-Stiftung, Berthold Beitz, die Große Ernst-Moritz-Arndt-Medaille durch den Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Philipp von Bismarck MdB, verliehen. Berthold Beitz erhielt die Medaille in „Würdigung seiner Förderung für die Errichtung des Bergenhusen-Hauses im Schleswig-Holsteinischen Freilicht-Museum und des Koepselhauses im internationalen Freilichtmuseum Old World Wisconsin (USA) zur Erhaltung pommerschen und gesamtdeutschen Kulturgutes".

Conrad-Borchling-Preis 1979 — Der von der Stiftung F.V.S. im Jahre 1962 zur Verfügung gestellte Preis für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der niederdeutschen, altfriesischen, ost- und nordfriesischen Philologie ist für das Jahr 1979 erneut ausgeschrieben worden. Der Preis ist mit DM 10 000,— ausgestattet und wird alle zwei Jahre vergeben. Interessenten werden gebeten, ihre Arbeiten bis spätestens 31. März 1979 in dreifacher Ausfertigung an die Stiftung F.V.S., Georgsplatz 10, 2000 Hamburg 1, einzureichen.

Adoption:

Ein ungelöstes Problem unserer Zeit

Wichtig ist die offene Aussprache — Rund 9000 Kinder finden jährlich eine neue Familie

HAMBURG — Die Adoption ist ein Thema, das bei uns immer mehr Interesse findet, und das Probleme nicht nur im juristischen, sondern vor allem im soziologischen, psychologischen und auch im medizinischen Bereich mit sich bringt.

Dr. Anneke Napp-Peters, Soziologin an der Universität Hamburg, hat auf diesem Gebiet die erste umfassende Studie durchgeführt. Sie hat die Hälfte aller deutschen Adoptions-Vermittlungsstellen, sowie 1400 adoptierte Kinder mit ihren natürlichen und ihren Adoptiveltern untersucht. Die Ergebnisse sind in dem Buch „Adoption — das alleinstehende Kind und seine Familien" niedergelegt.

Rund 9000 Kinder werden jährlich in der Bundesrepublik zur Adoption vermittelt, auf jedes kommen sechs bis zehn bereits überprüfte und zugelassene Ehepaare, die ein Kind adoptieren möchten. Wirtschaftliche Sorgen sind der Hauptgrund, aus dem eine Mutter ihr Kind für die Adoption freigibt, aber auch die soziale Diskriminierung spielt eine Rolle. Häufig sind die Väter nicht zu ermitteln, viele haben den Kontakt zur Mutter schon vor der Geburt abgebrochen, viele kommen ihren Unterhaltsverpflichtungen nicht nach. So befindet sich die Mutter in einer verzweifelten Situation. Sie muß tagsüber arbeiten, die Hilfe des Staates ist unzureichend, und die Behandlung alleinstehender Mütter durch die Behörden — so stellt die Soziologin fest — entspricht noch weitgehend den Verhaltensweisen, die für die öffentliche Armenpflege des 19. Jahrhunderts kennzeichnend waren. So kommen die Kinder also in Heime, in denen 90 Prozent von ihnen vor ihrer Adoption gelebt und in denen sie oft schon erhebliche seelische Störungen davongetragen haben.

Soweit die Seite der leiblichen Mütter. Probleme haben aber auch die Adoptiveltern und vor allem die Kinder, um die es ja in erster Linie geht. Die künftigen Adoptiveltern werden überprüft, um festzustellen, ob sie geeignet sind, die Verantwortung für ein Kind zu übernehmen. Es ist aber festgestellt worden, daß die Sozialarbeiter der Vermittlungsstellen oft nach ganz persönlichen Gesichtspunsten urteilen und daß Überlegungen eine Rolle spielen, die mit der Kernfrage — ein Kind aufziehen zu können — überhaupt nichts zu tun haben. Ablehnungsgründe waren z. B. eine konfessionelle Mischehe des Paares (also Katolik mit Protestantin) oder daß ein Partner schon einmal geschieden war oder daß die Adoptivmutter ihren Beruf nicht aufgeben wollte, selbst eine Halbtagsbeschäftigung wurde nicht akzeptiert. Da also beginnen bereits die Probleme der Adoptiveltern.

Die meisten von ihnen möchten ein Kind gleich in der Klinik abholen, in der es geboren wurde. Das ist verständlich und warhscheinlich auch richtig, denn je früher die Adoption erfolgt, desto besser. Allerdings bestimmt das Gesetz, daß eine leibliche Mutter ihr Kind erst nach einer bestimmten Zeit zur Adoption freigeben darf. Es ist sicher richtig, daß man ihr noch eine Zeit zum Überlegen einräumt. Die meisten Kinder kommen aber vorher in ein Heim, und werden frühestens mit drei bis vier Jahren, oft sogar erst im schulpflichtigen Alter, adoptiert. Für die Entwicklung des Kindes ist dies viel zu spät. Abgesehen davon, daß lange Heimaufenthalte Störungen mit sich bringen können, fällt auch die Umgewöhnung vom Heim in eine Familie schwerer. Dr. Napp-Peters geht sogar so weit, daß sie den künftigen Adoptiveltern empfiehlt, das Kind auch dann aus der Klinik zu holen, wenn die Einwilligung der leiblichen Mutter noch nicht vorliegt — selbst auf das Risiko hin, daß die Freigabe nicht erteilt wird. Es sind Kinder ermittelt worden, die bei Pflegeeltern oder in Heimen einfach vergessen waren und erst durch eine öffentliche Campagne wieder entdeckt und der Adoption zugeführt wurden.

Da die Adoptions-Vermittlungsstellen ihren Kontakt zu den Adoptiveltern abbrechen, sobald die Adoption gerichtlich ausgesprochen wurde, werden Adoptiveltern mit ihren Sorgen allein gelassen, und die Sozialarbeiter sind auch nicht mit den Problemen vertraut, die jetzt auftauchen können. Zu ihnen gehört vor allem die Information über die Adoption. Soll sie erfolgen? Wann und wie? Muß das überhaupt sein? Wird mancher fragen. Die amtlichen Stellen sind der Meinung, daß sie so früh wie möglich erfolgen sollte.

Warum das so wichtig ist: Adoptivkinder stellen in den psychiatrischen Jugendgruppen den größten Anteil, was u. a. auf die späte Adoption und auf die mangelnde oder überhaupt fehlende offene Aussprache zurückzuführen ist. Es läßt sich kaum vermeiden, daß ein Kind, und sei es auch erst als Halbwüchsiger oder gar als weitgehend Erwachsener, von der Adoption erfährt. Und die Fälle sind sehr häufig, daß es dann anfängt, nach seiner leiblichen Mutter zu suchen. Sogenannte Identitätskrisen und schwerwiegende Depressionen auch im fortgeschrittenen Alter sind dann oft die Folgen. **M. J. Tidick**

UNSERE "TEURE" GESUNDHEIT

Anteil der Kosten des Gesundheitswesens am Brutto-Nationalprodukt (%)

1966		1975	
Niederlande*	5,3	Niederlande	8,6
Frankreich	5,1	Bundesrepublik Deutschland	8,0
Bundesrepublik Deutschland	4,8	Frankreich	6,7
Großbritannien	4,3	Irland	6,6
Dänemark	3,8	Dänemark	6,1
Irland	3,6	Großbritannien	5,4
Italien	3,2	Italien	5,2
Luxemburg	2,1	Luxemburg	3,5

* 1968

Condor

DÜSSELDORF — Zwischen 1966 und 1975 stiegen die Kosten des Gesundheitswesens gemessen am Brutto-Nationalprodukt in allen Ländern der EG an. Leider kann man nicht sagen, daß im gleichen Maß die Versorgung bzw. Gesundheit der Europäer besser geworden ist. Zu diesem Schluß kommt jedenfalls die Kommission der Europäischen Gemeinschaften in ihrer Studie über die Gesundheitskosten. Um so verständlicher ist angesichts dieser Tatsache die Unzufriedenheit der Bevölkerung über die wachsende steuerliche Belastung und die progressiven Krankenversicherungsbeiträge.

Schaubild Condor

Steuerrecht:

Grundstückskauf im Gespräch

Der Bundesfinanzminister bereitet jetzt die Reform vor

BONN — Seitdem die Bundesregierung im Zuge der Mobilität der Arbeitnehmer und der Belebung der Konjunktur große Teile des Althausbesitzes von der Grunderwerbssteuer befreite, fallen nur noch 15 Prozent aller Grundstückskäufe unter diese Steuer. 85 Prozent der Erwerber brauchen sie nicht zu bezahlen. Es sind alle Eigenheimbauer, die Käufer einer Gebrauchtwohnung zum eigenen Bedarf, der soziale Wohnungsbau, die gemeinnützigen Unternehmen und viele andere.

Das gesamte Aufkommen aus der Grunderwerbssteuer im Jahr 1978 wird auf 1,3 Milliarden Mark geschätzt — zu wenig, um die höchst unterschiedliche Regelung in den Bundesländern, das komplizierte Erhebungssystem, den großen Beamtenapparat, der damit beschätigt ist, zu rechtfertigen. Bundesfinanzminister Matthöfer ist nun am Zuge. Im Januar will er mit seinen Fachbeamten über dieses Thema sprechen, danach mit den Länderfinanzministern, die durchweg seinen Wunsch nach einer bundeseinheitlichen, klaren und übersichtlichen Regelung teilen. Aber so ganz ohne weiteres will Matthöfer die Erhebungstabellen der Grunderwerbssteuer nicht streichen. Das lange Tauziehen um die Lohnsummensteuer hat ihm gezeigt, wie schwierig es ist, die unterschiedlichen territorialen und kommunalen Interessen unter einen Hut zu bringen. Die Anregungen, die in den letzten Tagen aus Stuttgart und Mainz, von der Bau- und von der Wohnungswirtschaft kamen, sollen abgeklärt werden, bevor eine gesetzliche Regelung fixiert wird.

Zur Diskussion steht entweder eine völlige Streichung der Grunderwerbssteuer. Dies hätte den Nachteil, daß der Grundstücksverkehr dann nach EG-Recht der sovielhöheren Mehrwertsteuer unterliegen müßte, von der er bislang wegen der Grunderwerbssteuer befreit ist. Die Alternative besteht in einer Reduzierung der Steuer auf grundsätzlich zwei Prozent. Aber auch hier gibt es Pferdefüße. Die bisher befreiten Bauherren und Käufer würden dann zu der ermäßigten Steuer herangezogen werden, von der im wesentlichen die großen industriellen und institutionellen Erwerber den Vorteil hätten. Das Problem ist vielschichtig. Daß es jedoch als erstes Steuerthema des neuen Jahres angepackt wird, verheißt eine Reform in absehbarer Zeit. **Kurt Pleyer**

Lebenshilfe:

Kassetten kostenlos ausgeliehen

Blinden-Hörbüchereien vertonen immer mehr Literatur

HAMBURG — Acht deutschsprachige Büchereien für Blinde gibt es in der Bundesrepublik, der Schweiz und Österreich: In Berlin, Essen, Hamburg, München, Münster, Stuttgart, Zürich und Wien. Sie alle setzen neue Techniken ein, um den Nichtsehenden ihr Schicksal erträglicher zu machen.

In diesem Jahr werden voraussichtlich mehr als ein Drittel der rund 70.000 Blinden in der Bundesrepublik zu den regelmäßigen Benutzern dieser Spezialbibliotheken gehören.

Hamburg besitzt zur Zeit 2.800 verschiedene Titel auf Band. Von den Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt werden etwa 160 vertont. Schauspieler sprechen die Texte, so daß die Blinden akustisch die für Sehende geschriebenen Worte aufnehmen können. Über 30.000 Kassetten liegen zur Ausleihe allein in der Norddeutschen Blindenhörbücherei bereit. Das umfangreichste Werk, das bisher aufgenommen wurde, ist der Roman „Krieg und Frieden" von Leo Tolstoi. Für seine „Vertonung" wurden 32 Kassetten benötigt.

Die Ausleihe und Verschickung an die Besteller aus allen sozialen Schichten mit höchst unterschiedlichen Ansprüchen ist kostenlos. Das Angebot reicht von berufskundlichen Büchern über Romane, Erzählungen und moderne wie klassische Lyrik bis hin zur Weltliteratur des In- und Auslandes. Was diese Form der Bildungsaufnahme so attraktiv macht, ist die handliche Technik des Kassettensystems. Die Adressen der Blindenbüchereien kann man bei den Stadtverwaltungen erfragen. **Gerd Renken**

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Auf dem Heimweg von der Arbeit griff ein Arbeitnehmer in seine Aktentasche, um einen Apfel herauszunehmen. Dabei schnitt er sich an einem in der Tasche befindlichen Messer. Das Bundessozialgericht entschied, daß für solche Verletzungen grundsätzlich kein Versicherungsschutz besteht. Gesetzlicher Versicherungsschutz wird nur bei einem Zusammenhang zwischen Arbeitsweg und versicherter Tätigkeit gewährt. (BSG — 2 RU 39/77)

Während eines Aufenthaltes im Kinderheim stehen Kinder nicht unter dem gesetzlichen Versicherungsschutz. Die Schülerunfallversicherung gilt nur für die Schule und die vorschulische Erziehung im Kindergarten, nicht aber für die heilpädagogische Betreuung eines noch nicht schulreifen Kindes (hier: sieben Jahre alt) im Kinderheim. (BSG — 2 RU 75/78)

Besteht für mehrere Betriebsteile ein einheitlicher Betriebsrat, so ist es unzulässig, während der Amtszeit des gewählten Betriebsrates für denselben Betrieb oder andere Betriebsteile einen weiteren Betriebsrat wählen zu lassen, um (z. B.) den amtierenden Betriebsrat abzulösen. Eine solche Betriebsratswahl ist wegen grober und offensichtlicher Verstöße gegen wesentliche Grundstäze des gesetzlichen Wahlrechtes nichtig. (BAG, Beschl. — 6 ABR 22/77)

Mieturteile in Stichworten

Ein Recht des Mieters zur fristlosen Kündigung des Mietverhältnisses wegen der von den Räumen ausgehenden Gesundheitsgefährdung besteht dann nicht, wenn er diesen Zustand selbst zu vertreten hat. Das ist auch der Fall, wenn eine Wohnung von zwei Metern benutzt wird und die Energiezufuhr deshalb abgesperrt wird, weil der verantwortliche Mieter die Gebühren nicht entrichtet. (LG Mannheim — 4 S 59/77)

Bleiben nach der Rückgabe der Mietsache noch Einrichtungsgegenstände des Mieters aufgrund eines vom Vermieter geltend gemachten Pfandrechtes in den Mieträumen zurück und ist der Vermieter deshalb an einer anderweitigen Verfügung über die Wohnung gehindert, so liegt eine Vorenthaltung der Mietsache durch den Mieter nach § 557 Abs. 1 BGB nicht vor. Eine danach erhobene Räumungsklage ist von Anfang an unbegründet. (LG Mannheim — 4 S 93/77)

Auch nach dem Auszug hat der Mieter bis zur Beendigung der Mietzeit noch das Recht zum Besitz des Wohnungsschlüssels. (LG Köln — 12 T 277/74)

Ist der Vermieter verpflichtet, jährlich über die Nebenkosten abzurechnen, so kann der Mieter darauf vertrauen, daß nach Ablauf von mehr als einem Jahr nach Abrechnungsfälligkeit Nebenkostennachforderungen nicht mehr geltend gemacht werden. Er kann sich auf Verwirkung berufen. (LG Darmstadt — 10 C 167/75)

Die vertragliche Regelung, daß alle anfallenden Reparaturen oder Ergänzungen an der Heizungsanlage vom Mieter anteilig zu tragen sind, verstößt gegen Treu und Glauben. (AG Bad Wildungen — C 118/74)

Kraftfahrzeugrecht

Wer eine Verkehrsordnungswidrigkeit begangen hat (§ 24 StVG) ist nicht verpflichtet, seinen Beruf gegenüber dem die Anzeige aufnehmenden Polizeibeamten anzugeben, wenn diese Angabe zur weiteren Identitätsfeststellung nicht notwendig ist. Der Beamte ist also in einem solchen Falle nicht berechtigt den Beruf des Betroffenen zu erfragen. (OLG Celle, Beschl. — 2 Ss [Owi] 128/77)

Der Benutzer einer Straße mit zwei durch einen breiten, nicht befahrbaren Mittelstreifen getrennten Fahrbahnen, ist beim Einbiegen nach links in eine kreuzende bevorrechtigte Straße nur dann den Fahrzeugen gegenüber vorfahrtsberechtigt, die ihm auf der Gegenfahrbahn der von ihm bisher benutzten Straße entgegenkommen, wenn er bereits mit der ganzen Länge seines Fahrzeugs auf der bevorrechtigten Straße eingeordnet ist. Das gilt auch dann, wenn auf dem Mittelstreifen Straßenbahngleise liegen, falls der Straßenbahnkörper deutlich gegenüber der übrigen Fahrbahn abgetrennt ist und nicht von anderen Fahrzeugen befahren werden darf. (OLG Düsseldorf — 5 Ss OWi 79/78)

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Brosda, Emma, aus Osterode, Moltkestraße, jetzt Crüsemann-Allee 67, 2800 Bremen, am 27. Januar

zum 94. Geburtstag

Komm, Elisabeth, geb. Fuhrich, aus Lyck, Bismarckstraße 9, jetzt Friedrich-Scheele-Straße Nr. 11, 2243 Albersdorf, am 22. Januar

zum 93. Geburtstag

Ehrenberg, Egon, Bürovorsteher i. R., aus Königsberg, Brahmsstraße 44, jetzt Riemenschneiderstraße 15, 3450 Holzminden, am 16. Januar

Pietruk, Auguste, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Dechant-Stroux-Straße 57, 4060 Viersen, am 25. Januar

zum 92. Geburtstag

Barczewski, Minna, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Heinrichsallee 58, 5860 Iserlohn, am 25. Januar

Brassat, Anna, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt Ennepestr. 18, 4630 Bochum, am 16. Januar

Krause, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt Zum Damm, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 23. Januar

Thiel, Bruno, aus Scharnigk Seeburg, Mielitzfelde und Bartenstein, jetzt Dieker Straße 34, 5657 Haan, am 21. Januar

Wodtka, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 28, 4530 Ibbenbühren 2, am 21. Januar

zum 91. Geburtstag

Fischer, Lina, geb. Weber, aus Insterburg, Ziegelstraße 6, jetzt Bodenburgallee 51, 2900 Oldenburg, am 25. Januar

zum 90. Geburtstag

Drunk, Hermann, aus Seestadt Pillau I, Am Graben, jetzt Concrescarpe 117, 2800 Bremen, am 26. Januar

Gabka, Friederike, geb. Ganady, aus Osterode, Kirchstraße 15, jetzt Friedrich-Petri-Straße 65, Haus der Diakonie, 4937 Lage, am 25. Januar

Graßhoff, Oskar, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 6, jetzt Eutiner Straße 37b, 2360 Bad Segeberg, am 27. Januar

Lojewski, Adam, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 26. Januar

Penkwitt, Maria, geb. Warkalla, aus Grauschinen-Warglitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Dr. Karl-Möller-Platz 5, 2330 Eckernförde, am 24. Januar

Schallnas, Luise, aus Friedrichsberg, Kreis Angerapp, jetzt zu erreichen über Heinz Lotzo, August-Engels-Straße 14, 3223 Dellingen, am 16. Januar

Symanzik, Anna, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Johanniterstraße 21, 4500 Osnabrück, am 27. Januar

zum 89. Geburtstag

Hauptmann, Walter, aus Mollwitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lerchenort 10, 3000 Hannover 51, am 26. Januar

Labinsky, Amalie, aus Lyck, jetzt Klinikstraße 8, 4630 Bochum, am 22. Januar

Schilawa, Marie, geb. Volkmann, aus Tharau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rudolfstraße 36, 5800 Hagen, am 22. Januar

Weiß, Liesbeth, geb. Obermüller, aus Aßlakken, Kreis Wehlau, Barten und Königsberg, jetzt Wüllenerstraße 28, 4426 Vreden, am 7. Januar

zum 88. Geburtstag

Bohl, Hermann, aus Kreis Heiligenbeil, jetzt Nicolociusstr. 14, 2420 Eutin, am 20. Januar

Ennulat, Hermann, aus Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt In den Ringelgärten 10, 7000 Stuttgart 50, am 23. Januar

Gaehler, Anna, geb. Nautsch, aus Lyck, Yorckstraße 23, jetzt Holteistraße 73, 4100 Duisburg, am 27. Januar

Peldszus, Richard, aus Tilsit, jetzt Königsberger Straße 20, 2420 Eutin, am 21. Januar

Rußlies, Johann, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 8, jetzt Dankwarts Grube 47, 2400 Lübeck, am 22. Januar

Weiß, Lina, geb. Ewert, aus Klein Keylan, Kreis Wehlau, jetzt Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter, am 22. Januar

zum 87. Geburtstag

Brozy, Gustav, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt bei seiner Tochter Gisela Rattay, Am Brunsberg 29, 5270 Gummersbach 1, am 25. Januar

Spingat, Johanna, geb. Schnell, aus Bogdahnen, Kreis Elchniederung, jetzt Haus am Süderwall, 2178 Otterndorf, am 21. Januar

zum 86. Geburtstag

Niemann, Johann, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Hansastraße 38, 2000 Hamburg 13, am 27. Januar

Selke, Bruno, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Matthäus-Claudius-Weg, Altenheim, 2360 Bad Segeberg, am 11. Januar

zum 85. Geburtstag

Bertuleit, Marie, aus Memel, Magazinstraße 4, jetzt Repener Straße 8, 2370 Rendsburg, am 21. Januar

Besener, Klara, geb. Behrendt, aus Tilsit, Kasernenstraße 35, jetzt Weberstraße 24, 3250 Hameln, am 23. Januar

Blum, Martha, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Gothaallee 23a, 1000 Berlin 19, am 24. Januar

Herrndorf, Maria, geb. Schwark, aus Bischofstein, Kreis Rößel, Neue Sorge 3, jetzt Glückaufstraße 21, 5014 Kerpen-Horrem, am 19. Januar

Kühlewindt, Eugen, aus Königsberg, Vordere Vorstadt, jetzt Schalkhäuserstraße 76, 8800 Ansbach, am 10. Januar

Maczeizik, Ludwig, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Saarstraße 8, 3330 Helmstedt, am 24. Januar

Meyer, Ida, geb. Borchert, aus Osterode, Bahnhofstraße 14 und Geierswalde, jetzt Steigerweg Nr. 11, 3422 Bad Lauterberg 1, am 23. Januar

Mirwald, Gertrud, aus Dünen-Laugzargen, jetzt Brügger-Chaussee 27, 2352 Wuttenbek, am 23. Januar

Ostrowski, Paul, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Haselaarweg 41, 4459 Emlichheim, am 27. Januar

Wascheszio, Amalie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 457, 4972 Obernbeck, am 23. Januar

Wernik, Emilie, geb. Pilch, aus Prostken, Kreis Lyck, Hindenburgstraße 35, jetzt 6412 Oberhausen 20, am 24. Januar

zum 84. Geburtstag

Beckmann, Sophie, aus Tilsit, Flottwellstraße, jetzt Hauptstraße 29, 8802 Heilbronn, am 15. Januar

Growitz, Martha, geb. Reichert, aus Königsberg, jetzt Dellerstraße 91, 5650 Solingen 19, am 26. Januar

Niedzwetzki, Fritz, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Löhstraße 139, 2858 Schiffdorf-Geestenseth, am 25. Januar

Sablotny, Ottilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3, jetzt zu erreichen über Willy Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach, am 15. Januar

Willutzki, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 98, jetzt Bruderhofstraße 37, 7200 Tuttlingen, am 24. Januar

zum 83. Geburtstag

Abramowski, Anna, geb. Mess, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Eschertstraße 11, 4156 Willich 3, am 22. Januar

Bonk, Johanna, geb. Wardowski, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 84, 5600 Wuppertal-Barmen 2, am 19. Januar

Czerwinski, Gustav, Lehrer i. R., aus Wensen, Kreis Angerburg, jetzt Beethoven-Straße 11, 4520 Melle, am 23. Januar

Diester, Margarethe, geb. Berg, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Langer Pfad 25, 2980 Norden, am 19. Januar

Gehrmann, Lina, geb. Nowack, aus Angerburg, jetzt Große Gärtner-Straße 43, 2202 Bramstedt, am 26. Januar

Körtner, Luise, geb. Semmlin, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Marktstr. 10, jetzt Andreasstr. 21, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 10. Januar

Rinkewitz, Alma, geb. Gagals, aus Schmalleningken-Antschwenten, jetzt Am Mahnkamm Nr. 23, 2851 Wremen, am 9. Januar

Steinhauer, Natalie, aus Löcknick, Kreis Gerdauen, jetzt Johannisstraße 8, 4920 Lemgo, am 10. Januar

zum 82. Geburtstag

Beckmann, Emma, aus Lyck, Soldauer Weg 4, jetzt Rietze 46, 3155 Edemissen 13, am 26. Januar

Blankenstein, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 21. Januar

Boschnatzki, Hermann, aus Prostken, Kreis Lyck, Hindenburgstraße 44, jetzt Mühlstraße Nr. 45, 6750 Kaiserslautern, am 27. Januar

Brzoska, Marie, geb. Sudnik, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Niemöllerstraße 15, 4703 Bönen, Krünna, am 24. Januar

Filon, Wilhelmine, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Lagebachstraße 20, 5343 Bad Honnef, am 23. Januar

Gröblinghoff, Anna, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Hegenscheiderweg 76, 5990 Altena, am 23. Januar

Lalla, Anna, aus Lyck, Blücherstraße 14, jetzt Caldenhofer Weg 10, 4700 Hamm, am 24. Januar

Matheus, Ida, geb. Nicklas, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Grashoffweg 7, 2160 Stade, am 28. Januar

Perkuhn, Fritz, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg, jetzt Wiesenweg 8, 2305 Heikendorf, am 23. Januar

Szech, Henriette, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Drosselweg 17, 5300 Bonn 1, am 25. Januar

Tyburzy, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 126, jetzt Braunstraße 15c, 2850 Bremerhaven-G., am 22. Januar

zum 81. Geburtstag

Chitrek, Magdalene, aus Seestadt Pillau I, Holzwiese 1, jetzt Wolburgstraße 18, 2408 Timmendorfer Strand, am 24. Januar

Half, Walter, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg, jetzt Immanuel-Kant-Straße 25, 3280 Bad Pyrmont, am 21. Jaunar

Holkenjans, Gertrud, geb. Reichert, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Westenberg 2, 4444 Bentheim 2, am 27. Januar

Klaus, Emil, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Beisenkamp 15, 4630 Bochum-Wattenscheid, am 25. Januar

Kuschmierz, Bertha, aus Osterode, Kranenstr. Nr. 4, jetzt Kantstraße 2, 2400 Lübeck 1, am 22. Januar

Lask, Amalie, geb. Koriath, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Landgrafenstraße Nr. 7, 3260 Rinteln, am 27. Januar

Lubbe, Karl, aus Seestadt Pillau-Camstigall, Marinesiedlung, jetzt 2801 Quelkhorn 65, am 26. Januar

Mondry, Karl, aus Borkenheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostlandstraße 19, 4401 Appelhülsen, am 21. Januar

Pokern, Maria, geb. Fischer, aus Bollgehnen, Kreis Samland, jetzt Siegburger Straße 179, 5000 Köln 21, am 22. Januar

Pritschkat, Lydia, geb. Wannags, aus Kindschen-Dorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Steenredder 6, 2303 Gettorf, am 24. Januar

Puknat, Meta, aus Lötzen, jetzt Steffenstraße 11, 3100 Celle, am 27. Januar

Rilat, Else, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Donnerschweerstraße 254, 2900 Oldenburg, am 25. Januar

Salzmann, Martha, geb. Lettko, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Salzstadelgasse 17, 7900 Ulm, am 23. Januar

Tiedtke, Berta, geb. Krusch, aus Angerburg, Rehanstraße, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 26. Januar

zum 80. Geburtstag

Baltzer, Marietta, aus Königsberg, jetzt August-Hessler-Weg 9, 7744 Königsfeld, am 31. Januar

Bombien, Willi, aus Cavern bei Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hönnetalstr. 285, 5870 Hemer-Deilinghofen, am 15. Januar

Gatzke, Clara, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Charlottenstraße 66, 3000 Hannover 91, am 24. Januar

Funk, Robert, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt Schlesier Straße 145, 7440 Nürtingen, am 18. Januar

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage P 206: Schmalleningken an der Memel

Bedingt durch die vielen technischen Hinweise der Vertriebsabteilung unserer Zeitung mußte diese Rubrik in den letzten Wochen leider in den Hintergrund treten. Wir freuen uns, unseren Lesern nun zu Beginn des neuen Jahres wieder eine Auflösung unserer beliebten Bildfragen bieten zu können. Auf die Veröffentlichung in Folge 46 vom 18. November erhielten wir sehr viele Zuschriften. Entschieden haben wir uns für die Beschreibung von Erika Motritsch, Wehrbergsweg 43, 2190 Cuxhaven-Duhnen, die damit das ausgesetzte Honorar von 30 DM erhält. In ihrem Bericht heißt es unter anderem:



„Zu Frage 1: Das Bild zeigt die Chaussee in Schmalleningken. Sie war die Hauptverkehrsstraße von der ehemaligen russischen Grenze durch das ganze Dorf nach Wittkehmen, Endruschen, Wischwill, Wilkischken und teilte sich in Richtung Übermemel und Pogegen.

Zu Frage 2 kann ich keine genauen Angaben machen. Vermutlich ist die Aufnahme nach 1919 gemacht worden.

Zu Frage 3: Auf der linken Seite des Bildes sieht man den Garten und sehr versteckt das Haus vom ehemaligen Besitzer des Grundstücks Kruschka. Nach seinem Tod kaufte es der Schiffer Wilhelm Borrmann, dem es bis zur Flucht 1944 gehörte. Er ist, 94jährig, 1976 in der Ostzone verstorben. Als Mieter wohnten in dem Haus der Polizist Symalla mit Familie. Später befand sich dort eine Fleischerei. Den Namen des jungen Fleischers weiß ich nicht mehr. Auf dem Hof und im Stall wurde geschlachtet. Auch für die jüdischen Bewohner des Dorfes wurde daselbst koscher geschlachtet. Das Schreien der Tiere hörte man in der ganzen Umgebung. Das größere Haus dahinter gehörte einer Familie Meier. Hier machte die Chaussee eine große Kurve. Wahrscheinlich hat man aus diesem Grund die Bäume im Garten und die Steine an der Straße weiß markiert. Auch zeigt die Straße ein starkes Gefälle. Ebenso ging es auf der linken wie auch auf der rechten Seite steil ab in die sogenannte Schlucht. Die rechte Seite des Bildes zeigt die Volksschule, das Haus von Bubensteins und im Hintergrund ein Stück vom alten Haus des Tischlermeisters Ferdinand Pohl.

Zu den Fragen 4 und 5: In diesem Haus wurde ich 1908 als zweitälteste Tochter des Ferdinand Pohl geboren. Es ist mein Vaterhaus. In dem sichtbaren Teil des Hauses befand sich die Tischlerei meines Vaters. Das andere Ende des Hauses bewohnten wir bis 1932. Im Herbst desselben Jahres bezogen wir das neue Haus, das mein Vater gebaut hatte. Bis zur Flucht 1944 diente das gesamte alte Gebäude als Werkstatt. Das Grundstück, auf dem die Kirche steht, hatte mein Großvater an die Gemeinde verkauft. Die Kirche wurde 1877 erbaut, im Geburtsjahr meiner Mutter. Die Glocken der Kirche waren ihres guten abgestimmten Klanges wegen weit und breit bekannt. Das Geläut war weit zu hören. Im letzten Krieg wurde die Kirche zerstört, ebenso unser altes Haus. Gerade mit dieser Ecke des Ortes bin ich verwachsen. In der Volksschule hatte Präzentor Braun die Leitung, und meine Lehrer waren damals Fräulein Keilholz und Herr Held. Unsere Nachbarn Rubenstein besaßen ein Manufakturwarengeschäft, später eine Mehlhandlung. Auf dem Hof stand eine Baracke, in der die russischen Holzflößer bis zum Rücktransport untergebracht waren. Die Familie Rubenstein flüchtete 1939 wie auch alle anderen jüdischen Einwohner nach Rußland. Sohn Sally, als einziger Überlebender der Familie, lebt heute in Amerika. Mit allen Nachbarn dieser Ecke waren wir befreundet. Schmalleningken, ein Grenzort, liegt laut altem Erdkundebuch wörtlich da, wo die Memel in Preußen eintritt. Das Dorf hatte ungefähr 800 Einwohner. Neben vielen Geschäften und Gaststätten gab es auch ein Hotel, das ‚Deutsche Haus'. Außer der Volksschule existierte eine Privatschule. Auch eine Apotheke konnte man finden. Bis 1914 bildete die Schwentaje, ein Nebenfluß der Memel, die Grenze zwischen Deutschland und Rußland. Mit der Besetzung des Memelgebiets 1923 durch die Litauer, bildete die Memel die Grenze zum Deutschen Reich. Holzflößer, Kähne und Passagierdampfer belebten den Fluß. Seit frühester Kindheit waren wir mit Zollamt, Ausweis, Paß und Grenzübertrittsschein vertraut. Viele Erinnerungen, Sitten und Gebräuche und politische Ereignisse verbinden mich mit meinem Heimatdorf.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

Winterfest der Ostpreußen

Sonnabend, 27. Januar, 18 Uhr, Festhalle von Planten un Blomen, „Vom Memelstrand zur Waterkant"

Aus dem Programm: Heimatlieder, Gedichte, ostpreußischer Humor, Fischertänze in Originaltrachten, Seemannsmoritaten, Tänze und Lieder von der Waterkant. Mitwirkende: Micaela Kienitz mit ihren Künstlern, Tanzgruppe TV Jahn, Ostpreußenchor. Anschließend Tanz für alle.

Eintritt im Vorverkauf 12,— DM bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Geschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. An der Abendkasse 15,— DM.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 27. Januar, 18 Uhr, Festhalle von Planten un Blomen, Winterfest unter dem Motto „Vom Memelstrand zur Waterkant". Karten zu dieser Veranstaltung sind ab sofort für 12 DM bei Woll-Scharfetter, Am Bahnhof 11, zu erhalten (später an der Abendkasse 15 DM). Auch das reichhaltige Programm kann hier eingesehen werden.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 20. Januar, 14.30 Uhr, Gewerkschaftshaus, Vierlandenstraße/Am Pool, Jahreshauptversammlung. Hierzu sind alle Mitglieder eingeladen. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Erstattung des Kassen- und des Geschäftsberichts (mit Lichtbildern) sowie die Wahl des neuen Vorstandes. Dr. Gladisch, Vorsitzender der VOL- und SL-Gruppe Bergedorf, wird im Anschluß an den offiziellen Teil in einem Farbdiavortrag über seine Reise nach Israel im September 1978 berichten. Gegen 17 Uhr gibt es wieder „Erbsensuppe satt".

Wandsbek — Sonnabend, 20. Januar, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Kappenfest mit viel Musik, Tanz und Unterhaltung. Es wirken mit „Die Barry's" und Erwin Krüger, der fröhliche Leierkastenmann, bekannt vom Bundestreffen in Köln. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Zu Weihnachten sind wieder 7000 Sensburger Heimatbriefe verschickt worden. Wer ihn nicht bekommen hat, wende sich bitte unter Angabe seiner Adresse an das Sensburger Zimmer, Martin-Luther-Straße 78/80, 3560 Remscheid. Der Heimatbrief wird dann unverzüglich zugeschickt. Um zukünftige Verzögerungen in der Zustellung des Heimatbriefes zu vermeiden, wird empfohlen, jede Anschriftenänderung dem Sensburger Zimmer zu melden. — Das diesjährige Treffen soll am 2. September in Hildesheim stattfinden. Jeder, der in der Kartei erfaßt ist, erhält zu gegebener Zeit eine Einladung.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 1. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Schwartau — Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr, Hotel Geertz, Winterfest. Wie immer, wird Tanz,. Tombola und Theater einer eigenen Gruppe geboten und es wird — wie in den Vorjahren — hoch hergehen. Vorverkauf an den bekannten Stellen. Eintrittspreis 8 DM, Abendkasse 10 DM.

Eutin — Sonnabend, 10. Februar, 19 Uhr, Schloßterrassen, Königsberger Klops- und Fleckessen. Anmeldung ab Sonnabend, 27. Januar bei Radio-Kischkat, Peterstraße. — Donnerstag, 8. März, Aula der Carl-Maria-von-Weber-Schule, Agnes-Miegel-Feier gemeinsam mit der Eutiner Dichtergilde. — Bei der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Albert Schippel nach der Totenehrung einen ausführlichen Jahresbericht. Diesem war zu entnehmen, daß die Gruppe im vergangenen Jahr mit 18 Veranstaltungen recht aktiv war. Aus dem Bericht der Frauengruppenleiterin Lehmann ging hervor, daß die Frauen sich nicht nur Bekleidung für die Bruderhilfe Ostpreußen gespendet, sondern auch die Portokosten mit weit über 100 DM aufgebracht haben. Die Wahlen ergaben einstimmige Wiederwahl des gesamten Vorstandes und der Beisitzer mit Albert Schippel als 1. Vorsitzender, Kurt Schmidtke als Kassenwart und Landsmännin Lehmann als Leiterin der Frauengruppe. Als 2. Vorsitzender wurde Walter Westphal neu in den Vorstand gewählt. Mit einem Dank an alle Mitglieder und dem Gesang des Westpreußenliedes schloß die Versammlung. Im Anschluß daran gab Lm. Westphal einen interessanten Bericht über seine Reise nach Ostpreußen. Hervorragende Bilder, u. a. von Danzig, der Marienburg, Heiligelinde und von seiner Heimatstadt Osterode unterstrichen die Ausführungen und fanden verdienten Beifall.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Hannover — Sonnabend, 3. Februar, 19.30 Uhr, Freizeitheim Döhren, Jahresfest. Eintrittskarten sind im Vorverkauf für 5 DM bei der Bilder-Quelle Olow, Aegidientorplatz 2a bis zum 1. Februar zu erhalten. Obwohl weitere Eintrittskarten an der Abendkasse erworben werden können, wird empfohlen, von dem Vorverkauf Gebrauch zu machen. Zu dem Fest, das wieder als Kappenfest unter Mitwirkung der Karnevalsgesellschaft Blau-Gelb Hannover-Buchholz durchgeführt wird, sind alle Landsleute mit ihren Freunden und Bekannten aus Hannover und Umgebung herzlich eingeladen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Zum Tanz für alt und jung spielt wieder die bekannte Kapelle Mai.

Lüneburg — Mittwoch, 24. Januar, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze, Vortrag zum Thema „Die Wahl zum Europa-Parlament 1979". Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Donnerstag, 25. Januar, 20 Uhr. Schlachthofgaststätte, Walther-Rathenau-Str. 28, Schabberstunde. Alle Landsleute und deren Freunde sind herzlich zu diesem Unterhaltungsabend eingeladen.

Herford — Sonnabend, 27. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Genorotzki, Schweicheln-Bermbeck, Fleckessen und Schabbeln.

Köln — Sonnabend, 27. Januar, 19 Uhr, großer Saal des Kolpinghauses, Kappen- und Kostümfest mit großer Tombola. Zur Unterhaltung und zum Tanz spielt die bekannte Polizeikapelle. Eintritt 10 DM.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt — Sonnabend, 27. Januar, 19 Uhr, Volksbildungsheim, großer Saal, Am Eschenheimer Tor, Fasching mit der Egerländer Gmoi. Eintrittskarten im Vorverkauf 12 DM bei den nächsten Veranstaltungen und bei Lm. Neuwald, Telefon 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt. — Das Bundestreffen der Ostpreußen in Köln am 3. und 4. Juni wird mit einer 9-Tage-Busfahrt an die Mosel verbunden. Abfahrt: 2. Juni, 9 Uhr, Haus Dornbusch. Rückfahrt: 10. Juni. Am 2. und 3. Juni: Beteiligung am Bundestreffen in Köln. Am Pfingstmontag: Weiterfahrt nach Aachen und anschließend an die Mosel. Standquartier in Klotten vom 4. bis 10. Juni. Die Teilnehmergebühr beträgt bei Einzelzimmer 470 DM, bei Doppelzimmer 430 DM und bei Doppelzimmer mit Dusche und WC 470 DM. In dieser Teilnehmergebühr sind enthalten: Halbpension mit Besichtigungen und Tagesfahrten. Bei Anmeldung ist eine Anzahlung von 50 DM zu leisten. Wer nur nach Köln will, kann sich zu einer 1-Tages-Fahrt (Omnibus) am Sonntag, 3. Juni, anmelden. Abfahrt: 6.30 Uhr, Haus Dornbusch, Rückfahrt ab Köln: 18 Uhr. Fahrpreis: 20 DM. Anmeldung ab sofort mit Zahlung der gesamten Fahrkosten auf Postscheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 846 53-609 Hermann Neuwald, Kennwort: „Köln-Treffen". Falls keine ausreichende Beteiligung erreicht wird, erfolgt Rückerstattung des Geldes.

Kassel — Sonnabend, 27. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus, Holl. Straße, Jahreshauptversammlung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr, Ratskeller, Faschingsball.

Kempten — Sonntag, 21. Januar, 15 Uhr, Restaurant Adler-Stuben, Lindauer Straße 51, Zusammenkunft. Alle Mitglieder und Gäste willkommen. Um Zahlung der Mitgliedsbeiträge wird gebeten.

Erinnerungsfoto (222)



Jugendbund für Endschiedenes Christentum, Königsberg — Die heutige Aufnahme entstand 1924/25 anläßlich eines Jahresausflugs des Jugendbundes für Endschiedenes Christentum (EC) der Christlichen Gemeinschaft Tabor aus der Altroßgärtner Straße 13 in Königsberg. Unsere Leserin Doris Rohde, die heute in Biberach lebt, kann sich noch an einige Namen der hier Abgebildeten erinnern. In der oberen Reihe die männlichen Mitglieder von links: Sich bückend Otto Geelhaar, Herbert Geschwandtner, Fritz Fehlau, darunter der damalige Predigerseminarist Ernst Pomowski, Ernst Schenk, Fritz Morszeck, der Gitarrenchordirigent, Kurt Holl, darunter Otto Kahnert, Heinz Rohde, Heinrich Lopenz. In der vorderen Sitzreihe mit Uhrkette Pastor Hermann Hagenau. Eventuelle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 222" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Schülertreffen — Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich am Sonnabend, 27. Januar, 14.30 Uhr, im Café Hauptwache (Nebenraum) in Frankfurt. Es laden ein: Alice und Johannes Herbst, Telefon 06 11 / 72 70 91, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt 1.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Einwohnerlisten aus dem Kreis Heiligenbeil — Die bisherigen Besteller bzw. Bezieher der Heimatlisten von Otto Schemmling bitten wir, sich mit der Zusendung noch zu gedulden. Außerdem wird darum gebeten, keine weiteren Bestellungen und Überweisungen an Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn, Hamburg, vorzunehmen, da aus unvorhergesehenen Gründen eine neue Regelung über den Versand und die Bezahlung getroffen werden muß. Zu gegebener Zeit werden wir unsere Landsleute an dieser Stelle informieren.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Everhardstr. 54, 5 Köln 30. Telefon (02 21) 52 04 23.

Bildband des Kreises Johannisburg — Wir rufen nochmals alle Landsleute unseres Kreises auf, alle verfügbaren Fotos, Dokumente, Karten und ähnliches für die beabsichtigte Herstellung eines Bildbandes unseres Kreises zuzusenden. Da dieser Bildband ein einmaliges Druckwerk und gleichzeitig ein für viele Generationen und Zeiten bedeutendes Dokument unserer Heimat darstellen wird, sollte es ein inneres Bedürfnis eines jeden Landsmannes sein, bei der Gestaltung dieses Bildbandes mitzuwirken. In erster Linie benötigen wir Fotos und Dokumente aus der Zeit vor 1945, aber auch gute Bilder aus der Zeit danach sind erwünscht. Viele Dokumente und hervorragende Fotos, auch aus Bildbänden oder Zeitungen, schlummern in den Familienalben oder in den Familienchroniken. Es ist eine einmalige Gelegenheit, diese für unsere nachfolgende Generation festzuhalten. Jedes Dokument müßte deutlich erkennbar sein und vor allem mit einer Erklärung dazu versehen werden. Sollte die Überlassung solcher Dokumente schwierig sein, kann eine Reproduktion auf Kosten der Kreisgemeinschaft angefertigt werden. Die Einsendung einer bez. Rechnung genügt auch. Die Kosten werden in jedem Fall erstattet. Eingesandte Originale werden nach Fertigstellung einer Reprodukion wieder zurückgesandt. Die Redaktion des Heimatbriefes des Kreises Johannisburg erwartet Einsendungen bis zum 25. Februar. Wir hoffen auf ein erfreuliches Echo unseres Hilferufs und danken schon jetzt für Ihre Hilfe.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Die Prussia-Gesellschaft versandte nahezu 500 Informationsschriften „Wesen und Wirken" mit Angaben über die Erfassung, die Registrierung und die Dokumentation altpreußischer Kunst- und Kulturwerte. Darüber sollen demnächst Veröffentlichungen erscheinen. Es wird auch auf die Kant-Medaille des Jahres 1974 und die Nachprägung historischer einst in Königsberg entstandener Münzen z. B. den Hochmeister-Taler von 1520 und den Gulden-Taler Herzog Georg Friedrich von 1586 hingewiesen. In diesem Zusammenhang werden die bisherigen Bücher von Dr. Meinhardt „Gemünzt zu Königsberg" und von Dr. Rottlentzna „Über 500 Jahre Schule im Löbenicht" erwähnt. In Vorbereitung sind „Supplementum zu den Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255 bis 1945" von Dr. Mühlpfordt sowie „Die Post im Kreise Mohrungen" von Dr. Vogelsang. Weitere Informationsschriften können angefordert werden bei Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Kirchspiel Reichau — Unsere Landsmännin Meta Lach, Angerweg 3, 7981 Berg, hat sich für die Dokumentation des Kirchspiels Reichau zur Verfügung gestellt. Das Kirchspiel Reichau umfaßt die Gemeinden Reichau, Kallisten, Ponarien, Seubersdorf und Willnau. Kallisten bearbeitet Otto Meitza, Auf dem Scheid 36, 4005 Meerbusch 3. Bitte denken Sie an die Ausfüllung der Familienlisten mit Stand August 1939, wie sie in der 23. Ausgabe der MHN abgedruckt ist.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Der Termin für unser 1. Treffen in der Hansestadt Bremen wurde mit unserem Landsmann Erich Skubski, Telefon 66 73 80, Haselbusch 6, 2820 Bremen 70, Auf Sonnabend, den 10. März, festgelegt. Als Trefflokal wurde ein Raum in der Glocke vereinbart. Bitte verständigen Sie sich gegenseitig und bringen Sie Ihre Angehörigen, Bekannten und Freunde mit und achten Sie auf weitere Hinweise im Ostpreußenblatt sowie in der Lokalpresse.

Das Heimatbuch „Der Kreis Ortelsburg" kann bei dieser Gelegenheit ohne Versandspesen erworben werden. Die beiden letzten Heimatboten (Jahrgang 76/77 sowie 78) werden verteilt. Auf wiederholte Anfragen werden folgende Konten der Kreisgemeinschaft Ortelsburg bekanntgegeben: Herner Sparkasse, Giro-Konto-Nr. 151 290 921, Bankleitzahl 432 500 30. Außerdem besteht noch ein Konto beim Postscheckamt Hannover Nr. 306 07 - 304, Bankleitzahl 250 100 30.

Berliner Gruppe — Unser Berlin-Betreuer, Landsmann Kurt Jurkowski, schreibt: Der gute Besuch bei der Abschlußveranstaltung des vergangenen Jahres hat uns allen viel Freude und ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl gegeben und so soll es auch weiterhin bleiben. Sie haben wiederum bewiesen, daß wir eine große und untrennbare Heimatfamilie sind; darauf können wir alle nach über drei Jahrzehnten stolz sein. — Im 1. Halbjahr finden folgende Veranstaltungen unserer Berlin-Gruppe statt: Sonnabend, 17. März, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 210, Monatsversammlung, Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 210, Monatsversammlung, Sonnabend, 19. Mai, 10 Uhr, Treffen an der S-Bahn in Wannsee zur Dampferfahrt in Richtung Kladow. Sonnabend, 16. Juni, 15 Uhr, Raum 210, Monatsversammlung.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Glückwunsch — Otto Goden, am 13. Januar 1909 in Moschnitz geboren, beging seinen 70. Geburtstag. Nach Ableistung einer zwölfjährigen Dienstzeit beim III./I.R. 3 von 1927 bis 1939 trat er in die Zollverwaltung ein, wurde im Krieg wieder Soldat und bei den Kämpfen um Dt. Eylau 1945 schwer verwundet. Nach dem Krieg war Lm. Goden erneut im Zolldienst im Raum Hamburg/Stade tätig, mußte aber wegen seines Gesundheitszustandes vorzeitig in Pension gehen und wohnt jetzt in der Rapptraße 4, 2000 Hamburg 13. Seit Gründung der Heimatkreisgruppe Osterode in Hamburg im Jahr 1964 war Goden zunächst als Kulturwart tätig, bis er 1972 erster Vorsitzender wurde. Seit dieser Zeit hat er mit viel Arbeit und mit großem persönlichen Einsatz den weiteren Aufbau und den guten Zusammenhalt erfolgreich gefördert. Hierfür danken wir ihm und wünschen ihm weiterhin alles Gute.

Ludwigsdorf — Lm. Schön, der Herausgeber des Buches Ludwigsdorf wurde von Lesern ge-

Fortsetzung auf Seite 17

Naumburg beging den 950. Geburtstag

Stadt mit dem berühmten gotischen Dom wurde von Markgraf Ekkehard von Meißen gegründet

Blick von der Wenzelkirche in Naumburg über die Altstadt mit dem weltberühmten Wahrzeichen der Stadt, dem Peter-Pauls-Dom. Die Stadt, der im Jahre 1028 das Marktrecht verliehen worden war, zählt heute rund 38 000 Einwohner. Foto AP

Der steinerne Mann auf dem Marktplatz von Naumburg wird von den Bürgern „der Wenzel" genannt. Genau genommen stellt er jedoch einen römischen Krieger dar, mit Lanze und Schwert und dem Stadtwappen auf dem Schild. Er ist eine Brunnenfigur, die zwar von dem unter Denkmalschutz stehenden Marktplatz nicht wegzudenken ist, aber auf die Geschichte der Stadt keinen Bezug hat. Anders ist das mit den beiden Steinfiguren, die ein unbekannter Meister im 13. Jahrhundert für den berühmten Dom schuf. Ekkehard, der Gründer dieser Stadt, und seine Frau Uta, fehlen in keinem kunsthistorischen Werk über die Gotik, und noch immer kommen Jahr für Jahr Besucher aus aller Welt, sie zu bewundern.

In diesem Sommer war die Zahl der Gäste besonders hoch, denn die Stadt beging ihren 950. Geburtstag. Obgleich das eigentlich kein Datum zum Feiern ist, gab es einen drei Kilometer langen Festzug, für den etwa jeder 50. der rund 37 000 Einwohner in ein historisches Kostüm schlüpfte und 150 Pferde beschafft werden mußten. Die Arbeitsgemeinschaft „Junger Historiker" erarbeitete sogar ein komplettes Drehbuch für dreißig Bilder, die Geschichte Naumburgs von der Gründung im Jahre 1028 bis zur Gegenwart zu veranschaulichen.

Seit Jahren schon wurde am Festtagsgewand der Stadt geputzt, das im Verlauf der fast tausendjährigen Geschichte zwar manchem Verschleiß unterworfen war, aber glücklicherweise vor dem schlimmsten bewahrt blieb. An der Saale, dort wo die Unstrut einmündet, war die Entwicklung zur Handelsstadt nur folgerichtig. 1432 trat Naumburg sogar der Hanse bei, doch war die Zugehörigkeit zu dem einst mächtigen Städtebund für die kleine Stadt nur von kurzer Dauer. Bestand hatte hingegen die Peter- und Pauls-Messe, die alljährlich am 29. Juni abgehalten wurde. Erst als 1815 die Preußen kamen, und mit ihnen höhere Zölle, war es auch damit vorbei. Zum Jubiläum wurde die Messe in diesem Jahr zum Vergnügen der Bürger wieder abgehalten. Statt der Geschäfte gab es buntes Treiben auf dem Rummelplatz.

Geblieben sind aus der Zeit wohlhabenden Bürgertums die schönen alten Patrizierhäuser mit den drei- und viergeschossigen Dächern, unter denen die Waren gestapelt waren, nun originalgetreu restauriert, ebenso wie das vierhundert Jahre alte schöne Rathaus, dessen Giebel aus Mittelalter und Renaissance sowie andere Feinheiten zeitgenössischer Baukunst nun wieder voll zur Geltung kommen. 2000 Stück Blattgold wurden auf die Kugeln des Daches aufgetragen, damit sie wieder in alter Pracht in der Sonne glänzen. Und nicht nur am Markt waren die Restauratoren am Werk.

Auf dem Turm der spätgotischen, wie der Dom kunsthistorisch bedeutenden Stadtkirche St. Wenzel, im Krieg beschädigt, aber wiederhergestellt, waltet in luftiger Höhe, 56 Meter über der Stadt, die junge Türmerin Angelika Thee ihres Amtes. Sie hat, nach 280 Stufen Anstieg, verdientermaßen den schönsten Blick über die Stadt.

So mancher große Name ist im „Gästebuch" der Stadt verzeichnet, die, vielleicht zu ihrem Glück, in der Geschichte keine bedeutende Rolle gespielt hat. Napoleon war gleich zweimal hier, zuerst als stolzer Sieger nach der Schlacht von Jena und Auerstadt und dann, auf Inkognito bedacht, auf der Flucht nach der Niederlage in Rußland. Am Markt 14, wo jetzt ein Antiquariat ist, wohnte Friedrich der Große vor der Schlacht bei Roßbach. Neben Kaisern und Kriegsherren zählen auch Martin Luther und Sebastian Bach, Klopstock, Fichte und Nietzsche und nicht zuletzt der Geheimrat Goethe zu den prominenten Besuchern. Die Naumburger sind stolz darauf. **Christa Ball**

Biologischer Tod für Werra und Weser?

Die thüringischen Kaliwerke verursachen 97,1 Prozent der Verschmutzung beider Flüsse

Der biologische Tod von Werra und Weser steht bevor, wenn nicht bald etwas geschieht. Durch die Einleitung von Kaliendlauge aus der Kaliindustrie in Hessen und Thüringen in die Werra sind beide Flüsse zu den am stärksten belasteten und verseuchten Flüssen der Bundesrepublik Deutschland geworden. Der zulässige Abstoß der Werra-Kaliwerke wird seit Jahren von den hessischen Werken strikt eingehalten. Daher waren sie 1976 auch nur noch mit 2,9 Prozent an der Gesamtbelastung der Werra beteiligt, während 97,1 Prozent auf die thüringischen Kaliwerke zurückzuführen waren, die ohne Rücksicht auf die Folgen die Zulässigkeitsgrenzen seit Jahren mißachten. Werra und Weser haben auf diese Weise heute ein „Frachtaufkommen" von rund 15 000 t Chemiesalze innerhalb von 24 Stunden zu transportieren. Wollte die Bundesbahn die gleiche Menge Salz von Hann. Münden nach Bremerhaven befördern, so müßte sie im Abstand von weniger als einer Stunde Güterzüge mit 40 Waggons in Gang setzen und das rund um die Uhr und Tag für Tag.

Alle bisherigen Vorstöße in den gemeinsamen Verhandlungen zwischen Bundesrepublik Deutschland und „DDR" sind offenbar erfolglos gewesen. Die „DDR" fährt ungeniert fort, einer der größten Umweltverschmutzer der Bundesrepublik Deutschland zu sein.

Aber auch die von der Bund-Länder-Kommission der Weser- und Werra-Anrainer vorgeschlagene Notlösung einer Salzpipeline von Nordhessen bis zur Nordsee ist abzulehnen. Abgesehen von den enormen, schon heute auf mehr als eine Milliarde Mark veranschlagten Kosten einer solchen Rohrleitung, würden die dadurch in die Nordsee geführten Abwässer die wertvollen Muschelbänke zerstören, die Laichgebiete fast aller unserer Fische angreifen und die Krabbenfangplätze in der Nordsee auf das höchste gefährden. Der Fremdenverkehr an der deutschen Nordseeküste müßte tatsächlichen und psychologischen Schaden erleiden. Es gibt einen besseren Weg, um den schleichenden Tod von Weser und Werra zu verhindern: Die Einführung neuer Produktionsverfahren in der Kali- und Salzindustrie. Dies ist auf unserer Seite der Zonengrenze weitgehend bereits verwirklicht. Die „DDR" muß in den thüringischen Bergwerken dringend nachziehen. Wenn hierfür Umweltschutzmittel aufgewandt werden, sind sie sinnvoll verwandt, weil sie an die Ursachen des Übels herangehen, während eine Salzpipeline den untauglichen Versuch des Kurierens an den Symptomen darstellt und unermeßlichen neuen Schaden mit sich bringen würde.

Die Bundesregierung sollte in der Bund-Länder-Kommission den wahnwitzigen Rohrleitungsplänen schleunigst den Abschied erteilen, und sie sollte endlich mit genügendem Nachdruck in den Gesprächen mit der „DDR" auf der Beseitigung der Giftquellen bestehen.



Markgraf Ekkehard von Meißen: Stifterfigur des Doms Foto Archiv

Probleme mit diziplinloser Jugend

Die sozialistische Erziehung befindet sich auf einer Talfahrt

In den mitteldeutschen Schulen probt die Jugend den Aufstand. Schwänzende Schüler, sogar verprügelte Lehrer und verwüstete Klassenzimmer sind an der Tagesordnung. Dies geht aus Berichten westdeutscher Besucher hervor.

Sogar das Organ des „DDR"-Ministeriums für Volksbildung, die Ost-Berliner „Deutsche Lehrerzeitung", kann an dieser „Talfahrt" der sozialistischen Erziehung nicht vorbeigehen. Sie druckte die klagende Feststellung eines Lehrers ab: „Warum sind Disziplin und Ordnung an unseren Schulen nicht mehr so wie vor 25 Jahren?"

„Disziplin und Ordnung" waren deshalb das eigentliche Thema des VIII. Pädagogischen Kongresses, der im Oktober in Ost-Berlin abgehalten wurde. Der Direktor des Instituts für Didaktik an der „DDR"-Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, Professor Helmut Weck (SED), betonte im Hinblick auf diesen Kongreß den „hohen Stellenwert", den die „Erziehung zur bewußten Disziplin in unserem pädagogischen Konzept besitzt".

Auch die Elternbeiräte, die anders als ähnliche Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland mehr Organe der Schulleitungen sind, als daß sie die Interessen der Eltern und Kinder zu vertreten haben, sind alarmiert worden. So erklärte der Beirat der 11. Oberschule im Ost-Berliner Bezirk Friedrichshain, daß „die Erziehung der Schüler zur Einsicht und Bereitschaft, stets pünktlich und vorbereitet zum Unterricht zu kommen und den Unterricht nicht zu stören, noch einer beharrlichen und ausdauernden Arbeit aller Beteiligten" bedürfe.

Nüchtern stellte Professor Weck fest, „Kein Kind kommt als Kommunist in die Schule". Die Herausbildung „bewußter Disziplin" sei „noch nicht umfassend erreichbar", räumte er ein. Er entdeckte sogar „objektive Ursachen für Disziplinlosigkeit", nämlich „Einflüsse des Imperialismus".

Vorbild für Disziplin an den sozialistischen Schulen, „zu der auch bewußte Unterordnung gehört", soll nach Weck der junge Arbeiter sein, „der aus Einsicht in die politische Notwendigkeit und Pflichtgefühl gegenüber der Gesellschaft mit Intensität, Initiative und innerer Genugtuung auch dann gut arbeitet, wenn Aufsicht und Kontrolle nicht unmittelbar gegeben sind". Dieses Idealbild ist aber eine Utopie, wie zahlreiche Berichte über die Zustände in den Betrieben bestätigen.

Angesichts der teilweise turbulenten Verhältnisse an den Schulen sah sich die „Deutsche Lehrerzeitung" gezwungen, zur Verletzung von Verboten zu raten. In der Rubrik „Rechtsfragen" erinnerte sie zwar an den Paragraphen 34 der Schulordnung, wonach es untersagt ist, „Schüler durch zusätzliche Hausaufgaben oder Nachsitzen zu bestrafen". Aber nach einigen dialektischen Windungen kommt das ministerielle Organ zu der Feststellung, daß es „Aufgabe aller Pädagogen ist, die Pflichten der Schüler mit den pädagogisch wirksamsten Mitteln durchzusetzen".

Die Schlußfolgerung lautet: „Kommt der Schüler dem Auftrag nicht nach, seine Hausarbeit nachzuholen oder weiß der Lehrer aus vorangegangenen gleichen Pflichtverletzungen dieses Schülers, daß er die Aufgabe nicht erfüllt, so kann der Lehrer den Schüler die Gelegenheit geben, den Auftrag in der Schule oder im Schulhort auszuführen." **kvp**

Wieder zurück zur Sechstagewoche?

Die „DDR" kämpft mit ungenügender Arbeitsproduktivität

Die Presse der „DDR" ist vom Ergebnis des „freiwilligen Einsatzes" der Arbeitnehmer am Samstag, 28. Oktober, begeistert. Man habe an diesem Tag hohe Produktionsergebnisse erzielt. Einige Blätter anderer Ostblockstaaten stellen diesen Einsatz als Beispiel auch für ihre notleidende Wirtschaft dar.

Sicherlich ist an diesem sonst freien Tag eine Menge gearbeitet worden. Ob man aber damit der Planerfüllung wesentlich näher gekommen ist, muß bezweifelt werden. Dieser Tag war unausweichlich, weil gestiegene Rohstoffpreise, teure Energie und mangelnde Produktivität die Wirtschaft der „DDR" in Verzug gebracht hatten. Alle diese Mängel bestehen aber weiter, und man kann sich jetzt schon ausrechnen, wann der nächste „freiwillige Samstag" angesetzt werden muß. Niemand wird über die Notlage der mitteldeutschen Wirtschaft spotten, denn sie beeinträchtigt schließlich den Lebensstandard unserer Landsleute drüben. Wirtschaftlich gesehen sind solche Einzelanstrengungen aber nicht sehr effektiv. Auf der einen Seite mögen sie das Zusammengehörigkeitsgefühl der Arbeitnehmer in der „DDR" stärken, auf der anderen Seite beschneiden sie aber die Freizeit der Arbeitenden.

Einige Pessimisten in der „DDR" mutmaßen schon, auf diesem Wege wolle die SED allmählich wieder zur Sechstagewoche zurückkommen. Das würde selbstverständlich auch die Kosten der Produktion entscheidend hinauftreiben. Wenn der verordnete Jubel über den „Erfolgstag" in den Medien verklungen ist, werden sich die Verantwortlichen in der „DDR" darüber Gedanken machen müssen, wie sie eine Dauerlösung für die hauptsächlichsten Schäden finden. Es geht hier vor allem um die Arbeitsproduktivität. Sie will und will nicht steigen. Die mangelhafte Produktivität ist gewiß nicht auf „Faulheit" der Arbeitnehmer zurückzuführen. Es ist nicht einzusehen, warum die Deutschen drüben schlechter arbeiten sollten, als die in der Bundesrepublik. Aber die Zufuhr von Rohstoffen ist nicht gesichert; Anweisungen der übergeordneten Planstellen verzögern sich oft; die Produktionsmaschinen stehen lange still, weil sie nicht rasch genug repariert werden können; die Betriebsbürokratie hemmt die Produktion.

Hier muß angesetzt werden, wenn man die Gefährdung der Planerfüllung beseitigen will. **Aurel Werner**

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Henke, Betty, verw. Klebba, geb. Zemke, aus Königsberg, Linzentgrabenstraße 24, jetzt Rüsingstraße 6, 4630 Bochum 7, am 20. Januar

Kalinowski, Albert, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Reiherhorst 3, bei Kaiser, 4359 Sythen/Haltern, am 22. Januar

Küßner, Maria, geb. Podak, aus Rastenburg, Hindenburgstraße, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 12, 2810 Verden, am 19. Januar

Neumann, Pauline, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Rudolfplatz 11, 3300 Braunschweig, am 21. Januar

zum 75. Geburtstag

Andexel, Paul, aus Neu Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt bei Evi Andexel, Ernst-Mummenhof-Straße, 4401 Nordwalde, am 22. Januar

Blank, Gustav, aus Kraphausen, jetzt Bullenhausen, 2105 Seevetal 8, am 13. Januar

Brandstätter, Dr. Fritz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 57, jetzt Louisenstraße 55/89, 6380 Bad Homburg, am 23. Januar

Brandstädter, Willi, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Schulstraße 20, 3006 Burgwedel 3, am 24. Januar

Butz, Emma, geb. Raulin, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Forsthaus Stötebruck, 2058 Buchhorst, am 24. Januar

Fortel, Elisabeth, geb. Kaminski, aus Lyck, Yorckstraße 34, jetzt Jostenallee 22, bei Koch, 4040 Neuß, am 21. Januar

Großkreuz, Wilhelm, aus Alt-Lobitz, Kreis Deutsch Krone, jetzt Hermann-Volz-Str. 15, 7950 Biberach 1, am 27. Januar

Guderjahn, Dr. Wilhelm, Oberstudiendirektor, aus Marienburg, jetzt Vogelsang 31, 3250 Hameln, am 27. Januar

Konschewski, Otto, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstr. 32, 4900 Herford, am 16. Januar

Kopizenski, Karl, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Mylendonkstraße 23, 4100 Duisburg, am 22. Januar

Krohm, Paul, Ortsvertreter, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt 5244 Daaden, am 21. Januar

Mauer, Erna, aus Kreis Insterburg, jetzt Riemannstraße 75, 2420 Eutin, am 8. Januar

Meleitat, Hanns, aus Königsberg, Krausestr. 7, jetzt Gr. Bucholzer Kirchweg 18, 3000 Hannover, am 13. Januar

Niekulla, Auguste, geb. Baumgart, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Sandkamp Nr. 18, 4937 Lage, am 22. Januar

Nitschmann, Maria, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 20, jetzt Südstraße 112, 4150 Krefeld, am 23. Januar

Passenheim, Ewald, aus Elbing, jetzt Frühlingstraße 57, 7955 Ochsenhausen, am 8. Januar

Schulz, Charlotte, geb. Wohlfeil, aus Sichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Charlottenstr. Nr. 4 a, 3300 Braunschweig, am 19. Januar

Schwikowski, Ella, geb. Balzuweit, aus Angerburg, Kreissiedlung, jetzt Ahornallee 11, 4830 Gütersloh, am 25. Januar

Sibrowski, Anna, geb. Schwede, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Maschstraße 57, 3200 Hildesheim, am 21. Januar

Wirzbinna, Paul, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Finkenstraße 59, 4290 Wesel-Flüren, am 24. Januar

zum 70. Geburtstag

Goerke, Martha, aus Stanischken, Kreis Heydekrug, jetzt Möllers Kamp 7, 2050 Hamburg 80, am 22. Januar

Gudladt, Hilde, geb. Wetzker, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Lange Straße 38, 3300 Braunschweig, am 22. Januar

Hinsdorf, Liesbeth, geb. Bensch, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Liebigstraße 56, 3570 Stadt-Allendorf 1, am 28. Januar

Holz, Frieda, geb. Platz, aus Dönhofstedt, Kreis Rastenburg, jetzt Cäcilienstr. 30, 4830 Gütersloh, am 17. Januar

Huhn, Wilma, geb. Schweinberger, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Sodingenstraße 10, 5902 Siegen-Weidenau, am 27. Januar

Kaja, Konrad, aus Königsberg, jetzt Sohrhof 38, 2000 Hamburg 52, am 3. Januar

Hein, Richard, aus Hallnau, Kreis Labiau, jetzt Wallstraße 45, 4234 Alpen, am 17. Januar

Krüger, Hans, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Düsseldorfer Straße 57, 4600 Dortmund, am 23. Januar

Lange, Fritz, aus Königsberg-Ponarth, An den Birken 15, jetzt Teutonenstraße 43 F, 4330 Mülheim, am 23. Januar

Laupichler, Martha, geb. Kamp, aus Kuglacken, Kreis Wehlau und Krebswinkel-Insterburg, jetzt Moorweg 13, 3170 Gifhorn, am 24. Januar

Nowack, Georg, aus Rothfließ und Rastenburg, jetzt Rollinstr. 51, 7950 Biberach, am 6. Januar

Pohsiwan, Frieda, aus Insterburg, Nordenburger Straße 64, jetzt Steglitzer Damm 49 d, 1000 Berlin 41, am 21. Januar

Prager, Charlotte, geb. Jordan, aus Tzullkinnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Westpreußenring 90, 2400 Lübeck 14, am 28. Januar

Preuss, Marie, geb. Schulz, aus Horn, Reichau, Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Mörikestr. Nr. 7, 7124 Bönnigheim, am 24. Januar

Rosengart, Paul, aus Landskron, Kreis Bartenstein, jetzt Auf dem Sonnenberg 1, 2807 Achim-Baden, am 20. Januar

Schulz, Gertrud, aus Neuendorf, Kreis Gerdauen, jetzt Im Weberfeld 4, 4054 Nettetal 1, am 24. Januar

Schulze, Elise, aus Seestadt Pillau I, Haffstraße 2, jetzt Seminarstraße 12, 4130 Moers, am 24. Januar

Wendefeuer, Gertrud, geb. Erniks, aus Tilsit, Yorkstraße 14, jetzt Frankenwaldstraße 24, 1000 Berlin 20, am 25. Januar

Willenberg, Ella, aus Ruß, Kreis Heydekrug, jetzt Dürenstraße 40, 5300 Bonn 2, am 24. Januar

zur goldenen Hochzeit

Goroncy, Artur und Frau Emma, geb. Chmielewski, aus Tafelbude, Kreis Osterode, jetzt Stettiner Weg 6, 3008 Garbsen 1, am 24. Januar

Hundsdörfer, Walter und Frau Charlotte, geb. Hildebrandt, aus Gumbinnen, Gartenstr. 16, jetzt Königsberger Str. 38, 2153 Neu-Wulmstorf, am 18. Januar

Kyek, Friedrich und Frau Wilhelmine, geb. Gordies, aus Weissuhnen und Koncewen, Kreis Johannisburg, jetzt Im Breien 10, 4630 Bochum 7, am 25. Januar

Langhals, Paul Julius und Frau Margarete, geb. Klautke, aus Rastenburg, jetzt Pillauer Straße Nr. 17, 2060 Bad Oldesloe, am 21. Januar

zur Beförderung

Erdt, Hans-Werner (Gustav Erdt und Frau Gertrud, geb. Luszek, aus Martinshagen, Kreis Lötzen), jetzt Schöne Aussicht 21, 2211 Oldendorf, ist zum Oberstudiendirektor befördert worden.

Kirchliche Mitteilungen

Gemeinschaft ev. Ostpreußen

Hamburg — Sonnabend, 24. Februar, 10 Uhr, Johanniskirche Eppendorf, Ludolfstraße (U-Bahn Hudtwalckerstraße), Ostpreußen-Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl. Anschließend Mitgliederversammlung im Gemeindehaus.

Bestätigung

Wer kann bestätigen, daß Wanda Bobrowska, verehelichte Ubach, geboren 23. Februar 1923 in Serok/Polen, während des Krieges als Zwangsarbeiterin wie folgt gearbeitet hat? Oktober 1939 bis März 1940 Mitropa, Hauptbahnhof Königsberg; April bis November 1940 und 1941 sowie Oktober 1943 bis Januar/Februar 1945 Reederei Ridragez, Kranzberg, Kreis Königsberg; Mitte November 1940 bis März 1941 in einem Lokal in Königsberg am Hafen (Name nicht mehr bekannt); Mitte November 1941 bis Oktober 1942 und April/Mai 1943 bis September 1943 Konditorei Fritz Müller, Königsberg, Weißgerberstraße 5 a.

Wer kann bestätigen, daß Bernhard Eisenberg aus Königsberg, Königstraße 57, später Lawsker Allee 50, von 1934 bis 1939 als Maschinenführer bei der Sperrholzfabrik Krages & Kriete, Königsberg, gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Rudolf Sobottka aus Bieberswalde, Kreis Osterode, vom 1. Mai 1932 bis 30. April 1933 beim Bauunternehmer Sczepanski, Liebemühl, Forstweg 3, als Zimmerer gearbeitet hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Grete Neumann, verehelichte Schmidtke (geboren 18. Juni 1905), aus Königsberg, bestätigen? 1. April 1919 bis 31. März 1920 als Heimarbeiterin und 1. April 1920 bis 30. Juni 1924 als Arbeiterin bei der Firma Krages & Kriete, Bernsteinwerk Königsberg, Knochenstraße Nr. 1; 1. Juli 1924 bis 28. Februar 1925 als Packerin bei Bonbonfabrik Hehaken, Königsberg; 1. März 1925 bis 31. März 1926 als Botin bei Buchhandlung Grunewald, Königsberg, Paradeplatz; 1. Mai 1939 bis 31. Oktober 1939 Garderobefrau bei Städtische Badeanstalt Königsberg.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Ham-

Liebe Freunde des Ostpreußenblattes

Erleichtern Sie uns die Bearbeitung der Gebührenzahlungen durch die Angabe Ihrer **Bezieher-Nummer** auf den Zahlungsanweisungen.

Seit dem 1. Januar 1979 enthält Ihre, rechts neben dem Titel aufgeklebte Anschrift auch Ihre **Bezieher-Nummer.**

Es ist die siebenstellige, vorletzte Zahl in der Nummern-Zeile des Adressier-Etiketts.

Sie können uns helfen, Fehlbuchungen und damit unerfreuliche Mahnungen zu vermeiden, indem Sie auf den jeweiligen Zahlungsanweisungen Ihre *Bezieher-Nummer* angeben. Ihr vollständiger, deutlich geschriebener Name, zusammen mit der Bezieher-Nummer, sichert die eindeutige Zuordnung der bei uns eingehenden Bezugsgebühren.

Vielen Dank im voraus.

Ihre Vertriebsabteilung

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 15

beten, ein Verzeichnis über die Opfer des Krieges, der Vertreibung und der Verbrechen an Ludwigsdorfer Menschen aufzustellen. Schön hat sich bereit erklärt, diese Arbeit und die Kosten zu übernehmen. Ludwigsdorfer (und Verwandte) werden gebeten, Namen, Vornamen, wenn möglich Geburtsdatum und -jahr, Todesjahr und Todesursache mitzuteilen. Außerdem interessieren auch alle Namen Ludwigsdorfer Einwohner aus der Zeit von 1925 bis 1945. Zuschriften an Friedrich Schön, 2419 Berkenthin.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung, 2210 Itzehoe.

Ostpreußenfahrt für Jugendliche — Da eine 1978 geplante Ostpreußenfahrt mit den Zielorten Elbing/Pr. Holland vermutlich wegen zu später Benachrichtigung der Interessenten nicht zustande kam, beabsichtigen wir, die Reise voraussichtlich vom 28. Juli bis 4. August mit Jugendlichen von 16 bis 28 Jahren durchzuführen. Die Fahrt findet nur statt, wenn die erforderliche Teilnehmerzahl von 30 Personen erreicht wird. Es werden etwa 550,— DM Kosten für Fahrt, Unterbringung und Verpflegung entstehen. Gegebenenfalls läßt sich ein Zuschuß von 10 Prozent pro Teilnehmer erwirken. Eine Fahrt auf dem Oberländer Kanal ist vorgesehen. Ansonsten kann jeder nach eigenem Ermessen an anderen Ausflügen teilnehmen. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind billig und Busse fahren bis zu den entlegensten Orten. Um eine Übersicht über den Umfang des Interessentenkreises zu erhalten, bitten wir, Anmeldungen umgehend an die Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland, Reichenstraße 21, 2210 Itzehoe, Tel. 0 48 21 / 60 32 42, montags bis freitags von 10 bis 12.30 Uhr zu richten.

Kreisbuch Pr. Holland — Die erste Auflage unseres Kreisbuches mit einer Stückzahl von 1200 Exemplaren ist inzwischen an die Besteller versandt worden. Wegen der großen Nachfrage haben wir weitere 300 Bücher in Auftrag gegeben, mit deren Auslieferung noch im Januar gerechnet werden kann. Bestellungen hierfür werden ab sofort entgegengenommen. Der Stückpreis beträgt 35,— DM zuzüglich Porto und Verpackung. Eine große Anzahl positiver Äußerungen über das Buch liegen bereits vor. Das Ostpreußenblatt wird zu gegebener Zeit eine Besprechung veröffentlichen.

Archivmaterial — In diesem Jahr wollen wir uns vorrangig mit der Sammlung, Sichtung und dem Einordnen des bei der Geschäftsstelle befindlichen Archivmaterials befassen. Sofern bei Ihnen noch irgendwelche Urkunden, Dokumente, Fotos, Bücher und sonstige Unterlagen von allgemeiner Bedeutung vorhanden sind, bitten wir, uns diese — auch leihweise — zur Aufbewahrung bei der Geschäftsstelle zu überlassen. Alles wird katalogisiert und gegebenenfalls auch unter Sicherheitsglas in der Pr.-Holland-Stube ausgestellt, sofern es Sachen sind, die für den Kreis Pr. Holland besonders exemplarisch sind.



Wir begehen am 25. Januar 1979 das Fest der goldenen Hochzeit

Friedrich Kyek
und Frau Wilhelmine
geb. Gordies

aus Weissuhnen u. Koncewen Kreis Johannisburg (Ostpreußen)

jetzt Telefon (02 34) 26 12 54
Im Breien 10, 4630 Bochum 7



Jahre

wird am 25. Januar 1979 unsere liebe Mutti und Oma

Gertrud Wendefeuer
geb. Erniks
aus Tilsit, Yorckstraße 14
jetzt Frankenwaldstraße 24
1000 Berlin 20

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
Tochter Renate Pletzing
und Enkelkinder
Sylvia und
Klaus-Peter Pletzing

50

Am 25. Januar 1979 feiern das Fest der goldenen Hochzeit

Albert Czwalinna und Frau Martha
geb. Pissowotzki

Mykossen/Ahrenswalde bei Arys — Wonglik/Balzershausen bei Johannisburg
Milken, Kreis Lötzen

jetzt Hirsauerstraße 174, 7530 Pforzheim

Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
DIE TÖCHTER GISELA UND RENATE MIT FAMILIE



Am 20. Januar 1979 feiert

Paul Rosengart
aus Landskron, Kreis Bartenstein
jetzt Auf dem Sonnenberg 1, 2807 Achim (Baden)

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich mit den besten Wünschen
SEINE FRAU WALLY, geb. Hollstein
DIE KINDER UND ENKELKINDER



Es gratulieren sehr herzlich zum 75. Geburtstag am 16. Januar 1979 Herrn

Otto Konschewski
aus Erlenfließ, Kreis Labiau
jetzt Sudetenstraße 32, 4900 Herford

und nachträglich Frau

Emmi Konschewski
(September 1978)

die Kinder
HANNELORE SCHÜNEMANN
H.-JOACHIM KONSCHEWSKI UND FAMILIE

Am 15. Januar 1979 wird unser liebes Muttchen

Minna Uschmann
geb. Sanowski
aus Schmilgen, Kreis Schloßberg

78 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder
Rita, Helga, Manfred und Edith
nebst Familien

Gerhart-Hauptmann-Straße 15
3550 Marburg





80

Unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Ida Gawene
aus Königsberg (Pr)
jetzt Beethovenstraße 10
6302 Lich (Oberhessen)

feiert am 20. Januar 1979 ihren 80. Geburtstag.

Herzliche Glück- und Segenswünsche von

DEINEN KINDERN,
ENKELN
UND URENKELN

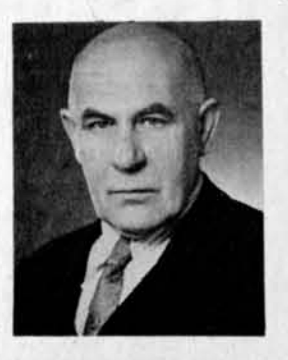


Meinem lieben Mann, unserem guten Vater und Schwiegervater und unserem herzlieben Opa

Kurt Blankenstein
aus Borschimmen, Kreis Lyck (Ostpreußen)
jetzt Siedlerstraße 34
7612 Haslach (Kinzigtal)

gratulieren wir herzlichst mit allen guten Wünschen zu seinem Geburtstag am 21. Januar 1979.

Deine Frau Elma
Deine Kinder
Gerd, Heidemarie und Kurt
mit Familien



85
Jahre

wird am 29. Januar 1979 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Johanna Urbat, geb. Hebmüller
aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen
jetzt Straifstraße 18, 7000 Stuttgart-Degerloch

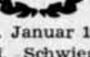
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Zufriedenheit ihre Kinder
RENATE, HEINZ UND HELMUT
sowie Schwieger- und Enkelkinder

Ihren 70. Geburtstag feiert am 24. Januar 1979 unsere liebe Mutter und Omi

Martha Laupichler
geb. Kamp
aus Kuglacken, Kreis Wehlau
und Krebswinkel-Insterburg

jetzt Moorweg 13, 3170 Gifhorn

Es gratulieren herzlichst
die dankbaren Kinder
und Enkelkinder



wird am 21. Januar 1978 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, liebe Schwester und liebe Oma

Anna Sibrowski
geb. Schwede
aus Kahlau, Kreis Mohrungen
jetzt Maschstraße 57
3200 Hildesheim

Es gratulieren herzlich
IHR GATTE
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Jahre

wird am 24. Januar 1979 meine liebe Mutter

Gertrud Rohde
geb. Oschlies
aus Wehlau, Vogelweide 7

jetzt Boelckestraße 7
3000 Hannover 1

Es gratulieren herzlich
MANFRED ROHDE
UND FAMILIE



Am 19. Januar 1979 feiert

Berta Naujoks
geb. Lehmann
aus Lindenhaus, Schloßberg
jetzt Sichhofstraße 2
6330 Wetzlar

ihren Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
IHRE KINDER,
ENKEL UND URENKEL

85
Jahre

wird am 22. Januar 1979

Frieda Heinacher
geb. Scheller
aus Stehlau (Ostpreußen)

jetzt 2430 Kl. Schlamin

Es gratulieren ganz herzlich
DIE KINDER, ENKELKINDER
UND URENKELIN

Am 21. Januar und 3. Februar 1979 feiern unsere Eltern

Anna und Franz Kories
aus Schmilgen, Kr. Schloßberg

jetzt Marienburger Straße 13
3006 Burgwedel 1

ihren 92. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder,
Enkelkinder und Urenkel



Am 18. Januar 1979 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Robert Funk
aus Wilhelmsrode, Kr. Labiau (Ostpreußen)
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit, Frohsinn und Gottes Segen
seine Frau Herta mit Kindern
Elisabeth, Heinz, Erich, Trautl,
Horst,
Schwiegertöchtern,
Schwiegersohn
und 10 Enkelkindern

Telefon (0 70 22) 4 59 00
Schlesierstr. 145, 7440 Nürtingen



Jahre

wird am 20. Januar 1979 unsere Mutti

Betty Henke
verw. Klebba, geb. Zemke
aus Königsberg (Pr)
Lizentgrabenstraße 24
jetzt Rüsingstraße 6
4630 Bochum 7

Es gratuliert
DAS DREIMÄDELHAUS
mit seinen Familien



Am 23. Januar 1979 wird unsere liebe Schwester und Tante

Klara Besener
geb. Behrendt
aus Tilsit, Kasernenstraße 35

jetzt Weberstr. 24, 3250 Hameln

85 Jahre.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen gute Gesundheit.



Am 22. Januar 1979 feiern wir den 88. Geburtstag unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lina Weiß, geb. Ewert
aus Klein Keylau, Kr. Wehlau (Ostpreußen)
jetzt Am Mellnauer Weg 10
in 3552 Wetter (Hessen) 1

Es gratulieren mit den herzlichsten Glück- und Segenswünschen
ihre dankbaren Kinder,
Enkel und Urenkel



Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht.
Drum weinet nicht,
ihr Lieben,
der Herr hat's wohl gemacht.

Ein sanfter Tod erlöste heute, fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat, meine liebe Mutter, Großmutter, unsere liebe Uromi und Schwester

Helene Wriedt
geb. Bolz
* 5. 3. 1889 † 27. 12. 1978

Försterei Erdmannen
und Königsberg (Pr)
Krausallee 23

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Erika Walther

Gaushorner Straße 4
2241 Nordhastedt

Trauerfeier war am Sonnabend, 30. Dezember 1978, um 11 Uhr in der Kirche zu Nordhastedt.

Der Herr ist mein Hirte.
Psalm 23, 1

Am 6. Januar 1979 verstarb nach längerem Leiden plötzlich und unerwartet im Kreiskrankenhaus in Helmstedt im Alter von fast 79 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Hertha Schumann
geb. Maurischat
aus Keilergrund, Kreis Insterburg (Ostpreußen)

Es trauern um sie
Paul Kirstein und Frau Traute
geb. Schumann
Horst Schumann und Frau Christel
geb. Wehrhahn
Hans Schumann und Frau Karin
geb. Oellers
samt Enkel und Urenkel

Raderbroich 17, 4052 Korschenbroich 1, den 6. Januar 1979

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 11. Januar, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle aus in 3031 Ostenholz statt.

Für uns alle unfaßbar, wurde nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Elisabeth Schellin
geb. Bahlke
Neukuhren/Samland (Ostpreußen)

im Alter von 75 Jahren von uns genommen.

In stiller Trauer
Alfred Schellin
Horst Schellin und Frau Gertrud
Gerda Kalbass, geb. Schellin
Bernhard Kalbass
Ursula Steinbis, geb. Schellin
Karl Steinbis
Brigitte Reuvers, geb. Schellin
Josef Reuvers
sechs Enkel und ein Urenkel

Friedenstraße 9, 4005 Meerbusch-Büderich, den 8. Januar 1979

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 12. Januar, um 11 Uhr von der Kapelle des Büdericher Friedhofes aus statt.

Am Sonntag, dem 7. Januar 1979, erlöste der Tod unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Meta Dehn
geb. Reich
geb. am 24. 7. 1896 in Wersmeningken, Memelland

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
in tiefer Dankbarkeit
Irmgard Steppath, geb. Dehn

Theodor-Storm-Straße 45, 2117 Tostedt

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 12. 1. 1979 um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle in Tostedt statt.

Jesus Christus spricht:
In der Welt habt ihr Angst,
aber seid getrost,
ich habe die Welt überwunden.

Nach kurzer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Gabriel
geb. Gruber
geb. 12. Dezember 1892 gest. 28. Dezember 1978
geb. in Hainau, Kreis Ebenrode
wohnhaft gewesen in Treufelde, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Hermann Gabriel
Christel Fritz, geb. Gabriel
Willi Rumstedt und Frau Käte, geb. Gabriel
Alfred Alpers und Frau Eva, geb. Gabriel
Enkel und Urenkel

Am Eichenkamp 9, 3176 Meinersen

Christus spricht:
Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir
die Krone des Lebens geben.

Unsere geliebte Mutti, Omi, Uromi und Tante

Auguste Schütz
geb. Soyka
* 1. 1. 1886 † 8. 1. 1979
aus Halldorf, Kreis Treuburg (Ostpreußen)

ist heute nach einem erfüllten, segensreichen Leben von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Herta Altenburg, geb. Schütz
Elisabeth Löffler, geb. Schütz
Klaus Loeffler und Frau Elke
geb. Schulenberg
Bernd Scharmer und Frau Irmtraut
geb. Loeffler
Heinz Loeffler
Christian und Michael als Urenkel
und alle Anverwandten

Breitenburger Straße 15 — Sandberg 17, 2210 Itzehoe
den 8. Januar 1979

Nach schwerer Krankheit entschlief sanft unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante, unsere liebe Omi und Uromi

Margaretha Baatz
geb. Kollwitz

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Baatz
Hans-Werner Baatz und Frau Liesel
geb. Trüggelmann

Pillauer Straße 4, 4800 Bielefeld 1, den 18. Dezember 1978
Lahnweg 11, 4800 Bielefeld 11

Meine liebe Ehefrau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Haase

geb. Stamer

* 10. Januar 1910 † 1. Januar 1979

aus Georgenthal — Mühle, Kreis Mohrungen (Ostpr.)

ist für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit

Kurt Haase
Hans Stamer und Familie
und Familie
Christel Neumann, geb. Stamer
und Familie
Werner Haase und Familie
Irma Olivier, geb. Haase
und Familie

Ringstraße 14, 2380 Schleswig

Die Beerdigung fand am 10. Januar 1979 statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb meine liebe, gute Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Schöttke

geb. Otto

Königsberg (Pr) (Landeshaus), Königsstraße 48—50

* 22. Februar 1913 † 8. Dezember 1978

In stiller Trauer

Hermann Schöttke
Rudolf Schöttke und Frau Brigitte
geb. Hirschfeld
Günter Gierszewski und Frau Erika
geb. Schöttke
Erich Siefert und Frau Ursula
geb. Schöttke
Heinz Schöttke und Frau Helga
geb. Lüttmann
und sieben Enkelkinder

Starweg 64, 2070 Ahrensburg

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 14. Dezember 1978, um 14 Uhr in der Ahrensburger Friedhofskapelle statt.



Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Opa ist fern der Heimat von uns gegangen.

Otto Kullik

aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg

geb. 27. 4. 1895 gest. 13. 12. 1978

In stiller Trauer

Frieda Kullik, geb. Saxarra
Werner Kullik
Günter Kullik
Reinhard Kullik
und alle Verwandten

Sudetenstraße 9, 7441 Neckartenzlingen

Gott erlöste meinen lieben Mann, unseren gütigen Vater und Großvater

Kurt Jahmann

Major a. D.

Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse 1914—1918

geb. 14. 9. 1890 gest. 11. 1. 1979

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Hildegard Jahmann, geb. Schmidt
Aweningken (Ostpreußen)
Karl-Horst Jahmann, vermißt bei Stalingrad
Annelore Henrich, geb. Jahmann
Udo Henrich
Vera Henrich

Reling 10, 2407 Lübeck-Travemünde

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 16. Januar 1979 um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Travemünde statt.

ZUR ERINNERUNG

Elimar Winnat

Lehrer a. D.

Gehlenburg, Ostpreußen

* 30. 10. 1898 † 16. 12. 1978

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

Elfriede Winnat
und Kinder

Im Schilde 7, 3152 Ilsede 5

Waldemar Kuckuk

geb. 16. 1. 1903 gest. 3. 1. 1979

aus Königsberg (Pr)

Es trauern um ihn

Lieselotte Kuckuk
Dr. Hans-Dietrich Kuckuk
Marianne Schreiber, geb. Kuckuk
Dr. Knut Schreiber
Sebastian und Alexandra
Dr. Erwin Kuckuk und Frau Käte

Angelsunder Weg 44, 2390 Flensburg

Ewig fern sind alle Leiden,
wenn wir dort verherrlicht stehn.
Unser Herz frohlockt mit Freuden,
wenn wir dich, o Jesu, sehn.

Am 22. Dezember 1978 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Michael Rogat

aus Minneiken, Kreis Heydekrug (Otspreußen)

im gesegneten Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
die Kinder,
Enkel und Urenkel

Gerh.-Hauptmann-Straße 8, 3225 Duingen

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 27. Dezember 1978, statt.

Herr, Dein Wille geschehe!

Plötzlich und unerwartet ist am Heiligen Abend unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Erich Worgull

aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg

im Alter von 63 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer

Hedwig Bach, geb. Worgull, mit Familie
Irma Kehr, geb. Worgull
Bruno Kehr mit Familie

Gneisenauer Straße 56, 7900 Ulm

Die Trauerfeier hat am 29. Dezember 1978 in Ulm stattgefunden.

Schreiben Sie bitte deutlich!

Nach einem erfüllten Leben und geduldig getragenen Jahren des Alters entschlief am 2. November 1978 unsere herzensgute, geliebte Mutter

Minna Lengnick

geb. Rogainat

aus Königsberg (Pr)-Gallgarben

im Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer

Siegfried Lengnick
Rottraut Weiß
geb. Lengnick
und Familien

Allensteiner Straße 82
4837 Verl 1

Kurt Gutschke

geb. 25. 6. 1900 gest. 12. 12. 1978

aus Tiefensee, Kreis Stuhm

Ruth Gutschke
geb. Nowakowski

2855 Freisdorf, im Januar 1979

Fern seiner unvergessenen Heimat verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Walter Strukat

* 10. 4. 1909 in Kiesdorf, Kreis Schloßberg
† 1. 1. 1979 in Hohenfelde, Kreis Plön

Es trauern um ihn

Annemarie Strukat, geb. Klee
Stefan Strukat
Christine Martens, geb. Strukat
Kay Martens und sein Neffe Leif

2301 Hohenfelde, im Januar 1979

Die Trauerfeier fand am 11. Januar 1979 in Hohenfelde statt.

Nach langem Leiden verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, unser ältester Bruder, Schwager, Onkel und Uronkel

Artur Kukuk

Landwirt

aus Neusorge, Kreis Elchniederung

* 29. 4. 1892 Lukischken † 11. 12. 1978 Preetz (Holstein)

In stiller Trauer

Charlotte Klautke, geb. Kukuk
Heinrich Klautke
Ingeborg Rathke, geb. Kukuk
Herbert Kukuk und Kinder
Lothar Kukuk und Familie
Horst Neumann

Schulstraße 33, 2300 Klausdorf/Schw., Kreis Plön

Die Trauerfeier fand am 15. Dezember 1978 in Preetz (Holstein) statt.

Georg Schwandt

* 6. 8. 1909 in Muldau, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)
† 4. 12. 1978 in Achmer (Bramsche)

Für uns allzu früh ist mein herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Onkel und mein Schwager plötzlich und unerwartet, 69 Jahre alt, verstorben.

Um ihn trauern

Emma Schwandt, verw. Droste, geb. Bohnenkamp
Gustel und Eva Singer, geb. Schwandt
mit Söhnen Dieter, Rüdiger und Gernot
Margarete Breyer, geb. Schwandt

Neuenkirchener Straße 12, 4550 Bramsche 3
Stefan-Glonner-Straße 7, 8170 Bad Tölz
Herrenwiesenstraße 9, 7560 Sulzbach

Nach langem Leiden wurde unser lieber Vater und Großvater durch einen sanften Tod erlöst.

Emil Groppler

aus Soltmahnen, Kreis Angerburg

geb. 20. 8. 1899 gest. 3. 1. 1979

In stiller Trauer

Hans-Joachim und Edeltraut Strich
geb. Groppler
Erwin und Christa Schmidt
geb. Groppler
Cord und Sigrid Klee, geb. Groppler

Jungfernstieg 5, 2370 Rendsburg

Siehe, o Herr, hier bin ich,
denn Du hast mich gerufen.

Heute erlöste Gott der Allmächtige im gesegneten Alter unsere herzensgute Tante, liebe Großmutter, Urgroßmutter, Großtante und Kusine

Maria Kerst

geb. Will

geb. 5. 10. 1893 gest. 19. 12. 1978

aus Kahlau, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

Sie folgte im festen Glauben an ihren Erlöser ihrer geliebten Schwester nach fünf Wochen in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen aller Angehörigen

Lydia Weihs, geb. Will
Rudi Weihs

Trauerhaus Kantstraße 30, 3470 Höxter

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 22. Dezember 1978, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle zu Höxter statt; anschließend die Beisetzung.

Verpaßte Friedenschancen

Warum es 1942/43 nicht zu einem deutsch-sowjetischen Sonderfrieden kam

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Wer da meint, mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 habe jede sowjetische Deutschlandpolitik automatisch aufgehört und der Kreml nur noch ein Ziel verfolgt: Die erfolgreiche Abwehr der eindringenden deutschen Armeen und die Niederwerfung Großdeutschlands, wird durch neu zugänglich gewordene Dokumente eines anderen belehrt.

Da deuten bereits die Tagesbefehle Stalins vom 23. Februar und vom 1. Mai 1942 darauf hin, daß die Rote Armee zunächst nur den Auftrag hatte, das von deutschen Truppen besetzte Sowjetgebiet wieder zu befreien, nicht aber gleich im Anschluß daran zur Zerschlagung des Deutschen Reiches überzugehen.

Der Gedanke, von den Achsenmächten die bedingungslose Kapitulation zu fordern, kam bekanntlich in London beziehungsweise in Washington auf und wurde von der Sowjetführung anfangs bemerkenswert zurückhaltend aufgenommen. Man faßte in Moskau in jenen Monaten des Jahres 1942 einen anderen möglichen Ausweg aus der militärischen Konfrontation mit der bis dahin überlegenen deutschen Wehrmacht ins Auge: Den Abschluß eines Sonderfriedens mit Berlin.

Es wäre schließlich auch nicht das erste Mal in der Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen gewesen, daß eine alle überraschende Verständigung zwischen Berlin und Moskau zustande kam. Die Kette der Beispiele hierfür reicht vom Siebenjährigen Krieg über die Konvention von Tauroggen bis zum Friedensvertrag von Brest-Litowsk, dem Rapallo-Vertrag und den Hitler-Stalin-Pakt.

Nach Ausweis der Aktenlage nahm man Stalins gemäßigte Erklärung über die sowjetischen Kriegsziele im Jahre 1942 besonders in diplomatischen Kreisen Tokios sehr ernst und hielt die Möglichkeit einer Vermittlungsaktion zwischen Deutschland und der Sowjetunion für durchaus realistisch. Als Gründe für die Bereitschaft Moskaus, mit dem Deutschen Reich unter bestimmten Voraussetzungen zu einem Sonderfrieden zu kommen, galten in der japanischen Hauptstadt die im Frühjahr 1942 schier aussichtslose Lage der Roten Armee, die Enttäuschung der Sowjetführung über das offenkundige Unvermögen ihrer anglo-amerikanischen Bündnispartner, wirksame Hilfe und Entlastung zu leisten und die sehr beeindruckenden Erfolge Japans gegen die Vereinigten Staaten auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz.

Im Gegensatz zur sowjetischen Neigung, eine deutsch-russische Verständigung außerhalb des alliierten Bündnisses in Erwägung zu ziehen, ließ Berlin damals keinerlei Anzeichen für ein Arrangement mit Moskau erkennen. „Deutschland", so teilte Reichsaußenminister von Ribbentrop Anfang März 1942 dem deutschen Botschafter in Tokio mit, „sieht von seinem Standpunkt bei der derzeitigen Lage nicht die Möglichkeit, mit Rußland einen Frieden zu schließen, der die Voraussetzungen schafft, die für eine Rückendeckung Deutschlands bei seiner weiteren Kriegsführung gegen die Angelsachsen und für seine Sicherung im Osten schlechthin unerläßlich sind." Man war jedoch in Berlin der Überzeugung, wie es Ribbentrop formulierte, „daß die in diesem Jahr kommenden neuen Schläge Rußland endgültig in die hoffnungslose Lage versetzen werden, die die Sowjetregierung zwingen wird, um Frieden zu bitten". Bei dieser Erklärung der Kriegslage hielt man es an der Spree natürlich für ausgeschlossen, „daß Deutschland jemals von sich aus die Initiative zur Herbeiführung einer Verständigung mit der Sowjetunion ergreife".

Trotz dieser ablehnenden Haltung Berlins blieb Tokio weiterhin daran interessiert, den Gedanken eines Sonderfriedens zwischen Deutschland und der Sowjetunion aktuell zu erhalten und eine grundsätzliche Überprüfung und Neuorientierung der deutschen Kriegszielpolitik gegenüber Rußland zu erreichen. Japanische militärische Kreise fürchteten einen Ermattungskrieg im russischen Raum und hielten zudem — im Gegensatz zu ihren deutschen Bundesgenossen — die vollständige Niederwerfung der Sowjetunion nicht für kriegsentscheidend. In ihren Augen waren die Anglo-Amerikaner die Hauptkriegsgegner, auf die man sich einzustellen hatte.

Diese Argumentation gewann mit Beginn des Jahres 1943 auch für deutsche Ohren an Glaubwürdigkeit, als nämlich Roosevelt und Churchill in Casablanca mit der Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation" der Achsenmächte an die Öffentlichkeit traten und damit die Kompromißlosigkeit ihres Kampfes gegen Hitler-Deutschland unterstrichen.

Dazu kam, daß sich zur gleichen Zeit mit der verlorenen Schlacht um Stalingrad die ersten empfindlichen Rückschläge für die deutsche Wehrmacht einstellten und die Siegesgewißheit der Berliner Führung — zumindest in einigen ihrer diplomatischen und militärischen Kreise — nachhaltig erschütterten. Ein seit Dezember 1942 laufender Kontaktversuch Dr. Peter Kleists, des seinerzeitigen Leiters der „Zentralstelle Osteuropa" in der Dienststelle Ribbentrop, zur sowjetischen Gesandtschaft in Stockholm bereitete deutsch-russische Fühlungnahmen in der schwedischen Hauptstadt vor. Die Aussichten auf ernsthafte Gespräche zwischen den beiden kriegführenden Parteien erschienen vor allem durch die politisch hochkarätige Besetzung der sowjetischen diplomatischen Mission in Stockholm begründet. Immerhin stand an der Spitze der Moskauer Gesandtschaft in Schweden Alexandra Kollontaj, eine der einflußreichsten Sowjetfunktionäre, eine Frau, die schon zu den engsten Mitkämpfern Lenins gehörte, und die in ihrem Ansehen kaum hinter Molotow zurückstand; und als erster Botschaftsrat fungierte V. S. Semjonow, bis in unsere Tage sowjetischer Deutschlandspezialist und seit kurzem bekanntlich Moskaus erster Mann in Bonn.

Verbindung zu diesen Sowjetvertretern herzustellen, hatte sich ein in Stockholm residierender V-Mann erboten, dem sowohl gute Beziehungen zu Madame Kollontaj nachgesagt wurden, als auch der Ruf vorausging, mit dem Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht unter Admiral Canaris eng zusammenzuarbeiten. Mit ihm traf sich Dr. Peter Kleist Mitte Dezember 1942 in einem Ort an der schwedischen Ostseeküste, um die Aussichten einer deutsch-sowjetischen Verständigung zu sondieren. Dabei gab der V-Mann zu verstehen, daß auf sowjetischer Seite die ernsthafte Bereitschaft bestehe, „einen Ausgleich mit Deutschland zu suchen, um diesen verlustreichen Krieg so schnell wie möglich zu beenden".

Noch deutlicher werdend vertraute er Peter Kleist an: „Ich garantiere Ihnen, wenn Deutschland auf die Grenzen von 1939 eingeht, so können Sie in acht Tagen Frieden haben."



Über Madame Kollontaj, einer aus Adelskreisen stammenden Altbolschewikin, die als hocheleganter sowjetrussische Gesandtin in Stockholm residierte, erfolgten mitten im Krieg Sondierungen hinsichtlich eines Friedensschlusses Fotos (2) Ullstein

Was Graf von der Schulenburg vermutete



Josef Stalin, der von ständigem Mißtrauen gegen seine westlichen Alliierten erfüllt war, ... Foto AP

Nach seinem Treffen mit dem Verbindungsmann in Schweden besprach Peter Kleist diese Eröffnungen mit Adam von Trott zu Solz, damals „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter" in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin, und mit dem letzten deutschen Botschafter in Moskau vor Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges, Friedrich Werner Graf von der Schulenburg. Beide Diplomaten sprachen sich für die Aufrechterhaltung der angeknüpften Kontakte aus, wobei Trott, der selbst in Stockholm um Verbindungen zu den Kriegsgegnern bemüht war, vorbehaltloser an das sowjetische Interesse an einer Verständigung glaubte als von der Schulenburg. Der letzte deutsche Botschafter in Moskau, einer der besten Kenner der innerrussischen Szene, vermutete zwei Gründe für die sowjetische Bereitschaft, mit den Deutschen in ein Gespräch einzutreten: Entweder wollte Stalin den Krieg mit Deutschland tatsächlich beenden, um zum Status quo und zu seinem inneren Aufbau zurückzukehren, oder der Kremlchef beabsichtigte in seinem ständigen Mißtrauen gegen seine westlichen Alliierten nur ein Spiel mit Deutschland zu treiben, um Großbritannien und die Vereinigten Staaten mit der Drohung eines deutsch-sowjetischen Sonderfriedens unter Druck zu setzen. Obwohl von der Schulenburg mehr der letzteren Vermutung zuneigte, also das Moskauer Interesse an einem deutsch-russischen Ausgleich für nicht ganz aufrichtig hielt, befürwortete er eine weitere Kontaktpflege zwischen deutschen und sowjetrussischen Vertretern in Stockholm, „um auch die vageste Möglichkeit auszunützen, die Rote Armee auf irgendeiner Grenzlinie vor den Toren Europas aufzuhalten".

Vor diesem Hintergrund erschien jedes Zeichen einer sowjetischen Gesprächsbereitschaft bedeutungsvoll und wurde von deutschen diplomatischen Kreisen auch so registriert. Dies um so mehr, als Botschafterin Alexandra Kollontaj im Januar 1943 im Beisein des sowjetischen Militärattachés Nikituschew dem schwedischen Luftwaffenattaché in Moskau, Hauptmann Wennerström, Andeutungen machte über den Wunsch Moskaus nach einem Waffenstillstand und nach Verhandlungen mit den Deutschen, und der stellv. sowjetrussische Außenminister A. E. Kornejčuk in einem Artikel des Parteiorgans „Prawda" die unterschiedlichen Auffassungen innerhalb der Alliierten über die polnische Frage herausstellte, was auch als indirekte Erinnerung an den Hitler-Stalin-Pakt gedeutet werden konnte. Schließlich ließ Stalin am 23. Februar 1943 zum 25. Jahrestag der Gründung der Roten Armee seiner tiefen Enttäuschung über die Kriegführung seiner westlichen Verbündeten freien Lauf, indem er die Westmächte und ihren militärischen Einsatz keines Wortes würdigte und den Krieg gleichsam zu einer ausschließlich deutsch-sowjetischen Angelegenheit erklärte, in welcher letztlich auch eigenmächtige Entscheidungen und Abschlüsse möglich sind. Obwohl zur gleichen Zeit die Aufdeckung der Massenmorde von Katyn das deutsch-russische Verhältnis in der Öffentlichkeit noch zusätzlich belastete, kam es dennoch im April 1943 zu einem ersten unmittelbaren Kontakt zwischen deutschen und sowjetrussischen Diplomaten in Schweden. Wie aus Unterlagen des amerikanischen Geheimdienstes hervorgeht, fand das Treffen auf einem Landgut außerhalb Stockholms statt und leitete ein mehrere Tage hindurch dauerndes Gespräch ein, an welchem auch einmal die beiderseitigen Missionschefs, Hans Thomsen für Deutschland und Alexandra Kollontaj für die Sowjetunion, teilgenommen haben sollen. Trotz intensiver Ausgleichsbemühungen endeten die Verhandlungen mit einem negativen Ergebnis, das heißt, sie wurden von der sowjetischen Seite im Mai 1943 abgebrochen. Als Grund geben vorliegende Untersuchungen, wie die Studie von Alexander Fischer, zu weitreichende territoriale und ökonomische Forderungen der deutschen Seite an. Trotzdem kam es im Juni des gleichen Jahres zu einem erneuten Kontakt zwischen deutschen und sowjetrussischen Vertretern. Als Beweggründe für die abermalige Gesprächsbereitschaft Moskaus galten seine tiefe Enttäuschung über die Koalitionskriegsführung der beiden westlichen Bündnispartner und den „Fall Heß". In den Augen der Kremlführung war der ehemalige Führer-Stellvertreter eine mögliche Kontaktperson zwischen Berlin und London und damit ein potentieller Bürge für eine deutsch-britische Verständigung; und die Mitteilung Präsident Roosevelts an Stalin von Anfang Juni 1943, daß an die Errichtung der von Moskau so dringend geforderten zweiten Front in Westeuropa nicht vor dem Frühjahr 1944 gedacht werden könne, verschlechterte noch zusätzlich das sowjetisch-anglo-amerikanische Verhältnis. Entsprechend verbittert schrieb Stalin am 24. Juni 1943 an Premierminister Churchill und kündigte Konsequenzen mit den Worten an:

„Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß sich die Sowjetregierung mit einer solchen Mißachtung der lebenswichtigen Interessen der Sowjetunion im Krieg gegen den gemeinsamen Feind nicht abfinden kann."



... wertete Rudolf Heß, der nach England geflogen war, als Kontaktperson zwischen Berlin und London und damit als einen potentiellen Bürgen für eine deutsch-britische Verständigung

Am 16. Juni 1943 im schwedischen Ostseebad Saltsjöbaden

Um seinen Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, berief der Kremlherr seine als Verfechter einer engen Bindung der Sowjetunion an die Westmächte bekannten diplomatischen Vertreter in London und Washington ab und ersetzte sie schließlich durch neue Diplomaten, denen nicht der Ruf besonderer England- bzw. Amerikafreundlichkeit vorausging.

Wenige Tage vorher, genau am 16. Juni 1943, war es bereits zu einem Treffen zwischen deutschen und sowjetischen Unterhändlern im schwedischen Ostseebad Saltsjöbaden gekommen, an welchem nach vorliegenden Erkenntnissen des amerikanischen Geheimdienstes der sowjetische Diplomat Michail Nikitin und als deutscher Vertreter Paul Schmidt von der Presse- und Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes teilgenommen haben. Am 21. Juni 1943 meldete schließlich auch die deutsche Gesandtschaft in Stockholm an das Auswärtige Amt in Berlin, daß ein Sowjetvertreter mit Namen Alexandrow den Wunsch geäußert habe, „mit einem ihm bekannten Herrn des Deutschen Auswärtigen Dienstes zusammenzutreffen". Nach Ausweis der Akten kam es auch in der Folgezeit zu Gesprächen zwischen deutschen und sowjetrussischen Unterhändlern über einen möglichen Sonderfrieden zwischen dem Deutschen Reich und der UdSSR. Wie aus den erhalten gebliebenen Aufzeichnungen hervorgeht, wollten die Sowjets — statt sich die vielen Tausenden, von der deutschen Wehrmacht besetzten russischen Quadratkilometer „Fuß um Fuß unter enormen Verlusten von Menschen Material und Zeit" zurückzuerobern —, lieber ein konkretes Geschäft über ihre sofortige Rückgabe mit Berlin abschließen und sich zusätzlich von Deutschland beim Wiederaufbau des Landes helfen lassen. Im anderen Fall fürchteten sie, daß ihnen nicht nur „jeder Tag Mittel und Menschen koste" und sie dabei lediglich „den Sieg der kapitalistischen Welt fördern", sondern daß sie auch „über die Leiche des vernichteten Deutschland hinweg" schließlich „den blanken, von keinem Hieb abgestumpften Waffen der Westmächte entgegentreten müssen", eine Vorstellung, der sie vorbeugen wollten. Es erschien ihnen vorteilhafter — wie zwischen 1939 und 1941 — den Platz am Rande des Kampfgeschehens zwischen den sogenannten imperialistischen Achsenmächten und den sogenannten monokapitalistischen Westmächten einzunehmen und von dieser Position aus die künftige Nachkriegsentwicklung zu beeinflussen.

Bevor diese politisch-strategischen Hintergründe Moskaus für sein Interesse an einem Ausgleich mit Deutschland ernsthaft im deutschen Lager diskutiert werden konnten, griff Hitler ein und bezeichnete — in Anspielung auf die Abkunft beteiligter Unterhändler — den Stockholmer Kontaktversucht als „dreiste jüdische Provokation".

Im Gegensatz zum Krieg im Westen hielt der braune Führer den Kampf im Osten für unumgänglich und mochte niemals eine solche Verständigungsbereitschaft erkennen lassen, wie er diese im Sommer 1940 England gegenüber signalisiert hatte.

Die Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Rußland erschien Hitler schicksalhaft und konnte daher in seinen Augen auch mit keinem Kompromiß beendet werden. Entsprechend untersagte er auch jede mögliche weitere Kontaktnahme mit sowjetischen Vertretern.

Damit waren nicht allein die sowjetisch-deutschen Sonderfriedensbemühungen der Jahre 1942/43 gescheitert, sondern auch alle denkbaren künftigen Ausgleichsüberlegungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion zur Aussichtslosigkeit verurteilt. Was die Westmächte Deutschland durch die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation schier unmöglich machten, nämlich einen Kompromißfrieden, versagte Hitler seinerseits der Sowjetunion und nahm auf diese Weise bewußt das Risiko der totalen Niederlage auf sich — eine Alternative, die 1945 für das deutsche Volk bittere Wirklichkeit wurde.